

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Reisen als Form des Widerstands – Wie Schwarze Frauen Reisen nutzen, um gegen patriarchale und rassistische Strukturen anzukämpfen. Einblicke aus dem österreichischen Kontext.

verfasst von | submitted by

Lisa Tackie BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 897

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Afrikawissenschaften

Betreut von | Supervisor:

Assoz. Prof. Mag. Dr. Birgit Englert Privatdoz.

Abstract Deutsch

Diese Masterarbeit untersucht, wie Schwarze Flinta aus Österreich und Deutschland Reisen als Form des Widerstands gegen patriarchale und rassistische Strukturen nutzen. Zuallererst wird anhand aktueller Literatur herausgearbeitet, wie verschiedene Machtsysteme Schwarze Reisende beeinflussen und in welcher Form sie Diskriminierung und Ausgrenzung erfahren. Dabei werden vier Hauptthemen identifiziert: Schwarze Reisende werden ungleich behandelt. Dies kann sich u.a. zeigen durch schlechten Kundenservice. Sie erfahren mangelnde Repräsentation in der Tourismusindustrie. Dies setzt sich fort in der Reiseforschung, wo intersektionale Perspektiven kaum Beachtung finden. Reiseräume sind essentiell *weiße* Räume, in denen die Anwesenheit Schwarzer Menschen als Eindringen wahrgenommen wird. Eine Bewegung, die gegen diese Diskriminierung auftritt, ist das Black Travel Movement.

Diese Arbeit verwendet dabei die Critical Race Theory und die Methode der Counter Narratives, um die Lebensrealitäten Schwarzer Flinta sichtbar zu machen und eurozentrische Epistemologien zu durchbrechen. Anhand von zehn Leitfaden-Interviews wird analysiert, wie Schwarze Flinta Reisen als Empowerment und Widerstand nutzen. Reisen ermöglicht ihnen, sich dem Othering in Deutschland und Österreich zu entziehen. Zugleich werden sie in ihrer Identität als Schwarze:r Österreicher:in/Deutsche gestärkt. Insbesondere das Reisen an Orte mit hohem BIPoC-Anteil bietet Zugehörigkeit und Repräsentation, wodurch Minderheitenstress reduziert und die mentale Gesundheit gestärkt werden kann. Reisen kann auch als Widerstand gegen internalisierten Rassismus dienen, indem destruktive Stereotype hinterfragt und positive Bilder geschaffen werden. Allerdings kann auf Reisen auch Diskriminierung und sexualisierte Gewalt passieren, wie die interviewten Personen berichten. Trotz dieser Ambivalenzen zeigt diese Untersuchung, welches Potenzial für Widerstand und welche Ressource für Selbstermächtigung Reisen beinhaltet. Die Frage, wie dieses Wissen für Schwarze Communities genutzt werden kann, bleibt offen.

Abstract Englisch

This master's thesis examines how Black Flinta travellers from Austria and Germany use travel as a form of resistance against patriarchal and racist structures. Firstly, current literature is used to explore how different systems of power affect Black travellers and how they experience discrimination and exclusion. Four main themes are identified: Black travellers are treated unequally. This can take the form of poor customer service. They experience a lack of representation in the tourism industry. This continues in travel research, where intersectional perspectives are rarely taken into account. Travel spaces are essentially *white* spaces where the presence of Black people is perceived as an intrusion. One movement that seeks to undermine this discrimination is the Black Travel Movement.

In order to make the realities of Black Flinta's lives visible and to break through Eurocentric epistemologies, this work uses Critical Race Theory and the method of counter-narratives. Ten guided interviews are used to show how Black Flinta use travel as a means of empowerment and resistance. Travelling allows them to escape othering in Germany and Austria. At the same time, it strengthens their identity as Black Austrians/Germans. In particular, travelling to places with a high proportion of BIPOC provides a sense of belonging and representation, which can reduce minority stress and strengthen mental health. Travelling can also help to resist internalised racism by challenging destructive stereotypes and creating positive images. However, discrimination and sexualised violence can also occur during travel, as reported by respondents. Despite these ambivalences, this study demonstrates the potential for resistance and empowerment that travelling offers. The question of how this knowledge can be used for black communities remains open.

Danksagung

Gleich zu Beginn möchte ich hier allen Personen danken, die mich während dem Verfassen meiner Masterarbeit unterstützt und begleitet haben.

Mein besonderer Dank gilt meiner Betreuerin Dr.ⁱⁿ Birgit Englert, deren unerschütterlicher Optimismus, wertvolle Ratschläge und konstruktive Kritik maßgeblich zum Erfolg dieser Arbeit beigetragen haben. Ihre unermüdliche Unterstützung und ihr fundiertes Fachwissen haben mich stets motiviert und inspiriert. Danke, Birgit, dass du immer an mich geglaubt hast, auch wenn mein Schreibprozess länger gedauert hat als erwartet.

Vielen Dank auch an meine Mama für ihre Geduld und dafür, dass sie mich immer unterstützt hat. Ohne dich wäre meine Grammatik in dieser Arbeit (und vielen anderen) nicht so einwandfrei geworden.

Danke an meine Freund:innen für ihre beständige Unterstützung und Ermutigung. Ohne euch hätte ich diese Reise nicht überstanden. Wir haben es bald geschafft!

Ein großes Danke jetzt schon an Dr.ⁱⁿ Martina Kopf und Dr.ⁱⁿ Tomi Adeaga, die Teil meiner Kommission sein werden.

Ein großer Dank gebührt außerdem meinen Interviewpartner:innen für ihr Vertrauen, ihre Erfahrungen mit mir zu teilen, was mir viel zum Schreiben und Nachdenken gegeben hat. Ihr habt mir nicht nur Material für meine Arbeit, sondern auch viele spannende Diskussionen geliefert.

Zuletzt möchte ich auch mir selbst danken. Trotz zwischenzeitlicher Motivationsprobleme habe ich viel gearbeitet und schließlich meine Motivation wiedergefunden. Manchmal muss man sich einfach selbst auf die Schulter klopfen!

Diese Masterarbeit wäre ohne die Unterstützung all dieser Menschen nicht möglich gewesen. Vielen Dank!

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5
1 State of the Art: Reiseräume als <i>weiße</i> Räume	9
1.1 Historische Einbettung: Ein kurzer Exkurs in den US-amerikanischen Kontext	12
1.2 Ungleiche Behandlung	13
1.3 Mangelnde Repräsentation	17
1.4 Kein Platz in der Forschung	20
1.5 Black Travel Movement	24
2 Theoretische Einbettung und Forschungsmethode	29
2.1 Critical Race Theory als Rahmen	29
2.2 Counter-Narratives	31
2.3 „Black girls deserved research that spoke to them“	33
2.4 Datenerhebung	37
2.4.1 Analyseverfahren: Grounded Theory meets Reflexive Thematische Analyse nach Braun und Clarke	39
3 Analyse	43
3.1 Reisen als Widerstand gegen Othering	45
3.1.1 Zuhause als Spannungsfeld	47
3.2 Reisen als Widerstand gegen internalisierten Rassismus	49
3.3 Reisen als Empowerment durch Zugehörigkeit	53
3.4 Energie für den Widerstand: Reisen als Heilungsprozess und zur Stärkung der Resilienz	62
3.5 Reisen in seiner Ambivalenz: Gewaltvolle Momente	66
Conclusio	75
Quellenverzeichnis	81

Einleitung

„Irgendwie war das [Reisen] einfach sehr befreiend für mich, woanders zu sein. Also, ich habe das als sehr, ja, es einfach sehr befreiend erlebt, dass ich mich irgendwie außerhalb meiner gewohnten Umgebung auch neu definieren kann und neu vorstellen kann und auch anders gesehen werde, und das hat was mit mir gemacht, das hat mir irgendwie Macht zurückgegeben.“ (Teilnehmer:in G: Interview 22. Mai 2023)

Das erzählt mir Teilnehmer:in G an einem sonnigen Tag im Mai 2023. Wir sitzen im Hof Drei des Unicampus der Universität Wien auf der Wiese und ich bin gerade am Beginn für meine Masterarbeit Interviews zu führen. Worte von Teilnehmer:in G hallen auch zwei Jahre später immer noch in mir nach. Damals wie heute ist Reisen für mich eine Form der Mobilität, die mir ermöglicht, Neues kennenzulernen und mich neu kennenzulernen, die mich befreit und unabhängig macht. Zugleich löst Reisen in mir aber auch widersprüchliche Gefühle aus und mir stellen sich Fragen wie „Werde ich wohl bei der Sicherheitskontrolle am Flughafen gründlicher durchgecheckt als *weiße* Passagiere?“ oder „Kann ich mit der Menge verschmelzen oder bin ich wieder ‘anders’?“. Diese Gedanken sind nicht nur für mich, sondern auch für viele Schwarze Reisende omnipräsent. Denn Reisen ist durchdrungen von ungleichen Machtverhältnissen. Ein wesentlicher Punkt ist, wie bell hooks schreibt, „that we recognize that the hegemony of one experience of travel can make it impossible to articulate another experience or for it to be heard. From certain standpoints, to travel is to encounter the terrorizing force of white supremacy“ (2015: 174). Rassismus, Sexismus, Queerfeindlichkeit und andere Formen der Diskriminierung machen auch in diesem Kontext keinen Urlaub.

Verschiedene Studien (Stephenson/Hughes 2005; Alderman 2013; Carter 2008; Stephenson 2006), haben sich bereits ausführlich mit dieser Thematik auseinandergesetzt und zeigen auf, wie Diskriminierung das Reisen und das Reiseverhalten von Menschen der Schwarzen Diaspora beeinflusst. Der Großteil dieser Untersuchungen richtet den Fokus auf Schwarze Reisende aus dem anglophonen Raum. Erst in den vergangenen Jahren hat sich die Auseinandersetzung mit dem Reisen Schwarzer Menschen aus dem nicht-englischsprachigen Europa intensiviert. Zu nennen sind hier unter anderem die Studie „‘Depending on where I

am...’ Hair, travelling and the performance of identity among Black and mixed-race women” in England und Deutschland von Johanna M. Lukate und Juliet L. Foster (2021) und Linda Boukhris’ „The Black Paris project: the production and reception of a counterhegemonic tourism narrative in postcolonial Paris” (2017). Im Gegensatz dazu gibt es in Österreich bisher noch keine wissenschaftlichen Publikationen, die sich mit den Auswirkungen von den verschiedenen Machtsystemen auf Reisende der Schwarzen Diaspora beschäftigen. Genau dort setzt diese Masterarbeit an. Denn ich möchte mit meiner Forschungsfrage „Wie nutzen Schwarze Frauen Reisen, um gegen patriarchale und rassistische Strukturen anzukämpfen?” die Reiseerfahrungen von Schwarzen Frauen aus Österreich und Deutschland in den Mittelpunkt rücken.

Dabei verstehe ich diese Arbeit nicht einfach als eine Untersuchung, sondern vielmehr als eine Reise, die gewissenhaft durchgeplant werden muss. In der Vorbereitungsphase werde ich alle notwendigen Werkzeuge und Ressourcen, die ich für meine bevorstehende Reise brauchen werde, sammeln. Dazu gehört unter anderem die Auseinandersetzung mit relevanter Literatur. Im ersten Abschnitt werde ich mich daher mit dem derzeitigen Forschungsstand beschäftigen. Anhand verschiedener Untersuchungen möchte ich illustrieren, wie Reiseräume als *weiße* Räume konstruiert werden. Die Tourismusbranche, national und international, ist geprägt von der „*white male gaze*” und führt dazu, dass die Erfahrungen marginalisierter Gruppen negiert und rassistische Stereotypen aufrechterhalten werden (Dillette/Benjamin 2019: 1368). Dies setzt sich fort in der Reise- und Tourismusforschung (Benjamin/Dillette 2021: 2; Arthur 2023: 2), wo insbesondere intersektionale Perspektiven kaum Beachtung finden. Der Abschluss dieses Kapitels, die Auseinandersetzung mit dem Black Travel Movement, verweist bereits auf den Fokus meiner Analyse. Denn es ist eine Reaktion auf und Widerstand gegen die fortwährende Marginalisierung Schwarzer Reisender.

Der Schwerpunkt meines nächsten Kapitels bzw. meiner weiteren Reisevorbereitungen ist die theoretische Einbettung und die Forschungsmethode. Hierbei werde ich näher darauf eingehen, auf welche Art und Weise die Critical Race Theory und das Konzept von Counter-Narratives (dt. Gegenerzählungen) als Rahmen für meine Analyse genutzt werden können. Unter anderem werde ich in diesem Abschnitt meine eigene gesellschaftliche Positionierung offenlegen. Denn diese ist eine wichtige Grundlage für mein Forschungsinteresse, nämlich den Lebensrealitäten

von Schwarzen Flinta ¹in Österreich. Diese Gruppe wird, wie bereits weiter oben angedeutet, in akademischen sowie gesellschaftlichen Diskursen meist ausgeklammert. „[T]his separation of two intertwined identities, one racial and the other gendered, engages in a colonized eurocentric binary perspective of human identity.“ (Trinh 1989 zitiert nach Benjamin et al: 2022: 10) Ich möchte das Patriarchat und die *weiße* Vorherrschaft als Systeme nicht getrennt betrachten, sondern genau diese Schnittstelle in den Blick nehmen. Darum werde ich in Form von Leitfadeninterviews mit neun Schwarzen, zum Teil queeren², cis-Frauen als auch mit einer Schwarzen nicht-binären Person aus Österreich bzw. Deutschland über ihre Reiseerfahrungen sprechen.

Im Titel meiner Masterarbeit habe ich mich, im Gegensatz zu meiner Analyse, dazu entschieden, von Frauen und nicht Flinta zu sprechen. Damit möchte ich queere Lebensrealitäten keineswegs unsichtbar machen oder abwerten. Vielmehr möchte ich darauf hinweisen, dass diese Untersuchung ihren Fokus auf die Überlappung von Sexismus und Rassismus legt und dadurch die spezifischen Erfahrungen von Frauen in den Mittelpunkt stellt. Der Begriff “Frauen” soll die Zielgruppe meiner Arbeit thematisch abgrenzen, um die spezifischen Mechanismen von Mehrfachdiskriminierung präziser untersuchen zu können.

Der letzte Teil, die Interviews und die Analyse dieser, bildet damit den Abschluss meiner Arbeit und zugleich die eigentliche Reise. In dieser Phase werde ich mich eingehend mit den Erzählungen meiner Interviewpartner:innen beschäftigen. Die Grounded Theory und die thematisch-reflexive Analyse nach Braun und Clarke navigieren mich dabei wie eine Landkarte durch die zehn geführten Interviews. Anstatt mich aber darauf zu konzentrieren, in welcher Form Schwarze Flinta auf Reisen Marginalisierung erleben, möchte ich durch das Konzept des Widerstands zeigen, welche subversive Macht Reisen haben kann. Das Ziel dieser Arbeit ist es, die Lebensrealitäten Schwarzer österreichischer und deutscher Flinta in das Zentrum der Betrachtung zu rücken und zugleich die narrative Kraft und das transformative

¹ Der Begriff Flinta bezeichnet jene Gruppe von Menschen, die von patriarchalen Strukturen und Diskriminierung betroffen sind. Es ist ein Akronym für Frauen, Lesben, Intersexuelle, Nicht-binäre Personen, Trans Personen und Agender Personen.

² Queer fungiert als Sammelbegriff für homosexuelle, bisexuelle, transgender, intersex usw., also „Personen, deren geschlechtliche Identität und/oder sexuelle Orientierung (wen sie begehren oder wie sie lieben) nicht der heteronormativen Norm entspricht“, mit ein (Queer, o. D.).

Potenzial von Reisen sichtbar zu machen. Indem sie ihre Geschichten erzählt und ihre Stimmen hörbar macht, möchte ich mit dieser Untersuchung einen Beitrag dazu leisten, ein umfassenderes Verständnis für Widerstand und Empowerment durch eine rassismuskritische und feministische Perspektive zu schaffen. Reisen kann, wie Dilletta und Benjamin es beschreiben, „become a vehicle for greater racial understanding, providing a glimmer of hope for race relations in the travel and tourism sphere” (2019: 1368).

In diesem Sinne ist diese Arbeit, diese Reise, nicht einfach nur eine wissenschaftliche Untersuchung, sondern auch die Anerkennung und Würdigung Schwarzer Flinta und deren (Widerstands)kraft.

1 State of the Art: Reiseräume als *weiße* Räume

Ähnlich wie für eine Reise braucht es für eine wissenschaftliche Arbeit angemessene Vorbereitung und Organisation. Teil dieser Vorbereitungen ist es, sich einen Überblick über die Region zu verschaffen, was unter anderem Sehenswürdigkeiten, Sprache(n), historischen und sozio-kulturellen Kontext beinhaltet. In meinem Fall verschaffe ich mir aber keinen Überblick über eine geografische Region, sondern vielmehr über den bisherigen wissenschaftlichen Diskurs über Reisen von Menschen der Schwarzen Diaspora, um so für mich den thematischen Rahmen abzustecken. Mein Interesse richtet sich dabei vor allem auf aktuelle Studien, in deren Fokus die Reiseerfahrungen und das Reiseverhalten von Menschen der Schwarzen Diaspora stehen.

Hierbei möchte ich vor allem durch eine Auseinandersetzung mit negativen Erfahrungen und strukturellen Herausforderungen ein ganzheitliches Bild davon zeichnen, wie rassistische Strukturen und Diskriminierungserfahrungen das Reisen von Schwarzen Menschen prägen. Ziel dieses Kapitels ist es, aufzuzeigen, dass Reiseräume essentiell *weiße* Räume sind und welche Schwierigkeiten und Hindernisse Schwarze Menschen auf Reisen erleben, um so ein Bewusstsein für diese Problematik zu schaffen. Insbesondere Schwarzen weiblichen Perspektiven, wie dieses Kapitel zeigen wird, werden in diesem Kontext kaum Beachtung geschenkt.

Bevor ich jedoch näher auf das Reisen von Schwarzen Menschen eingehe, möchte ich eine Frage in den Raum werfen, nämlich:

Wer ist mit dem Begriff der Schwarzen Diaspora überhaupt gemeint?

Nun zuallererst bezeichnet der Begriff keinesfalls eine homogene Gruppe. Vielmehr stellt die Schwarze Diaspora einen Oberbegriff für eine Anzahl verschiedener Gruppen mit afrikanischem Erbe dar. Diese sind geprägt von einer Diversität hinsichtlich geografischer, sozialer, ökonomischer, ethnischer als auch religiöser Hintergründe (Kalous 2022: 14) und darum kann die Schwarze Diaspora mehr als transnational „imagined community“ verstanden werden (Anderson 1983). Der Historiker Colin Palmer beschreibt dies auch so: „diasporas are not actual but imaginary and symbolic communities and political constructs; it is we who often call them into being“ (2000: 29). Die vermeintliche Inklusivität des Begriffs der Schwarzen Diaspora birgt aber auch die Gefahr, bestimmte Lebensrealitäten und Geschichten unsichtbar zu machen. Dies

betrifft besonders die Schwarze Diaspora in Europa. Denn durch die Dominanz der U.S.A. im (akademischen) Diskurs ist das Risiko groß, dass die Schwarze Diaspora in Europa in bereits bestehende Strukturen hineingepresst wird, anstatt eben jene Strukturen wie auch das Verständnis was und wer die Schwarzer Diaspora ist, in Frage zu stellen (Brown 2009: 201). Tina Campt beschreibt *Black America* daher als „signifier that is always already in the room when black gets put on the table“ (2004: 176). Diese Hegemonie zeigt sich unter anderem beispielhaft in der Definition und dem Verständnis davon, was es bedeutet Schwarz in den U.S.A. zu sein. Denn diese hat die Tendenz Konzeptionen, die an anderen Orten entstehen bzw. im Entstehen sind, zu absorbieren. Das hat zur Folge, dass dieses Verständnis von Schwarz, welches geprägt ist vom U.S.-amerikanischen Kontext, als gegeben und völlig transparent behandelt wird (Wekker 2009: 281). Wie Stuart Hall beschreibt:

„The moment the signifier ‚black‘ is torn from its historical, cultural and political embedding and lodged in a biologically constituted racial category, we valorize, by inversion, the very ground of racism we are trying to deconstruct. In addition, as always happens when we naturalize historical categories (think about gender and sexuality), we fix that signifier outside of history, outside of change, outside of political intervention.“ (1992: 29-30)

Die spezifisch lokalen Auffassungen von Schwarzsein werden durch die unreflektierte Verwendung des Begriffs Schwarz verzerrt und unterwandert. In der Wissenschaft finden kaum Auseinandersetzungen mit neuen Definitionen und Perspektiven zu *race*³ und Ethnizität von z.B. Jugendlichen surinamischer, antillerischer oder marokkanischer Herkunft in den Niederlanden und Deutschland statt, wie Wekker schreibt (2009: 281). Stattdessen richtet sich der Fokus hauptsächlich auf Bevölkerungsgruppen, die sich an das gängige U.S.-amerikanische Verständnis von Schwarz-Sein anpassen bzw. angepasst haben (ebd.).

Darüber hinaus ist nicht nur die Begriffsdefinition, sondern auch die Geschichtsschreibung der Schwarzen Diaspora einseitig geprägt: Der Atlantische Sklavenhandel - im Englischen auch Middle Passage genannt - wird oftmals als einziger Ausgangspunkt für diasporische Geschichten und Gesellschaften verstanden

³ *race* wird in dieser Arbeit klein und kursiv geschrieben, um anzuzeigen, dass es sich hierbei um ein „soziale[s], historisch gemachte[s] und sich wandelnde[s] Konstrukt“ handelt (Alexopoulou 2023: 2).

(Wekker 2009: 282). Middle Passage bezeichnet die zweite bzw. mittlere Etappe der dreiteiligen Reise von Europa nach Afrika in die Amerikas und zurück nach Europa. Auf den Dreiecksrouten fuhren europäische Händler:innen zum afrikanischen Kontinent, um dort Waren gegen versklavte Afrikaner:innen einzutauschen. Danach überquerten die Händler:innen den Atlantik, um ihre Gefangenen dann in Nordamerika und auf den Westindischen Inseln zu verkaufen und schließlich kehrten sie nach Europa zurück. Etwa 12,5 Millionen Afrikaner:innen, von denen zwei Millionen bei der Reise starben, wurden durch die gewaltsame Überfahrt über den Atlantischen Ozean versklavt. Damit steht der transatlantische Sklavenhandel und die Sklaverei für eine Geschichte der Dehumanisierung und rassistischer Gewalt, die einher ging mit dem Bruch zwischen kulturellen und geografischen Wurzeln (Kalous 2022: 34).

Geschichten und Genealogien außerhalb dieser Auffassung des sogenannten *Black Atlantic travelings* werden an den Rand gedrängt. Afro-Deutsche, Afro-Französ:innen und Afro-Russ:innen etwa „relate to other periodizations than the ‚classical‘ model and are able to trace their origins to some identifiable place in Africa, without interjection of a ‚New‘ World Setting“ (Wekker 2009: 282). In Folge nimmt Sklaverei in der Schwarzen europäischen Geschichtsschreibung und Wahrnehmung nicht denselben Stellenwert ein wie in den U.S.A. Trotz dieser Heterogenität an Lebensrealitäten und Geschichtsschreibungen in der Schwarzen Diaspora ist die U.S.A. in der Wissenschaft dennoch tonangebend und bestimmt maßgeblich, welche Forschungsschwerpunkte und Forschungsfragen überhaupt von Bedeutung sind (ebd.).

Das soll keinesfalls heißen, dass die Vergleiche mit dem U.S.-amerikanischen Kontext nicht eine Vielzahl an Möglichkeiten in Bezug auf Konzepte, Theorien und Methoden bieten. Gerade in der Auseinandersetzung mit feministischen Strömungen, die geprägt sind von Schwarzen Frauen, ist es unmöglich führende afroamerikanische Feminist:innen wie Audre Lorde, Alice Walker, Toni Morrison, bell hooks, Patricia Hill Collins oder Angela Davis nicht zu erwähnen. Auch wenn dies unvermeidbar ist, ja des Öfteren sogar notwendig und nützlich, birgt dies dennoch das Risiko, dass durch die Dominanz der U.S.A. europaspezifische Konzepte gar nicht erst entstehen können (Small 2009: xxx).

„I'd never called myself black ever in my life So it was a discovery for me, a rediscovery [in Britain] of the Caribbean in new terms ... and a rediscovery of the black subject I didn't choose that. I had no alternative.“ (Hall/Back 2009: 662)

Stuart Halls Worte veranschaulichen ebenso, dass die im 15. Jahrhundert begonnene Rassifizierung von versklavten Afrikaner:innen sowie ihrer Nachkommen in den Amerikas für das globale Verständnis von Schwarzsein prägend ist. Trotzdem war es die postkoloniale migrantische Begegnung mit Europa, die für Hall entscheidend war - eine Begegnung, durch die er erst „Schwarz geworden ist“, und ihn in ein hierarchisches System, das sich stetig (selbst) reproduziert, untergeordnet hat (De Genova 2017: 1771). Stuart Halls Erfahrung ist ein Beispiel dafür, dass es gerade im europäischen Kontext ein Verständnis von Schwarz-Sein und Schwarzer Diaspora braucht, das über herkömmliche Konzeptionen, die im Verlauf der Geschichte entstanden und festgelegt wurden, hinausgeht.

Dies soll nicht bedeuten, dass die Lösung dafür – wie es Wekker nennt – eine epistemologische Apartheid ist (2009: 282). Vielmehr ist eine „politics of location“ gefragt, um so der Mannigfaltigkeit der Schwarzen Diaspora zu begegnen, ohne dabei Verknüpfungen aus dem Blick zu verlieren (Rich 1978: 215). Dies verlangt in Edward Saids Worten „nothing less than the reintegration of all those people and cultures, once confined and reduced to peripheral status, with the rest of the human race“ (2004: 379).

In diesem Sinne ist der Fokus dieser Arbeit auf die Schwarze Diaspora in Österreich - genauer gesagt in Wien - gerichtet. Dennoch dürfen die intensiven wissenschaftlichen Auseinandersetzungen im U.S.-amerikanischen Raum keineswegs außer Acht gelassen werden, was besonders in diesem Kapitel deutlich wird.

1.1 Historische Einbettung: Ein kurzer Exkurs in den US-amerikanischen Kontext

Wir leben nicht in einem luftleeren Raum. Das ist ein Satz, den ich gerne in meiner Arbeit als Anti-Rassismus-Trainer:in verwende, um zu verdeutlichen, dass wir geprägt sind von unserem sozio-kulturellen Umfeld, aber auch von den historischen Entwicklungen, die unsere Gesellschaft(en), unsere Welt bis heute stark beeinflussen inkl. Kapitalismus, Sexismus, Homophobie etc. Auch Rassismus als gesamtgesellschaftliches Phänomen, in dem sich ein Macht- bzw. Dominanzverhältnis

manifestiert, ist historisch gewachsen. „Als ein ‚soziales Verhältnis‘ produziert, legitimiert und perpetuiert Rassismus materielle und symbolische Ausschlüsse“ (Barskanmaz 2019: 19-20) und erklärt, warum Lebenschancen und der Zugang zu Ressourcen in der Gesellschaft ungleich verteilt sind. Wo diese Ungleichheiten unter anderem sichtbar werden - sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart - ist die Mobilität. So ist die Geschichte der Schwarzen Diaspora zwar eine Geschichte, die von Mobilität geprägt ist. Diese Mobilität umfasst vor allem aber auch erzwungene und eingeschränkte Mobilität, die die Kontrolle über Schwarze Menschen zum Ziel hatte. Allen voran der transatlantische Sklavenhandel – wie weiter oben bereits erwähnt – und die daraus resultierende Flucht versklavter Menschen in die Freiheit sind im U.S.-amerikanischen Kontext hierfür beispielhaft (Peters 2021: 203; Kalous 2022: 34). Obwohl die Mobilität von Schwarzen Menschen im Laufe der U.S.-amerikanischen Geschichte in vielerlei Hinsicht eingeschränkt wurde - durch die Sklaverei und auch danach durch Gesetze, Verordnungen und die „criminalisation of the Black body in motion“, haben Afroamerikaner:innen Wege gefunden, um diese Restriktionen zu unterwandern (Tackie 2023: 225). Die Underground Rail Road, aber auch das Negro Motorist Green Book von Victor Hugo Green (1936) sind nur zwei von zahlreichen Beispielen, wie Grenzen einer eingeschränkten Mobilität in der Vergangenheit überschritten wurden. Diese Polarität zwischen Mobilität und Immobilität, zwischen „movement and place, routes and roots, fluidity and fixity“ (Kalous 2021: 27) wirkt bis heute nachhaltig auf die Schwarze Diaspora in Nordamerika (Berlin 2010: 18). Gerade auch die Vielschichtigkeit und oft auch Widersprüchlichkeit des Begriffs der Mobilität – erzwungen als auch frei – geht einher mit materiellem Verlust, sozialer Entwurzelung und „spiritual fragmentation“, aber auch mit materiellem Gewinn, sozialer Verbesserung und „spiritual renewal“ (ebd. 20). Versklavung und die Kolonisierung haben damit bis heute über den US-amerikanischen Kontinent hinaus Einfluss auf das Verhältnis zwischen Raum und Schwarz-Sein, welcher sich in der „strategic, material, and symbolic separation of White space and people from Black space and people“ äußert (Peters 2021: 203).

1.2 Ungleiche Behandlung

Zwar werden weltweit geteilte Erfahrungen von Schwarz-Sein und Mobilität gemacht, dennoch - abhängig vom Kontext - äußern sich verschiedene Formen von Anti-

Schwarzem Rassismus (Peters 2021: 204). In Neuseeland und Australien etwa, so schreibt Majavu in seinem Artikel, werden afrikanische Menschen mit „uncommodified Blackness“ markiert, ein Resultat der kolonialen Vergangenheit der *weißen* Vorherrschaft. „Uncommodified Blackness“ bedeutet, dass Afrikaner:innen durch westliche Vorstellungen von Afrika bzw. Afrikaner:innen assoziiert werden mit Armut und Krankheit. Afrikaner:innen, welche zu einem großen Teil Migrant:innen sind, werden so im breiteren Verständnis in Neuseeland sowie Australien als nicht integrierbar in die Gesellschaft imaginiert. In weiterer Folge werden diese aber dadurch erst recht aus der Gesellschaft ausgeschlossen (Majavu 2017: 187).

Auch im europäischen Kontext, gerade in Bezug auf Grenzen, wird deutlich, dass Einwanderung mit rassistischen Konnotationen verbunden ist. So sind beim Überqueren der Grenzen besonders Migrant:innen und geflüchtete Menschen aus Afrika vermehrt Gewalt ausgesetzt (De Genova 2018: 1766). Die sogenannte „Flüchtlingskrise“ ist damit ein Teil der „transnationalization of racialized (anti-black) immigration policy“ im Globalen Norden (Bashi 2004: 584). Nicht-weiße Migrant:innen werden als rassialisierte „Andere“ markiert. Dieses Othering lässt sich sowohl in dauerhafter Einwanderung als auch zeitlich-beschränkten Reisen beobachten (Peters 2021: 204). Stephenson und Hughes zeigen zum Beispiel in ihrer Fallstudie, welche Hürden sich für Schwarze karibische Menschen in Großbritannien ergeben, dadurch dass sie als „Black others“ in Räume, die als *weiß* markiert sind, eindringen. In solchen *weißen* Räumen – in diesem Fall das ländliche Großbritannien – erleben Schwarze Menschen nicht nur Ausgrenzung und Diskriminierung, sondern rechnen damit schon (2005: 154). Die Ergebnisse von Dillette und Benjamins Studie dazu, wie Schwarze Tourist:innen reisen, in Form einer Analyse von über 300 Tweets, bestätigen ebenfalls: „[f]eeling ‚othered‘ within these travel situations created another barrier for Black travelers. They did not feel a sense of belonging within traditionally White-dominated spaces“ (Dillette/Benjamin 2019: 1366).

Nicht nur Othering, sondern die schlechte Behandlung von Schwarzen Reisenden im Allgemeinen ist ein globales Phänomen, welches bis in die Gegenwart reicht und Einfluss hat auf die Qualität und die Wahrnehmung von Reiseerlebnissen Schwarzer Menschen (Davis/Mitchell 2022: 1697). Neben der Untersuchung von Stephenson und Hughes zeigen weitere Studien wie die von Alderman (2013), Carter (2008) oder

Stephenson (2006), dass Menschen der Schwarzen Diaspora etwa in den U.S.A., Großbritannien, der EU aber auch an anderen Orten im Vergleich zu *weißen* Reisenden häufiger Diskriminierung ausgesetzt sind. Dies äußert sich etwa in Form von schlechtem Kundenservice, Schwierigkeiten bei der Nutzung von Taxidiensten, Hotel- und Airbnb-Unterkünften, Belästigung und körperlicher Gewalt durch die Polizei (Davis/Mitchell 2022: 1697). Durch strukturelle Hemmnisse wie eben verstärkte Kontrollen auf Flughäfen werden *weiße* Räume (re)produziert (Peters 2021: 203).

Wo sich ungleiche Behandlung ebenfalls deutlich zeigt - besonders für BIPoC⁴ aus dem globalen Süden - sind Visa-Anforderungen. Visa, Pässe und andere Ausweisdokumente sind heute nicht mehr wegzudenken in einer Welt, in der Mobilität einer der zentralen Bestandteile der Globalisierung ist (Neumayer 2006: 72; Czaika et al 2018: 589). „[P]eople are less mobile than money, goods or ideas, and in a sense they remain ‘nationalized’, dependent on passports, visas, residence and labour qualifications.“ (Hirst/Thompson 1999: 257)

Globalisierung und das damit einhergehende Privileg, sich in dieser Welt frei zwischen Nationalstaaten hin und her zu bewegen, ist in diesem Sinne keineswegs gleich verteilt (ebd. 267). Mehr noch, es wird maßgeblich gesteuert von reichen Staaten und bleibt damit nicht unberührt von globalen Ungleichheiten, sondern zeigt diese nochmals deutlicher auf (Neumayer 2006: 81). Durch Visabeschränkungen soll primär die Einreise von nicht erwünschten Nichtstaatsangehörigen verhindert werden (Torpey 1998: 252; Neumayer 2016: 81).

„Every state faces the dilemma between facilitating the cross-border flow of people for its own economic and political benefit on the one hand and monitoring, controlling and limiting that same flow for its perceived security interest on the other hand.“ (Neumayer 2006: 74)

Wie die Autorin und Politikwissenschaftlerin Nanjala Nyabola in ihrer Essay-Sammlung „Travelling While Black - Essays Inspired by a Life on the Move“ anmerkt, stellt das Visum sowohl „a stamp of authority and approval“ als auch ein „means of control“ dar (2021: 136). Insbesondere die Staaten der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) haben in den letzten Jahrzehnten verstärkt

⁴ Akronym für Black, Indigenous und People of Color

eine Anti-Immigrations-Politik verfolgt, um die Einwanderung zu kontrollieren. Dies wird sowohl mit ökonomischen Gründen als auch mit der „vermeintlichen Bedrohung“ der staatlichen Identität und Territorialität sowie der „social and ethno-cultural stability“ durch Migrant:innen begründet (ebd. 74). Durch zusätzliche Kosten und dem aufwändigen (bürokratischer) Antragsprozess sollen Visabeschränkungen mögliche Antragssteller:innen abschrecken (ebd. 74).

Im Gegensatz dazu gibt es für Passinhaber:innen der OECD-Staaten kaum Visabeschränkungen. „They come closest to the ideal of a global citizen [...]“ (Neumayer 2006: 81). Mau et al. sprechen hier von der sogenannten „global mobility divide“, da es eine Kluft gibt zwischen den Staatsangehörigen von Ländern, die sich relativ frei bewegen können und denen, deren Mobilität durch das weltweite Visa-Regime stark eingeschränkt ist. (Mau et al. 2015 zitiert nach Vezzoli & Flahaux, 2017: 1142). Dies einfach als „mobility divide“ zwischen den Globalen Norden und Globalen Süden zu bezeichnen, greift jedoch zu kurz. Vielmehr spiegelt sich dadurch eine westliche bzw. eurozentrische Perspektive wider, weil Menschen aus dem Globalen Norden vor allem durch Flughäfen im Globalen Norden reisen und sie dort kaum mit Reisebeschränkungen konfrontiert sind. Ein komplexes Phänomen würde durch solch eine Wahrnehmung auf eine einfache Dichotomie zwischen Nord-Süd reduziert werden. „Reale“ Visa-Regime werden aber von „complex geopolitical relations and multi-layered hierarchies at the regional level“ beeinflusst. Beispielsweise illustriert die Studie von Czaika et al., welche Teil des Projektes „Determinants of International Migration project“ ist, dass europäische und nordamerikanische OECD-Staaten hohe Visa-Auflagen für Staatsangehörige aus Regionen wie Afrika oder Asien haben, „which represents a stable rather than increasing level of restrictiveness“(Czaika et al 2018: 589; 617). Gerade afrikanische und asiatische Staaten haben aber auch verschärfte Einreisebeschränkungen. Visabeschränkungen sind jedoch mehr als nur regulatorische Maßnahmen: Sie tragen Machthierarchien in sich, die sich vor allem negativ auf Menschen des globalen Südens auswirken. Laut Nyabola liegt das Problem nicht darin, dass dieses System zwischen „Gut“ und „Schlecht“ unterscheidet: „The point is that the system is inherently built for exclusion, profiteering and petty tyranny.“ (Nyabola 2021: 141).

Vorstellungen von Afrikanisch-Sein und damit auch Schwarz-Sein haben auf globaler Ebene ein Umfeld und Verhältnisse geschaffen, die das Vordringen in *weiße* Räume so für Schwarze Personen erschwert und manchmal sogar verunmöglicht (Peters 2021: 204).

1.3 Mangelnde Repräsentation

Institutioneller und struktureller Rassismus und die damit einhergehende Diskriminierung schaffen - wie die Beispiele davor zeigen - bis in die Gegenwart Barrieren für die Mobilität von Schwarzen Menschen. Dies betrifft sowohl Migration als auch Freizeitreisen. Denn auch wenn Schwarze Reisende einen nicht unerheblichen wirtschaftlichen Anteil in der Tourismusbranche einnehmen, werden sie in Reisemedien und der Reiseindustrie marginalisiert (Arthur 2023: 2).

Gerade diese ist davon geprägt, dass Weiß-sein als Norm angesehen und damit auch übersehen wird (Buzinde et al 2006: 707f.). Der Markt ist, laut Mitchell und Davis

„a site, source and outcome of racial dynamics, racism, and the long-term impact of colonialism. As indicated, we observe that in most Western society business and societal institutions, market development strategies are often structured and legitimised on the basis of White centrality.“ (Davis/Mitchell 2022: 1713)

Die Erfahrungen von marginalisierten Gruppen - wie etwa Schwarzen Menschen - werden in einer Tourismusindustrie, die geprägt ist von einer *weißen* eurozentrischen, ableistischen Perspektive, an den Rand gedrängt (Benjamin et al 2022: 3). *Weiß*e Menschen „move through a wholly racialized world with an unracialized identity“ (DiAngelo 2015). Freizeitreisen - besonders internationale Reisen - wurden schon in der Vergangenheit als *weiße* Aktivität normiert (Peters 2021: 203). *Weißsein* spielt damit eine „pivotal role in shaping ideas about freedom of movement, and who has the right to travel“ (Majavu 2018: 88). Dies resultiert in der Marginalisierung und vollkommenen Unsichtbarmachung von Schwarzen Menschen im Tourismussektor (Buzinde et al 2006: 707f.).

Nyabola beschreibt das unter anderem anhand von Reiseführern (2021):

„This is reflected in guidebooks, which offer subjective notions of which societies are the most dangerous and which are the most accessible, yet never spare a word for how race factors into the equation.“ (xiii).

„ [Guidebooks] are written for people who have a significant amount of privilege and power, more than most of the people in the communities they plan to enter. This presumption of wealth and power - that privilege will precede these white men travelling outside Europe - also makes them a target for the kind of crimes that the guidebooks warn you about. Privilege can insulate the traveller from consequences, but it can also make someone a lightning rod for unwanted attention.” (ebd. 36)

Dieser vermittelte und verinnerlichte „white gaze“ wird zum zentralen Referenzpunkt und bewertet “the political, socio-economic and cultural processes of Southern black, brown and other people of colour against a standard of Northern whiteness and finds them incomplete, wanting, inferior or regressive” (Pailey 2019: 733). Der Markt, wo auch die Reiseindustrie ein Teil davon ist, ist „source and outcome of racial dynamics, racism, and the long-term impact of colonialism“, wie diese Auszüge aus Reiseführern in Nyabolas Werk zeigen (Davis/Mitchell 2022: 1713). Besonders gesellschaftliche und wirtschaftliche Institutionen im globalen Norden richten ihre Marktentwicklungsstrategien nach den Bedürfnissen einer *weißen* Dominanzgesellschaft aus und legitimieren diese auch so (Davis/Mitchell 2022: 1713). In der Marketing-Forschung zeigen verschiedene Studien, dass nur mit *weißen* Menschen für Urlaub und Tourismus beworben wurde bzw. wird. Anstatt die aus der Wissenschaft gewonnen Erkenntnisse zu reflektieren und ein Umdenken in der Branche anzustreben, u.a. neue Marketing-Strategien zu entwickeln, führte dies zu „seperate advertisment to highlight Black faces, perpetuating the old American Jim Crow segregation laws ⁵, seperate but (un)equal“ (Benjamin/Dillette: 2021: 1). Trotzdem, dass die Repräsentation von BPoC in den vergangenen Jahren zunimmt, reproduzieren übliche Marketing-Strategien *weiße* Vorherrschaft (Davis 2018: 157) und gehen nicht auf die spezifischen Bedürfnisse von BPoC ein. Diese Bedürfnisse sind maßgeblich von den „perceptions concerning the nature of the attractions and the

⁵ Jim Crow Gesetze bezeichnen eine Reihe an Gesetzen, die im späten 19. Jahrhundert in den Südstaaten in Kraft traten und bis in die 1960er Jahre andauerten. Diese Gesetze beschränkten den Zugang zu Wohnraum, Bildung, Arbeit und anderen Chancen für BIPOC, insbesondere Afro-Amerikaner:innen (Sanders 2019).

quality of treatment by service providers“ beeinflusst (Davis/Mitchell 2022: 1694). Es wird kaum auf deren spezifische Bedürfnisse eingegangen, wodurch ein toxisches Umfeld beim Reisen geschaffen wird (Benjamin/Dillette 2022: 10). Studien von Stephenson und Hughes (1995, 2005) - eine davon wurde bereits weiter oben erwähnt - zeigen zum Beispiel, dass Schwarze karibische Tourist:innen aus Großbritannien Urlaubserfahrungen machen möchten, die sozial und kulturell an ihre Bedürfnisse angepasst sind und ihre Menschenrechte mit Respekt behandeln. Dass Urlaubsdestinationen zudem als sicher, offen und (kulturell) authentisch wahrgenommen werden, ist auch für Afroamerikaner:innen ein wichtiger Faktor in der Auswahl des Reiseziels. Dies macht Orte wie die Bahamas, Jamaika oder den afrikanischen Kontinent zu besonders beliebten Urlaubszielen (Carter 2008; Globe News Wire 2018).

Der Wert eines Dienstleistungsangebots - in diesem Fall Urlaubsangebot - wird beeinflusst und reproduziert von Konsument:innen, Anbieter:innen sowie gesellschaftlichen Strukturen – inkl. „racial identity“ (Vargo/Lusch 2004: 11). Boukhris' qualitative Untersuchung zu Erfahrungen zu „Black Paris“-Touren von Schwarzen Konsument:innen (aus Paris, französischen Gebieten und ehemaligen französischen Kolonien) sowie dem:der „Black Paris“-Touranbieter:in zeigt beispielhaft, dass „many racialised people reject the idea of assimilation and instead embrace a sense of 'racial consciousness' and desire to retain their cultural identities and distinctiveness“ (Davis/Mitchell 2022: 1694; Boukhris 2017). Durch die Ideologie des französischen Universalismus und damit einhergehendem Negieren von *race* und Rassismus werden nicht nur die Perspektiven, sondern auch die historischen und kulturellen Beiträge von Schwarzen Menschen unsichtbar gemacht, so die Teilnehmer:innen der Studie. Schwarze Menschen erfahren „assimilated invisibilization“ (Boukhris 2017: 692). Des Weiteren zeigen die Interviews mit den 25 Teilnehmer:innen der Studie, dass die Unsichtbarmachung und Auslöschung Schwarzer Geschichte und Leistungen Schwarzer Menschen auch mit dem symbolischen Verlust, Gewalt und verinnerlichten Minderwertigkeitsgefühlen einhergeht (ebd. 685). Neben Frust und Resignation über das Ignorieren der kolonialen Vergangenheit Frankreichs (u.a. in der Bildung) löst dies auch Angst über den Verlust Schwarzer Geschichte aus. Denn durch die Unsichtbarmachung Schwarzer Perspektiven wird zugleich die *weiße* Französische Identität und Kultur in den Mittelpunkt gestellt wie ein:e Tourist:in aus Martinique im

Interview erzählt: „we are from the Caribbean and when we are here [in Paris] we embody the former colonized people and we learn that we still have this status, that our history is never discussed, that we don't exist, that we are invisible“ (ebd. 692). Dies ist mit ein Grund, warum viele BIPOC Reisen und Tourismus-Attraktionen bevorzugen, die in Verbindung stehen mit ihren *racial* und kulturellen Identitäten (Davis/Mitchell 2022: 1715). Um es mit Tom Burrells Worten zu sagen, einem bekannten Schwarzen Marketing-Spezialisten: „Black people are not dark-skinned White people“ (2010: xi) und daher braucht es eine Tourismusbranche, die die spezifischen Bedürfnisse von Schwarzen Menschen mitdenkt. Die Marginalisierung Schwarzer Menschen betont die Notwendigkeit für die Tourismusbranche, bewusstere Bemühungen zu unternehmen, um gerechtere und inklusivere Praktiken zu fördern, die die Vielfalt der Reisenden widerspiegeln und Diskriminierung entgegenwirken. „Black Paris“-Touren sind solch ein Beispiel dafür. Die Touren sollen die globale Geschichte Schwarzer Präsenz in Frankreich kontextualisieren und materialisieren - unter anderem durch die Interaktionen zwischen Konsument:innen und Anbieter:innen (Davis/Mitchell 2022: 1695). Auch der britische Essayist und Fotograf Johny Pitts nahm bei seiner Reise durch Europa an einer Black Paris Tour teil und berichtet, wie die Tour-Leiterin „made not just contemporary blackness visible but lifted the veil of Europe to reveal black histories all over the city“ (2020: 39). Das dadurch entstehende Gegen-Narrativ hinterfragt dominante *weiße* Vorstellungen von Tourismus und „becomes an arena to debate the status of racialized minorities and the monolithic conception of French society“ (Boukhris 2017: 698).

1.4 Kein Platz in der Forschung

Nicht nur in der Tourismusbranche, auch in der Forschung sind ähnliche Entwicklungen zu beobachten. So beschäftigt sich bisher nur eine geringe Anzahl an Forscher:innen mit Reisen und Freizeitbeschäftigung Schwarzer Menschen sowie *Weißsein* (Benjamin/Dillette 2021: 2; Arthur 2023: 2) „[d]espite this economic impact and the fact that Black people have been traversing the globe for centuries“ (Benjamin et al. 2022: 3). Nicht verwunderlich ist es zudem, dass „Travel and travel writing were traditionally seen as masculine domains [...]“ (Bird 2020: 99). Folglich findet die Überschneidung von *race* und Gender und damit auch Schwarzen Frauen bisher in der Tourismusforschung kaum Beachtung (Chambers 2022: 1586). Schwarze Frauen,

deren Erzählungen und Bedürfnisse, wurden und werden in den konventionellen Debatten seit jeher ausgeklammert (Benjamin et al 2022: 9). Stattdessen werden sie zu Forschungsobjekten, die sich nicht selbst repräsentieren und durch *weiße* Forschende als vulnerabel - sozio-kulturell, ökonomisch und politisch - dargestellt werden (Chambers 2022: 1687). Schwarzen Frauen wird suggeriert, sich zwischen ihrer Gender Identität und *racial* Identität zu entscheiden, als wären dies zwei voneinander getrennte Entitäten (Benjamin et al 2022: 10). Wie Trinh schreibt:

„Many women of color feel obliged to make [a choice] between ethnicity and womanhood; how can they? You never have/are one without the other. The idea of two, illusory separated identities, one ethnic, the other woman (or more precisely female) again partakes in the Euro-American system of dualistic reasoning and its age-old divide-and-conquer tactics (1989: 104).“

Sich mit Rassismus auseinanderzusetzen erfordert daher auch, andere Formen der Diskriminierung wie etwa Homophobie, Sexismus etc. in den Blick zu nehmen. Denn nicht nur die unterschiedlichen Diskriminierungsebenen für sich allein, sondern gerade auch die Überschneidung dieser hat Auswirkungen darauf, wie wir uns in der Gesellschaft bewegen oder eben nicht bewegen (dürfen). Erst durch feministische Wissenschaftler:innen of Color, welche selbst von diesen Mechanismen in der Wissenschaft betroffen sind, wurde das Konzept der Intersektionalität entwickelt (Alimahomed 2010: 152f.). Dabei geht es nicht einfach darum, die Diskriminierungskategorie *race* wie in einer Rechnung zu der Diskriminierungskategorie Gender zu addieren oder umgekehrt (Chambers 2022: 1590). Vielmehr zeigt die Verknüpfung verschiedener Unterdrückungskategorien auf wie „individuals experience the effects of their social roles (founded on mutually intersecting identities) not as separate or cumulative, but as linked and simultaneous intersections“ (Mooney 2018: 175). Der Begriff wurde besonders von Kimberlé Crenshaw geprägt. In ihrem Artikel „Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color“ zeigt sie, dass die Marginalisierung und Diskriminierung Schwarzer Frauen nicht umfassend verstanden werden kann, wenn man die beiden Unterdrückungskategorien getrennt betrachtet. Vielmehr ermöglicht gerade die Überschneidung dieser Kategorien ein vollständigeres Bild (Crenshaw 1991: 1244). „Yet intersectionality might be more broadly useful as a way of mediating the tension between assertions of multiple identity and the ongoing

necessity of group politics.” (ebd. 1296) In diesem Sinne bezeichnet Intersektionalität die Überschneidung verschiedener Unterdrückungskategorien innerhalb eines bestimmten historischen Kontextes, in dem die unterschiedlichen Ebenen von Ökonomie, Politik, Kultur, Psyche, Individuum und Erfahrung aufeinandertreffen und vielfältige und komplexe Auswirkungen haben (Brah/Phoenix 2004: 76). Die einzelnen Unterdrückungssysteme sind nicht voneinander getrennt, sondern stehen in ständiger Interaktion miteinander (Gammage/Alameen-Shavers 2019: 2). Bacchetta et al beschreiben dies im Kontext Europa etwa so:

„Europeans are generally presumed to be homogeneously white, while racialized subjects are generally presumed to be uniformly straight and cis. Rarely is space understood as a formation that is co-constituted through sexualities with other relations of power. [...] This is a situation that affects the whole continent; the intersection of race, gender and sexuality that reliably produces white Europe as the centre of progress, civilization and democracy since the days of the Enlightenment, continues to shape both national and transnational structures.”
(Bacchetta et al 2018: 158f.)

Erst eine intersektionale Perspektive kann dazu beitragen, ein umfassenderes Bild von sozialen Phänomenen zu zeichnen und für soziale Gerechtigkeit sorgen, indem sie Machtdynamiken und -ungleichheiten von sozialen Beziehungen innerhalb heterogener Gruppen in verschiedenen lokalen und zeitlichen Kontexten sichtbar machen. In der Forschung ermöglicht das Konzept der Intersektionalität, welches von einer Heterogenität innerhalb von gesellschaftlichen Gruppen ausgeht, dass Wissenschaftler:innen „move beyond many Western-centric tourism studies with their positivist assumptions of universality and generalisability“ (Mooney 2018: 175). Gerade aber in der Tourismusforschung ist eine intersektionale Herangehensweise eine Seltenheit, was dazu führt, dass multidimensionale Lebensrealitäten ausgeklammert werden (Mooney 2018: 175).

Schwarze Frauen also in der Reiseforschung in den Fokus zu nehmen, zeigt auf, dass diese geprägt ist von hegemonialen Vorstellungen des:der Reisenden (weiß, cis, hetero, männlich) und vom Reisen. Durch die Schwerpunktsetzung auf Schwarze Frauen jedoch können Analysen, die den jeweiligen Kontext berücksichtigen, durchgeführt werden (Williams/Nkwanko 2017: 383). So stehen sie beispielhaft für den

Facettenreichtum von Identität und Ort. Über (geographische) Grenzen hinweg und im Widerstand zu kolonialen - und damit auch rassistischen, klassistischen und sexistischen - Narrativen konstruieren Schwarze Frauen ihre Identitäten (und Selbstwahrnehmung) ohne dabei Zugehörigkeitsgefühl, Widersprüche, die Vielschichtigkeit ihrer Identitäten und eigene Handlungsfähigkeit außer Acht zulassen (ebd. 386). Für Williams und Nkwankwo bedeutet Schwarze Frauen als Reisende Frauen zu verstehen auch, Vorstellungen von Zuhause/Heimat und "fugitivity" kritisch zu betrachten und neue Perspektiven zu schaffen (ebd. 387). Eine Studie, die sich beispielhaft mit der Intersektionalität Schwarzer Reisender - wie sich deren Erfahrungen überschneiden, aber auch durch verschiedene Faktoren voneinander unterscheiden - auseinandersetzt, ist von Benjamin et al. „Black travel is not a monolith“ (2022). Basierend auf den Konzepten von Intersektionalität nach Crenshaw und Black Geographies nach McKittrick und Woods (2007) setzt sich dieser Artikel mit folgenden Fragen auseinander:

„What are the experiences of Black travelers across the different intersections of their identity? How can the travel industry authentically and meaningfully create a landscape to address not just race as a social group, but other social groups as well?“ (Benjamin et al 2022: 2)

Das oben genannte Konzept der Black Geographies hat drei Schwerpunkte:

1. „ways in which essentialism situates Black subjects and their geopolitical concerns as being elsewhere“,
2. „how the lives of these subjects demonstrate that ‘common-sense’ workings of modernity and citizenship are worked out, and normalized, through geographies of exclusion ...“
3. „the situated knowledge of these communities and their contributions to both real and imagined human geographies [as] significant political acts and expressions“ (McKittrick und Woods 2007: 4)

Durch diesen Ansatz können Einblicke in die mannigfaltigen und ambivalenten Vorstellungen von Ort geschaffen werden und zugleich Rahmenbedingungen, welche die Mobilität von Schwarzen Personen fördern. Es erlaubt Wissenschaftler:innen marginalisierte Communities in einem historischen Setting zu verorten und ein Verständnis dafür zu entwickeln, wie -im Fall der Studie von Benjamin et al - Schwarze

Menschen gelebt, gearbeitet und gereist sind. In Hinblick darauf kann Black Geographies als „both an ontological subject of study and an epistemological way of interpreting and interacting with the world“ (2022: 5) gesehen werden.

Anhand der Perspektive der Black Geographies kristallisiert sich in den Interviews mit mehreren Schwarzen Reiseinfluenzer:innen, Reiseblogger:innen sowie Community Leader:innen vier zentrale Verknüpfungen heraus: Schwarzsein und Frausein, Schwarzsein und Queersein, Schwarzsein über verschiedene Nationalitäten hinweg, Schwarzsein und eine Behinderung haben. Intersektionale Einblicke destabilisieren „racist, classist, ableist, and sexist oppressive societal structures by prioritizing personal experience and knowledge of Black travelers within critical race tourism scholarship“ (Benjamin et al. 2022: 2-3). Die Reisebranche - ob dies nun Reiseorte oder Reiseunternehmen betrifft - ist gefordert, die intersektionalen Identitäten von Schwarzen Menschen mehr in den Blick zu nehmen und auch zu repräsentieren (ebd. 9). Um solch einen diversen und inklusiven Tourismussektor zu schaffen, braucht es als ersten Schritt Diversifizierung der Personalabteilung innerhalb von Unternehmen und Organisationen. Die Wissenschaftler:innen dieser Studie sind gerade aber auch außerhalb des akademischen Rahmens in Workshops und Webinaren auf Widerstand gestoßen, sich mit *race*, Gender und sexueller Orientierung auseinanderzusetzen (Benjamin et al. 2022: 15).

1.5 Black Travel Movement

Dieser Widerstand sich mit Rassismus - und der Überschneidung mit anderen Diskriminierungsformen - auseinanderzusetzen und diesen zu bekämpfen, zeigt sich in der fortwährenden Marginalisierung, Diskriminierung und Stereotypisierung von und Gewalt an Schwarzen Menschen und zwar nicht nur im Tourismussektor, sondern gesamtgesellschaftlich. Als Antwort darauf rief Alicia Gaza gemeinsam mit Patrisse Cullors und Opal Tometi - ausgelöst durch den Tod des afroamerikanischen High School Schülers Trayvon Martin und dem Freispruch seines Mörders George Zimmermann - 2012 die Black Lives Matter (BLM) Bewegung ins Leben (Dernikos 2016: 50; Kiesling 2017: 6). Besonders seit den Protesten 2020 erfährt BLM weltweiten Zuspruch und Unternehmen und Institutionen aus unterschiedlichsten Bereichen, auch aus dem Tourismussektor, solidarisieren sich mit der Bewegung. Doch auch wenn sich

viele Reiseunternehmen nach den weltweiten Protesten der Bewegung Black Lives Matter gegen Rassismus ausgesprochen haben, bleibt dies meist nur eine Geste. Dies wird wiederum stark von der Schwarzen Communities kritisiert, da es an einer konkreten Umsetzung dieser Einstellung fehle und eine wirkliche Repräsentation ausbliebe (Benjamin et al 2022: 2). Dies schafft unangenehme bis hin zu traumatischen Reiseerfahrungen und ein toxisches Umfeld für Schwarze Menschen (Benjamin/Dillette 2021: 10). Zudem sind gerade im U.S.-amerikanischen Kontext viele Schwarze Reisende immer noch beeinflusst von „a mindset of segregation“ (Benjamin et al 2022: 3), was nicht zuletzt auf die Jim Crow Gesetze zurückzuführen ist. Durch den beschränkten Zugang zu bestimmten Freizeit- und touristischen Aktivitäten in der Vergangenheit halten stereotype Zuschreibungen von und Vorstellungen über Schwarze Reisende - etwa, dass sie nicht wandern, schwimmen, Ski fahren oder ihre Zeit in Luxus-Resorts verbringen -, bis heute an. Dies wiederum reproduziert rassistische Stereotypisierungen. Als Folge dessen werden Schwarze Reisende in der Tourismusbranche als homogene Gruppe wahrgenommen. Durch die daraus resultierenden Darstellungen und unzulänglichen Einbindungen Schwarzer Reisender in renommierte Unternehmen in der Tourismusbranche, haben Schwarze Reisende begonnen, selbst den Reisemarkt neu zu definieren (Benjamin et al 2022: 3), um so einen „safe space for travelers of color around the world, now known collectively as the ‘Black Travel Movement’“ zu schaffen (Benjamin/Dillette 2022: 2f). Bei dem Black Travel Movement handelt es sich nicht um eine Vereinigung oder ein Kollektiv, eher kann es verstanden werden als eine Bewegung, welche Influencer:innen, Unternehmen, Organisationen wie auch Individualreisende umfasst, deren zentrales Anliegen es ist, mehr Repräsentation von Schwarzen Reisenden im Tourismus- und Reisesektor zu schaffen (Arthur 2023: 1) sowie „connecting Black and people of color to travel and leisure experiences outside their normal home environment“ (Benjamin/Dillette 2022: 2f). Es ist die Reaktion auf die eingeschränkte Mobilität von Schwarzen Menschen und deren fortlaufende Marginalisierung in der Tourismusbranche (Peters 2021: 204). Einige der ersten Unternehmen, die daraus entstanden sind, sind Nomadness, welches 2011 von Evita Robinson gegründet wurde (Benjamin/Dillette 2022: 2f.) oder auch die „Black Traveller Alliance“, eine Vereinigung Schwarzer Travel Content Creator, welche sich für mehr Diversität in der Tourismusbranche einsetzen (Benjamin/Dillette: 2021: 2).

Ein wichtiges Werkzeug für das Black Travel Movement stellen die Sozialen Medien dar. Soziale Medien öffnen marginalisierten Gruppen wie der Schwarzen Diaspora einen online-Raum zur Konstruktion der eigenen Identität(en), den sie selbst gestalten und darin eigene Interessen vertreten können (Harvey 2014: 1052). Für BiPoC stellen Soziale Medien eine Möglichkeit dar, ihre individuellen Lebensrealitäten und Diskriminierungserfahrungen zu teilen und dadurch gleichzeitig auf ungleiche Machthierarchien und strukturelle Probleme hinzuweisen, welche sonst kein Gehör bekommen. Soziale Medien werden so zum Schauplatz aktivistischer Kämpfe (Sobande 2017: 665f.). Ebenso tragen Soziale Medien dazu bei

„[to] create[d] protected spaces for the BiPOc traveler to create international communities, frequent resources when planning travel, and get an honest perception of everything from destinations to tour operators, from trusted professionals and leisure travelers that look like them. In addition, and arguably most important, social media has been a conduit for BiPOC travelers to celebrate one another, across the globe.“ (Benjamin et al. 2022: 15)

Schwarze Reisende demonstrieren durch Narrative, Tweets, Forum Posts, Videos, Blog Posts, Bildern und andere (Sozialen) Medien, weshalb das Black Travel Movement so wichtig ist - für die Community und für die breitere Gesellschaft. Denn Erzählungen von Schwarzen Reisenden in transnationalen Kontexten „in many ways reflects commitment to self-possession through evolving definitions and shifting perceptions of the world [...]“ (Dillette et al 2019: 1368).

Auch wenn die Reiseindustrie und -forschung zunehmend mehr marginalisierte Gruppen in den Fokus nehmen - wie die Studien zum Black Travel Movement demonstrieren -, gibt es noch viel zu lernen, zu hinterfragen und neu zu betrachten. Trotzdem, können und dürfen Schwarze Menschen nicht einfach als passive Opfer von Marginalisierung und gesellschaftlichem Ausschluss wahrgenommen werden (Stephenson/Hughes 2005: 155). So haben Schwarze Menschen – in der Sklaverei als auch in Freiheit – „twisted the meaning of movement and place, transforming places of repression into places of liberation and places of confinement into routes of escape“ (Berlin 2010: 20). Bis in die Gegenwart schafft die Schwarze Diaspora Orte der Mobilität „for safety, and celebration“ (Benjamin et al 2022: 15). Um ein tieferes Verständnis für gesellschaftliche Machtdynamiken in der Tourismusbranche und Reisen allgemein zu erlangen, braucht es aber eine Forschung, die Schwarze

Menschen in den Blick nimmt - und wie diese Formen und Strategien des Widerstands auf Reisen schaffen und nutzen.

„By drawing on a range of self-empowered narratives and less negative experiences of tourism, future research could possibly ascertain ways in which individuals are able to celebrate their right to travel and their freedom to participate in the tourism experience.“ (Stephenson/Hughes 2005: 155).

In diesem Sinne soll meine Untersuchung genau das in den Fokus rücken: Junge Schwarze Frauen, ihre Perspektiven und Erzählungen, ihre Freuden und Sorgen übers und vom Reisen.

2 Theoretische Einbettung und Forschungsmethode

Nachdem ich mir nun einen Überblick geschaffen habe über mein Themengebiet und damit auch auf die Notwendigkeit hingewiesen habe, Reisen nicht einfach als simple Freizeitbeschäftigung zu verstehen, sondern vielmehr als Austragungsort und Spiegel gesellschaftlicher Dynamiken, möchte ich im nächsten Schritt meiner Reisevorbereitungen - um an dieser Stelle wieder auf meine Reise-Analogie zurückzugreifen - nun einen konkreten Reiseplan aufstellen. Im wissenschaftlichen Kontext heißt das zu überlegen

1. aus welcher Perspektive ich mein ausgewähltes Forschungsfeld betrachten möchte;
2. welche Forschungsfrage ich auf Grund der Perspektive sowie des aktuellen Wissensstandes im Forschungsfeld stelle;
3. welche soziale Gruppe ich in Folge in den Blick nehme;
4. und in welcher Form ich meine Daten erhebe und auswerte.

2.1 Critical Race Theory als Rahmen

Der *critical turn* innerhalb der Tourismus- und Reiseforschung richtet den Fokus weg von materiellem und wettbewerbsorientiertem Denken hin zu sozialer Gerechtigkeit. Wissenschaftler:innen wie etwa Christine Buzinde, Anna Carr, Donna Chambers, Stefanie Benjamin oder Alana Dillette zeigen, dass Tourismus nicht einfach als ein Wirtschaftszweig zu verstehen ist. Ihre Untersuchungen zu Tourismus stehen beispielhaft dafür, wie Forschung aktiv zum gesellschaftlichen Wandel beitragen kann (Bramwell/Lane 2014: 2). Aber nicht nur, was erforscht wird, wie geforscht wird und worauf die Forschung abzielt, wird kritisch betrachtet, sondern auch der Begriff der Forschung (eng. research) an und für sich. Wissenschaftler:innen of Color stellen diesen in Frage, ist dieser – ob es sich nun um quantitative oder qualitative Forschung handelt – untrennbar verknüpft mit dem europäischen Kolonialismus und Imperialismus. So werden in der Forschung (aber auch abseits davon) vor allem westliche Wissenssysteme und Epistemologien an erste Stelle gestellt (Benjamin/Laughter 2022: 2; Benjamin et al 2022: 4).

Besonders dann braucht es - im Austausch und der Zusammenarbeit zwischen *weißen* und BIPOC Forscher:innen - „stories that are embedded in the landscape through which we travel“ (Denzin et al 2008: 7). Forschung und Forschende müssen respektvoll und achtsam gegenüber jenen sein, die im Forschungsinteresse stehen und sollen dabei unterstützen, die Macht und Autorität über Datenerhebung und -analyse zurückzugeben (Benjamin/Laughter 2022: 2). Durch Methoden, die sich auf die Critical Race Theory stützen, wie zum Beispiel „convergence, counter-narratives, and *endarkenend storywork*“ (Benjamin/Laughter 2022: 2, Betonung im Original) können Tourismuswissenschaftler:innen eurozentrische Forschungsdesigns durchbrechen. Diese Methoden können dazu beitragen einen Critical Race Tourismus zu ermöglichen – „helping to curate scholarship with the potential to change how people understand issues of race and racism, to help to empower racially marginalized communities, and to infuse joy into tourism landscapes“ (Benjamin/Laughter 2022: 2).

Die Critical Race Theory, welche unter anderem wesentlich von Kimberlé Crenshaw geprägt wurde, möchte untersuchen „how power and domination persist even in the absence of coercion and in context of collective denial“ (Ladson-Billings 1998: 11) und bietet so einen Rahmen,

„that challenges mainstream neoliberal approaches to racial justice both through theoretical frameworks driving scholarly inquiry and analytical tools for unmasking and unmaking racism.“ (Benjamin und Laughter 2022: 2)

In den 1970ern und 1980ern begründeten Rechtswissenschaftler:innen in den U.S.A. die Critical Race Theory, um die „connection between race and lack of property right due to slavery“ zu erklären (Johnson 2021: 308f.). Die Theorie basiert auf der Vorstellung, dass Rassismus in gesellschaftlichen Institutionen verankert ist und ermöglicht Wissenschaftler:innen ein tieferes Verständnis dafür zu entwickeln, wie Rassismus (re)produziert wird. Denn auch wenn rassistische Diskriminierung im täglichen Leben stattfindet, wird sie von der „dominanten“ *race* – also *weißen* Menschen – nicht wahrgenommen, gerade weil diese Form von Rassismus normalisiert und eingebettet ist in tagtäglichen Handlungen. Dadurch, dass CRT in unterschiedlichen Forschungsbereichen angewendet wird, gibt es keine einheitlichen Richtlinien, die allgemeine Gültigkeit haben. Nichtsdestotrotz sind sich CRT-Wissenschaftler:innen einig:

1. *Race* ist nicht biologisch.
2. Rassifizierende Kategorien und Zuschreibungen sind (sozial) konstruiert.
3. Durch diese erfundenen Kategorien wird *Weißsein* zur Norm, und alle anderen Kategorien, die von dieser Norm abweichen, werden als weniger wert betrachtet (Johnson 2021: 309).

Aus einer Critical Race Perspektive in der Tourismusforschung können etwa historische Plätze sowie das Aufeinandertreffen und der Austausch zwischen Gast:in und Gastgeber:in zu Orten des Widerstands werden. Die Gegen-Narrative, die dabei sicht- und hörbar werden, rücken (vergangene) Lebensrealitäten von marginalisierten Gruppen in das Zentrum (Benjamin/Laughter 2022: 3). Ein Beispiel dafür ist die Nearest Green Destillerie. 2016 erschien in der New York Times der Artikel „hidden ingredient – help from a slave“. Dieser Artikel erzählt die Geschichte von Nearest Green, einem versklavten Mann, der Jack Daniels beibrachte, Whiskey herzustellen (Benjamin 2021). Inspiriert durch diese Geschichte begann die Autorin und Unternehmerin Fawn Weaver mehr über Nearest Green zu recherchieren und auch zu dessen Nachfahren Kontakt aufzunehmen. Schließlich gründete Weaver die Nearest Green Destillerie und zwang im Zuge dessen die Jack Daniels Destillerie, ihre offizielle Entstehung und Geschichte dementsprechend anzupassen. Dies beinhaltete Nearest Greens Bedeutung als erster namentlich bekannter Schwarzer Destillateurmeister sowie die Beziehung zwischen ihm und Jack Daniels anzuerkennen (Morgenstern 2020).

2.2 Counter-Narratives

Gegen-Erzählungen und *Storytelling* (dt. Geschichten erzählen) im Allgemeinen haben in Schwarzen (Bell, 1987, 1992, 1996; Benjamin/ Dillelte 2021; Berkeley Art Center 1982; Chambers 2021), Chicana/Chicano (Delgado 1989; Olivas 1990) und Indigenen (Williams 1997) Gemeinschaften eine lange und reiche Tradition. Sie schaffen neue und vielfältige Perspektiven aus marginalisierten Communities auf die Gesellschaft, so Vertreter:innen der CRT (Benjamin/Laughter 2022: 5). Beim Storytelling geht es nicht darum - platt ausgedrückt - dem Ärger über die eigene Diskriminierung Luft zu machen oder zu schimpfen, sondern auf den Rassismus hinzuweisen, der an anderen Orten des öffentlichen Lebens inhärent ist (Ladson-Billings 2013: 45). Delgado schreibt dazu,

dass „oppressed groups have known instinctively that stories are an essential tool to their own survival and liberation“ (Delgado 1989: 2436). Counter-Storytelling kann so ein machtvolleres Werkzeug für BIPOC sein, um politische Diskurse mitzubestimmen und inklusive Lösungsansätze für globale Herausforderungen wie den Klimawandel zu entwickeln (Veland et al 2018: 45). Counter-Storytelling hinterfragt als Mittel, um „speak truth to power“ gesellschaftliche Strukturen und Ideologien (Williams 1991: 52).

Im wissenschaftlichen Kontext zielt Counter-Storytelling als Methode darauf ab, dass marginalisierte Personen ihre Lebensrealitäten artikulieren.

„Naming one’s reality is essential, as it can elucidate the constructed nature of social reality, catalyze social change by challenging oppressors’ mindsets, and create space for people of color to heal.“ (Benjamin/Laughter 2022: 5)

In der Wissenschaft gibt es keine absoluten Wahrheiten. Counter-Storytelling bringt „often iterative and fluid ideas which represent a plausible way of interpreting social phenomena“ hervor (Chambers 2021: 6). Durch Gegennarrative werden dominante Erzählungen hinterfragt und unterdrückende Strukturen offengelegt. Zugleich werden aber auch die Lebensrealitäten von marginalisierten Gruppen gewürdigt und aufgezeigt „how people see structures, combat them (when necessary), and utilize them (when possible) to create better lives for themselves and others“ (Benjamin/Laughter, 2022: 5). Dabei stellen Gegennarrative nicht nur hegemoniale Erzählungen an sich in Frage, sondern auch hegemoniale Epistemologien und Paradigmen. Erzählte Geschichten können nicht einfach als getrennt von der Theorie betrachtet werden. Sie sind Theorie (Brayboy/Chin 2019: 439). Critical Race Theory ist die konzeptuelle Linse und Counter-Storytelling die Methode (Canton 2012: 1062). Eine CRT-Methode erweitert den akademischen Horizont, indem der Blick auf jene Gruppen gerichtet wird, die epistemologisch marginalisiert, entmachtet und zum Schweigen gebracht wurden oder, um es in Bells Worten auszudrücken „looking to the faces at the bottom of the well“ (1992: ix). Besonders im wissenschaftlichen Kontext, so Solorzano, ist es wichtig, sich bewusst zu machen, dass viele der von uns angewendeten Methoden in rassistische Epistemologien eingebettet sind (1998: 133). Daher ist es die Verantwortung von Wissenschaftler:innen „to acknowledge these epistemologies and, where appropriate, use them for transformational purposes“ (ebd.). Wurden Methodologien und Theorien dazu verwendet, BIPOC an die Peripherie

zu drängen, können Methodologien und Theorien auch genutzt werden, um eben jene marginalisierten Gruppen zu empowern und aus dieser Randposition transformativen Widerstand zu leisten (Anzaldúa 1990: xxvi).

Gegennarrative können als solch eine Form von Widerstand wirken, als “writing back” – ein Begriff, den Angela Harris geprägt hat (1994). Auf diese Weise werden hegemoniale Erzählungen durchbrochen, historische Ereignisse neu eingeordnet und das Verständnis von *race* und Befreiung selbst hinterfragt. Im Tourismus als auch in der Wissenschaft können Forschende durch diesen Prozess des “writing back” empowernd auf Diskurse einwirken (Decuir-Gunby/Chapman/Schultz 2019: 187).

„Research can tell a holistic story where those once at the bottom of the well are lifted up. A story where we are no longer afraid and are open to collaborating, co-creating, and making space for difficult dialogue to occur – in order to imagine futuristic touristic landscapes that embrace joy.“ (Benjamin/Laughter 2022: 11)

2.3 „Black girls deserved research that spoke to them“⁶

Nun bin ich an dem Punkt meiner Reise angekommen, wo ich mein Forschungsfeld definiert habe und ich beschrieben habe, welche Perspektive ich als Forschende (CRT) einnehmen möchte. Was ich bisher aber noch nicht offengelegt habe, ist, wie ich mich als Reisende und Wissenschaftlerin positioniere, wer ich eigentlich bin. Diese drei Punkte: Forschungsfeld, Perspektive und eigene Positionierung sind eng miteinander verknüpft und begründen auch meine konkrete Forschungsfrage und wer im Fokus meines Forschungsinteresses steht. Offenzulegen, wer ich bin und aus welcher Position ich forsche, bedeutet nicht einfach, mich vulnerabel zu machen - gerade dann, wenn die Wissenschaft immer noch allzu gerne behauptet, neutral und objektiv sein zu müssen. Offenzulegen, wer ich bin, ist essentiell für meinen Forschungsprozess. Denn meine Lebensrealität ist situiertes Wissen und diese richtet meinen Blick wie ein Fernglas auf bestimmte Dinge, die anderen Forschenden ohne Fernglas verborgen bleiben. Wer also bin ich?

⁶ S. 12. aus Benjamin, S. & Laughter, J. (2022). Toward critical race tourism: Valuing counter-narratives and endarkened storywork. *Journal of Sustainable Tourism*, 1–17.

Ich identifiziere mich als cis-gender, able-bodied Schwarze Frau aus Österreich. Ebenso benutze ich für mich den Begriff Afro-Österreicherin, hin und wieder auch Mixed⁷. Niemals bezeichne ich mich als *weiß* (obwohl ich ein *weißes* Elternteil habe). Oft werde ich als Kolumbianerin, Marokkanerin, Afrikanerin (ein bestimmtes afrikanisches Land wird in den seltensten Fällen genannt), als nicht zuordenbar oder einfach als „nicht von hier“ gelesen. Manchmal hingegen werde ich auch als Teil der Community (Österreich), als Sister (Jamaika) erkannt. Was ich damit illustrieren möchte, ist die Kontextabhängigkeit meiner Identität und mit welcher Ambiguität diese verbunden ist - für mich als auch für andere. Wie ich mich selbst sehe und welche Zuschreibungen andere Menschen machen, steht im Spannungsverhältnis zueinander und bietet zugleich die Möglichkeit Mainstream-Vorstellungen (cis, hetero, männlich, weiß) in Frage zu stellen. Welche Staatsangehörigkeit ich habe, welche Sprachen ich spreche, sogar welchen Namen ich trage, vor allem aber auch wie ich mich bewege, steht oft im Widerspruch zu dem, was mein Gegenüber erwartet. Meine Mobilität - geographisch und sozial - ist eng mit meinem Schwarzsein verbunden. In manchen Kontexten kann ich dadurch untertauchen, in anderen werde ich dadurch umso sichtbarer. Genau in dieser Ambivalenz liegt das Potenzial des Widerständigen. Dort werden Wege gefunden, um aus der erzwungenen Immobilität auszubrechen, wie die Vergangenheit zeigt (Flucht in den Norden U.S.A., zitieren). Dort werden Geschichten einer Stadt erzählt, die sonst verborgen bleiben (Black Paris Projekt). Was ich damit sagen möchte: Schwarzes Reisen ist Widerstand oder hat zumindest das Potenzial dafür. So zumindest meine These. Damit erfinde ich das Rad nicht neu, wie das Beispiel des Black Travel Movement im vorherigen Kapitel zeigt. Mobilität und damit auch Reisen war und ist ein Austragungsort gesellschaftlicher Machtdynamiken und von sozialem Wandel. Mit meiner Untersuchung möchte ich das Forschungsfeld um die österreichisch (-deutsche) Erfahrung Schwarzer Flinta erweitern und ergänzen.

Der Großteil der Studien zur Mobilität (und Widerstand) in der Schwarzen Diaspora bezieht sich auf den englischsprachigen Raum v.a. U.S.A wie bereits erwähnt. Zwar

⁷ Mixed ist eine Abkürzung für Mixed-race und wird laut Cambridge Wörterbuch definiert als „having parents, grandparents, or great-grandparents of different races“ (Mixed-race o. D.). Dies ist ein Beispiel dafür, dass auch wenn race ein soziales Konstrukt ist, es dennoch reale Konsequenzen gibt und der Begriff ist ein Ausdruck dessen.

gibt es in den vergangenen Jahren - nicht zuletzt auch durch die Black Lives Matter Bewegung - (wieder) verstärkt Studien in deren Fokus die Schwarze Community in Österreich und deren Widerstand steht - als Beispiel muss hier Claudia Unterwegers „Schwarze Österreichische Geschichtschreibung“ (2016) sowie die Stichproben-Spezialausgabe „Anti-/Rassismus in Österreich: Perspektiven, Praxen, Positionierungen“ (Krenčeyová/Gomes 2022). Dennoch gibt es bisher keine wissenschaftlichen Werke, die sich mit der Schwarzen österreichisch(-deutschen) Erfahrung(en) und Reisen befassen. Darum möchte ich mein Forschungsinteresse genau dort hinrichten oder um dies als Frage zu formulieren: Wie nutzen Schwarze Frauen aus Österreich (und Deutschland) Reisen, um patriarchale und rassistische Strukturen zu unterwandern?

Ich habe mich dafür entschieden, nicht die Schwarze Diaspora allgemein in den Mittelpunkt meines Forschungsinteresses zu stellen, weil einerseits die Schwarze Diaspora sehr divers ist und daher eher von Diasporen gesprochen werden kann - divers auf geographischer, historischer und sozialer Ebene (siehe Kap. zu ‚Wer ist überhaupt die Schwarze Diaspora?‘). Andererseits, weil ich mich als Schwarze Frau (als marginalisiertes Subjekt) in meiner eigenen Forschung wiedererkennen möchte. Wie Benjamin und Laughter schreiben: „Black girls deserved research that spoke to them, not just about them and embraced her cultural rituals and traditions.“ (2022: 12) Meine Subjektivität, mein situiertes Wissen ist nicht etwas, was es zu kontrollieren und zu unterdrücken gilt. Vielmehr kann gerade dies eine Quelle für die Untersuchung gesellschaftlicher Phänomene sein (Braun/Clarke 2022: 9). Norman Denzin und Yvonna Lincoln, zwei wichtige Vertreter:innen der qualitativen Forschung schreiben: „all research [as] interpretive; it is guided by the researcher’s set of beliefs and feelings about the world and how it should be understood and studied. Some beliefs may be taken for granted, invisible, only assumed“ (Denzin/Lincoln 2005: 22)

Wer ich bin - von meiner individuellen Identität, meinen Wertvorstellungen bis hin zu meiner Disziplin (Afrikawissenschaften) als Perspektive – ist ein wesentlicher Bestandteil meiner Forschung. Nowell et al beschreiben dies auch als „researcher becomes the instrument for analysis“ (2017: 2). Der Blick auf mich selbst bedeutet

„to recognize and take responsibility for one’s own situatedness within the research and the effect that it may have on the setting and people being studied, questions

being asked, data being collected and its interpretation. As such, the idea of reflexivity challenges the view of knowledge production as independent of the researcher producing it and of knowledge as objective.” (Berger 2015: 220)

Identität ist eingebettet in Erfahrungen und Wertvorstellungen. Diese verändern sich über die Zeit hinweg - manchmal drastisch. Was ich wahrnehme und nicht wahrnehme, was ich als selbstverständlich annehme, beeinflusst meine Forschung. Mich selbst zu verorten/positionieren, bedeutet daher (anzu)erkennen wie diese Aspekte meine Forschung und meine Analyse beeinflussen (Braun/Clarke 2022: 15). Ich habe als Wissenschaftlerin Verantwortung gegenüber den Menschen und Gemeinschaften, die in meinem Forschungsinteresse stehen (Dillard 2006: 65) und dies macht die Notwendigkeit eines Study Up umso klarer.

In den Sozialwissenschaften wird, so schreibt Lofland und Lofland bereits 1984, bevorzugt Study Up und nicht Study Down betrieben (1984: 17f.). Gemeint mit Study Down ist, dass Wissenschaftler:innen meist nicht die eigene soziale Gruppe beforschen, sondern vorwiegend Gruppen, denen sie gegenüber privilegiert sind. Dies kann zum Beispiel sein, wenn eine *weiße* Person People of Color in den Forschungsfokus nimmt. Verschiedene Studien zeigen, dass Schwarze Personen, die von *weißen* Interviewer:innen befragt werden, zurückhaltender darin sind, ihre Rassismuserfahrungen zu teilen (Essed 1991: 67). Das muss nicht unbedingt bedeuten, dass die forschende Person nicht auf einer anderen Ebene Diskriminierung erfährt z.B. als Frau/weiblich gelesene Person. Ein Study Up hingegen bezeichnet, wenn Forschende ihre eigene soziale Gruppe bzw. Menschen mit ähnlichem Hintergrund in den Blick nehmen (Kilomba 2020: 45). Wissenschaftler:innen sollen sich innerhalb ihrer Arbeit verorten und so ihre ethische Verantwortung als Wissenschaftler:innen anerkennen, um die herkömmliche Trennung zwischen Forschenden und Beforschten aufzuheben (Toliver 2021: xx). Diese Art der Forschung wird vor allem in feministischen Kreisen angeregt, da dadurch ein weniger hierarchisches Verhältnis besteht zwischen Forschenden und Erforschten (Kilomba 2020: 45). Forschende und Erforschte teilen gemeinsame Erfahrungen, sind ähnlich (nicht) privilegiert und gleichermaßen betroffen von Marginalisierung (Essed 1991: 67).

Das Konzept von Study Up lässt sich gut mit subjektorientierter Forschung verknüpfen, da in beiden Ansätzen die Forschung bzw. die:der Forschende nicht losgelöst von den

Beforschten ist (Kilomba 2020: 45). Angelehnt an Paul Mecherlis Konzept von subjektorientierter Forschung argumentiert Grada Kilomba, dass die Sichtbarmachung marginalisierter Subjekte dann ermöglicht wird, wenn diese ihre Realität, ihre Biographie und eigenen Erfahrungen aus ihrer Perspektive in eigenen Worten fassen können. Anstatt dessen, dass das marginalisierte Subjekt zur Verkörperung des "Anderen" wird, steht ihre Subjektivität - individuell, sozial und politisch - im Vordergrund. Subjektorientierte Forschung ist in diesem Sinne als notwendige Prämisse zu sehen, um Schwarze Frauen und andere marginalisierte Gruppen in der Gesellschaft (sowie in der Forschung als Teil von Gesellschaft) als Subjekte anzuerkennen, und nicht als privilegierte Form der Forschung (Kilomba 2020: 43-45).

Als Forschende sollte man dabei die Position einer „conscious subjectivity“ ein (Essed 1991: 67). Die Aussagen der Beforschten sollen damit nicht ohne Kritik angenommen werden, sondern es geht vielmehr um Empathie und Anerkennung ihrer Erfahrungen. Das ermöglicht „qualify specific statements and to go into details without inducing defensive reactions from their side“ (Essed 1991: 67). Dabei stelle ich mich - neben Grada Kilomba und Philomena Essed – gegen die traditionelle Position, dass Forschung ohne soziale, emotionale und politische Beteiligung stattfinden soll. Erst die Nähe zwischen Erforschten und Forschenden ermöglicht eine umfassende Grundlage für Subjekt-orientierte Forschung. Die Produktion von Wissen im Rahmen von ausgewogenen/gleichen Machtverhältnissen zwischen Forschenden und Beforschten kann durch die Auswahl an Forschungssubjekten, die der Forschenden in Alter, Klasse und *race* ähnlich sind, ermöglicht werden (Kilomba 2020: 45).

2.4 Datenerhebung

Als Form der Datenerhebung habe ich teilstrukturierte Interviews ausgewählt, welche ich digital aufgezeichnet und dann transkribiert habe. Das bedeutet, dass ich Fragen vorbereitet habe, aber anders als ein Leitfadeninterview sind diese nicht geordnet. In diesem Sinne ähnelt die Interviewform mehr dem *non-directive* Interview, wobei die befragten Personen selbst über den Fokus des Interviews entscheiden. Meine Aufgabe war es vor allem Impulsfragen zu stellen, wodurch sehr unterschiedliche Thematiken auftauchen konnten (Essed 1991: 68). Unter anderem habe ich folgende Fragen gestellt:

- Was kommt dir als erstes in den Sinn, wenn du an Reisen denkst?
- Wann fühlst du dich besonders wohl beim Reisen?
- Ist Reisen für dich empowernd? Wie kann es für dich empowernd sein?

An dieser Stelle ist wichtig zu erwähnen, dass dies bereits ein Teil meiner überarbeiteten Fragen ist. Vor den eigentlichen Interviews habe ich ein Probeinterview geführt, um mögliche Schwachstellen in meinen Fragestellungen zu reduzieren, z.B. keine suggestiven Fragen zu stellen und die Fragen sehr offen zu halten, um Raum für Kreativität und Unerwartetes zu schaffen. Was qualitative Forschung eben besonders auszeichnet, ist das Überraschungselement, welches durch solch eine offene Datenerhebung möglich wird (Bauer Gaskell 2014: 354).

Darüber hinaus sind teilstrukturierte Interviews geprägt vom Geschichten erzählen und „dialogic interaction“ (Benjamin et al 2022: 6). Geschichten erzählen bzw. Storytelling wird als Teil der Wissensproduktion in der qualitativen Forschung und integraler Bestandteil des Menschseins verstanden. In Hinblick auf narrative Forschung kann Storytelling alternative Perspektiven auf das gesellschaftliche Zusammenleben schaffen. Storytelling (und Counter-Storytelling) wird neben Gedichten, Parabeln, historischen Narrativen und fiktionalen Geschichten in CRT als wichtige Quelle verstanden (Chambers 2022: 1591). Geschichten ermöglichen „alternative sites of knowledge and being, and honoring the spiritual within the everyday lives of people whose stories have been discounted in traditional academic settings“ (Toliver 2021: xvi).

Im Sommer 2023 haben mir neun Schwarze cis-Frauen und eine Schwarze nicht-binäre Person im Alter von 24-32 von ihren Erfahrungen auf Reisen in Europa, Asien, Afrika und den Amerikas erzählt. Vier der Interviewten bezeichnen sich selbst als queer. Drei Personen kommen aus Deutschland und sieben aus Österreich. Zum Zeitpunkt der Interviews (2023) hatten neun der zehn interviewten Personen ihren Lebensmittelpunkt in Wien. Unter den Befragten sind Studierende, Angestellte und Selbstständige. Eine Person wurde mir für meine Arbeit weiterempfohlen. Die anderen kannte ich schon zuvor aus der Community und haben sich z.T. aus Interesse selbst für ein Interview angeboten. Ich habe mich unter anderem für diese zehn Personen entschieden, da sie einen ähnlichen sozio-kulturellen Hintergrund wie ich haben, was essenziell für ein Study-Up ist.

Die Gespräche selbst fanden zum Teil in sehr unterschiedlichen Settings statt: bei mir Zuhause, an der Universität, draußen im Grünen und auch online über Zoom. Sie dauerten von einer halben bis zu eineinhalb Stunden. Ich habe mich entschieden, die Interviewsettings nicht in meine empirischen Daten zu inkludieren, da diese nur sehr bedingt kontrolliert werden konnten.

Was ich hingegen kontrollieren bzw. festlegen konnte, war meine Rolle als Interviewführende. Ich verstehe mich hier vor allem als aktive Zuhörerin:

„When someone listens to a story, they are engaging in the physical action of how one listens. However, hearing stories is quite different, in that it involves listening to what is said, purposeful engagement with the speaker, and taking in the value attached to the story and its meanings.“ (Brayboy/Chin 2019: 437)

Die Dauer der Interviews ermöglicht Interviewer:innen als Zuhörer:innen („story listeners“) zu fungieren. Als Zuhörerin höre und fühle ich die Geschichten meiner Gesprächspartner:innen und habe zugleich die Verantwortung, die verschiedenen Nuancen in den Erzählungen sowie das darin eingebettete situierte Wissen anzuerkennen (Brayboy/Chin, 2019: 437). Ich habe ihre (Rassismus-) Erfahrungen ernst genommen und ehrliches Interesse an ihrem Leben gezeigt. Durch diese Einstellung konnte ich Nachfragen stellen, ohne dabei Abwehrreaktionen hervorzurufen. „In other words, being an insider provided a rich base for tentative probing, which is valuable in exploratory research.“ (Essed 1991: 67) Die Geschichten, wie Toliver schreibt, passen nicht immer in den vorgegebenen Rahmen. Sie plädiert dafür, dass Wissenschaftler:innen „consider what is lost, forgotten, and erased ... and to consider alternative ways of knowing, those that are often restricted or rejected in academia“ (Toliver 2021: xxxiv). Darum war es für mich wesentlich, ein Setting zu schaffen, wo sich die Teilnehmenden wohlfühlen und nicht gezwungen sind, Erlebnisse zu teilen, die sie nicht wollen.

2.4.1 Analyseverfahren: Grounded Theory meets Reflexive Thematische Analyse nach Braun und Clarke

Nun bin ich an dem Punkt meiner Reise angekommen, wo ich reevaluiere, was sich gedeckt hat mit dem, was ich bereits davor wusste und wo ich neue ungewöhnliche Einblicke bekommen habe, die für zukünftige Reisende wichtig sind. Dafür muss ich

meine Reise bzw. meine geführten Interviews analysieren. Da Reisen und Widerstand in der Schwarzen österreichisch-deutschen Erfahrung bisher noch nicht erforscht wurden, möchte ich die Theorie aus den Daten generieren, was auch als Grounded Theory bezeichnet wird. Laut Charmaz ist die Basis für eine Studie, die Grounded Theory anwendet, die „induktive[r] Logik“ sowie die genaue Analyse der erhobenen Daten (2011: 181). Die genau ausformulierte Fragestellung (Wie nutzen Schwarze Frauen aus Österreich (und Deutschland) Reisen, um patriarchale und rassistische Strukturen zu unterwandern?) grenzt dabei den Untersuchungsgegenstand ein. Weitere Schwerpunktsetzungen und Eingrenzungen finden während des Forschungsprozesses statt. Wesentliches Ziel der Grounded Theory ist dabei, eine Theorie zu bilden. Dies geschieht durch die Analyse der Daten (Schultz 2014: 75). Die ersten Analysen tragen dazu bei, dass zunächst „sehr offene Forschungsdesign“ anschaulicher und leichter fassbar wird und zugleich an Komplexität gewinnt (Schultz 2014: 76f.). Im Gegensatz zu theoriegeleiteter Forschung spricht man bei der Grounded Theory vom sogenannten offenen Sampling. Dabei basiert die „Auswahl der Untersuchungseinheit“ nicht auf bereits analysiertes Datenmaterial, sondern zielt darauf ab, die „relevantesten Daten“ zu finden. Dennoch kann auch eine Grounded Theory Studie nicht vollständig auf deduktive Methoden verzichten. Dass ich mich für diese bestimmte Fragestellung entschieden habe, ist wesentlich von meinen persönlichen Reiseerlebnissen, aber auch durch den Austausch mit Schwarzen Freund:innen übers Reisen geprägt. So stehen „auch beim offenen Sampling am Anfang des Forschungsprozesses bestimmte Erfahrungen und Konzepte, die [die] Auswahl der ersten Untersuchungseinheit bestimmten“ (Schultz 2014: 80).

Für die weitere Untersuchung meiner erhobenen Daten habe ich mich für die reflexive thematische Datenanalyse nach Braun und Clarke entschieden. Dieser Ansatz wurde von Virginia Braun und Victoria Clarke entwickelt, weil „it offers a method – a tool or technique, unbounded by theoretical commitments“ (Clarke/Braun 2017: 297). RTA (Reflexive Thematische Analyse) zeichnet sich besonders durch ihre Flexibilität aus. Die Flexibilität bezieht sich nicht nur auf die theoretische Herangehensweise, sondern ebenso auf den Fokus der Forschungsfrage, die Größe und die Eigenschaften der Untersuchungseinheit (Im Sinne von: Wer wird untersucht?/ Wer steht im Fokus der Studie?) und die Art der Datenerhebung. RTA kann genutzt werden, um Muster in den Daten zu erkennen - aber auch darüber hinaus Muster in Bezug auf die Lebensrealität,

Einstellung und Verhalten der Studienteilnehmer:innen. Der Fokus richtet sich darauf zu verstehen, was die Teilnehmenden denken, fühlen und tun (Clarke/Braun 2017: 297). Dafür braucht es aber auch eine:n Forschende,

- die:der dem Forschungssubjekt mit Wertschätzung und Respekt begegnet,
- die:der sich der eigenen Positionierung bewusst ist,
- die:der hinterfragt

– kurz gesagt eine:n reflektierte:n Forschende:n. Reflexivität, wie der Name der RTA schon sagt, ist ein Schlüsselement dieser spezifischen, thematischen Analyse und betrifft sowohl die:den Forschende:n als auch die Forschungspraxis und den Forschungsprozess (Braun/Clarke 2022: 5). Damit einhergeht, wie bereits weiter oben beschrieben, die eigene Positionierung anzuerkennen und diese dementsprechend in der Analyse zu berücksichtigen. Denn gerade die eigene Positionierung und Verortung hat Einfluss darauf, welche Aspekte eines gesellschaftlichen Phänomens besonders relevant erscheinen.

Den Analyse-Prozess selbst beschreiben Braun und Clarke in 6 Phasen:

1. Sich mit den gesammelten Daten vertraut machen und einen Überblick schaffen: Dieser erste Schritt beinhaltet das wiederholte Lesen, Anhören oder Betrachten der gesammelten Daten. Ziel ist es, ein grundlegendes Verständnis für den Inhalt zu entwickeln und sich mit den Nuancen vertraut zu machen.
2. Datenmaterial durcharbeiten und erste Codes erstellen: In diesem Abschnitt werden Schlüsselwörter, Phrasen oder Sätze markiert, die semantische und latente Inhalte abbilden. Dieser Schritt ist explorativ und ermöglicht, offen für verschiedene Interpretationen zu sein.
3. Erste Themen generieren, in denen die vorläufigen Codes geordnet werden: Bei den Themen handelt es sich nicht um Zusammenfassung, sondern sie weisen ein Muster auf. Die initialen Codes werden nach Ähnlichkeiten und Verbindungen durchsucht. Codes, die ähnliche Konzepte repräsentieren, werden zu vorläufigen Themen gruppiert. Diese Themen können auf wiederkehrende Ideen, Emotionen, Meinungen oder Erfahrungen hinweisen.
4. Themen einem Review unterziehen: In diesem Schritt wird überprüft, ob die identifizierten Themen tatsächlich durch die Daten gestützt werden. Es erfolgt

eine detaillierte Analyse, um sicherzustellen, dass die Themen sowohl inhaltlich kohärent als auch in den Daten gut verankert sind.

5. Weitere Feinheiten werden herausgearbeitet: Die Themen werden dabei so präzise wie möglich formuliert, um das Verfassen der Ergebnisse zu erleichtern.
6. Forschungsergebnisse werden verschriftlicht und mit der Theorie zusammengeführt (Braun/Clarke 2006: 87-93; Deutschmann 2014: 98-99).

Wichtig anzumerken an dieser Stelle ist, dass diese Phasen ein Prozess sind, aber keinesfalls eine Methode darstellen: „The process *applies* the method to work with and makes sense of data, but is embedded in, and surrounded by, a bigger set of values, assumptions and practices, which, collectively, make up the method.“ (Braun/Clarke 2022:6)

Die Analyse passiert genau an der Überschneidung von gesammeltem Datenmaterial, Kontext der Forschung und der Verortung und Kenntnisse der Forschenden, also mir. Es ist Teil meiner Reise und dadurch obliegt mir die Entscheidung, wie ich vorgehe, wo ich meine Aufmerksamkeit hinrichte und in welcher Form ich meine Erkenntnisse wiedergeben möchte. Qualitative Forschung und Analyse ist so in vielerlei Hinsicht auch eine Art Storytelling (Braun/Clarke 2022:xxvii). Ich erzähle von Erlebnissen, Erfahrungen und Emotionen, die mir wiederum erzählt wurden. Zugleich biete ich diese in einen größeren Forschungskontext ein und betrachte sie durch meine Perspektive und meine Geschichten.

3 Analyse

Nach der ausreichenden Reisevorbereitung,

- einerseits durch die Auseinandersetzung mit dem derzeitigen Forschungsstand im Kontext von Reisen der Schwarzen Diaspora,
- andererseits durch die Darlegung meines wissenschaftlichen Zugangs sowie Form der Datenerhebung und dem Analyseverfahren

möchte ich mich in diesem Kapitel dem Hauptteil meiner Arbeit widmen: Den Interviews und der Analyse bzw. Reise selbst. In Anknüpfung an die Methode des Counter-Narratives verstehe ich die Geschichten, die mir meine Gesprächspartner:innen erzählen, als Mittel, um ihre Lebensrealitäten fassbar zu machen und als Werkzeug ihrer subversiven Macht. Ihre Erzählungen stellen gängige Vorstellungen in Frage, in der Gesellschaft ebenso wie in der Forschung. Mit Hilfe der Grounded Theory und der reflexiven thematischen Analyse nach Braun als Werkzeug orientiere ich mich an den Erzählungen. Dennoch ist eine der größten Herausforderungen, nachdem alle Interviews geführt und transkribiert worden sind, die Fülle an Datenmaterial strukturiert zu betrachten und Verknüpfungen zu erkennen. Nicht nur die Menge, sondern auch die zum Teil sehr unterschiedlichen Standpunkte zu den ein und denselben Impulsfragen lassen mich auch meine eigene Perspektive und meine Fragestellungen kritisch betrachten: Wie reise ich? Mit wem reise ich? Warum reise ich? Reise ich nachhaltig - nicht nur in Bezug auf die Umwelt, sondern auch in Bezug auf die Menschen an den Orten, zu denen ich gereist bin? Und vor allem: Kann mein Reisen Widerstand sein?

Die unterschiedlichen Blickwinkel führten darüber hinaus zu unterschiedlichen Fokussetzungen innerhalb der zehn Interviews - vom Auswandern bis hin zur allgemeinen Tourismusindustrie. Dies bestätigt Benjamin et als Aussage „black travel is not a monolith“ (2022: 1). Auch wenn ihr Schwarzsein und Frausein bzw. weiblich gelesen werden, die Teilnehmenden verbindet, machen sie aufgrund ihrer verschiedenen Lebensgeschichten und -realitäten unterschiedliche Erfahrungen - mich selbst eingeschlossen.

Was die unterschiedlichen Lebensrealitäten jedoch verbindet, ist, dass Reisen ein Widerstandspotential in sich trägt und Schwarze Flinta in ihrer Identität bestärken kann. Mit dem Blick auf selbstbestimmte Narrative habe ich mich bewusst dafür entschieden, positive widerständische Aspekte in den Fokus meiner Analyse zu stellen. Denn wie die Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung zu Reisen zeigt, ist vor allem klar, dass Mobilität und Reisen von Schwarzen Menschen als negativ bewertet wird bzw. sie auf Reisen vor allem Rassismuserfahrungen machen.

“A detailed enquiry, focusing on how visitors construct forms and strategies of resistance to socially controlling situations and encounters, would perhaps develop a clearer understanding of the nature of power-bound relationships in tourism and travel.” (Stephenson/Hughes 2005: 155)

Damit möchte ich also keineswegs meine Augen davor schließen, dass Reisen auch viele schmerzhaft Erfahrungen beinhalten kann. Vielmehr möchte ich damit auf bestärkende Elemente hinweisen, die Reisen umfasst. Wie Dillette/Benjamin berichten, kann Reisen eine Quelle sein für „wanderlust“, „excitement“ und „transformative and empowering experiences sparked by education, study abroad, and cross-cultural exchange“ (Dillette/Benjamin 2019: 1366f.). Meine Analyse soll zeigen:

„Within tourism, traveling has the power to be a transformative experience and contribute toward important social aims. Fostering cross-cultural understanding, facilitating learning, promoting peace and environmental protection, are all positive characteristics of tourism. [...] Thus, travel and tourism can become a vehicle for greater racial understanding, providing a glimmer of hope for race relations in the travel and tourism sphere“ (Dillette/Benjamin 2019: 1368).

Ich habe mich dabei entschieden, fünf Aspekte detaillierter zu bearbeiten, da diese in meinen Gesprächen dominiert haben. Beginnen möchte ich dabei mit “Reisen als Widerstand gegen Othering”. In diesem Kapitel werde ich mich mit der ambivalenten Beziehung, die meine Interviewpartner:innen zum “Zuhause” haben, beschäftigen. So erleben sie in ihrer vermeintlichen Heimat alltäglich Fremdzuschreibung. Reisen bietet dabei eine Möglichkeit, sich dem zu entziehen und zugleich die eigene Identität als Österreicher:in bzw. Deutsche zu stärken bzw. das Reiseziel zum „Zuhause“ zu machen. Der darauffolgende Abschnitt „Reisen als Widerstand gegen internalisierten Rassismus“ thematisiert, wie Reisen rassistische Stereotype über Länder des Globalen Südens aufbrechen und die eigene Perspektive erweitern kann. Das

bedeutet ebenso, verinnerlichte negative Bilder über Schwarze Menschen und damit sich selbst in Frage zu stellen. Im Teil „Reisen als Empowerment durch Zugehörigkeit“ erzählen meine Interviewpartner:innen, in welcher Form Reisen für sie die Möglichkeit eröffnet, dazuzugehören. Reisen wird zur „quest for connection, roots and belonging“ und bestärkt sie in ihrer Identität (Lukate/Foster 2023: 353). Reisen kann auch die mentale Gesundheit fördern, was ich im Kapitel „Energie für den Widerstand: Reisen als Heilungsprozess und zur Stärkung der Resilienz“ näher beleuchten werde.

Für den abschließenden Abschnitt der Analyse möchte ich - auch wenn es sich „nur“ um eine Masterarbeit handelt – eine Triggerwarnung aussprechen, vor allem für diejenigen, die selbst von Diskriminierung betroffen sind. Denn in diesem Teil beschäftige ich mich mit negativen Erfahrungen beim Reisen, wobei meine Interviewpartner:innen mir von konkreten Erlebnissen erzählt haben. Auch wenn meine Forschungsfrage sich auf widerständische und empowernde Momente des Reisens fokussiert, möchte ich nichtsdestotrotz Raum lassen für diese schmerz- und gewaltvollen Erfahrungen. Sie zeigen, welche Ambivalenz Reisen in sich bergen kann. So ist es auf der einen Seite Quelle für Empowerment. Auf der anderen Seite birgt Reisen aber auch die Gefahr, die Diskriminierung von marginalisierten Gruppen weiter zu forcieren, Stereotype zu verfestigen und sogar traumatisierende Erfahrungen zu schaffen.

Diese Analyse soll zeigen, wie Widerstand und Empowerment im Reisekontext sehr vielfältig und in mancherlei Hinsicht auch sehr widersprüchlich sein kann. Die verschiedenen Aspekte, die ich betrachte, sind dabei keinesfalls getrennt voneinander zu betrachten, sondern stark miteinander verflochten, was beim Lesen dieses Kapitels klar wird.

3.1 Reisen als Widerstand gegen Othering

Meine Analyse möchte ich mit Ausgangspunkt einer jeden Reise beginnen: Dem Zuhause. Denn wie dieses von Individuen definiert und erlebt wird, ist maßgeblich davon abhängig, welche Erfahrungen gemacht werden in einem kontrastierenden Umfeld (Case 1996:1). Darum war in meinen Interviews die Frage „Was bedeutet für dich Zuhause und Zurückkommen?“ ebenso wichtig wie die Frage „Was bestärkt dich besonders beim Reisen?“.

Gibt man den Begriff „Zuhause“ im Duden-Wörterbuch ein, ist dort folgendes unter dem Punkt Bedeutung festgehalten: „Wohnung, in der jemand zu Hause ist [und sich wohlfühlt]; Heim, Wohnung“; sowie diese Beschreibungen unter dem Abschnitt Synonyme: „Bleibe, Haus, Heim, Unterschlupf“ (Duden 2023) eckige Klammern aus Original übernommen). Diese Beschreibung definiert Zuhause in erster Linie über den physischen Aspekt, das Zuhause als einen Ort. Weitere theoretische Definitionen fokussieren sich vor allem auf individuelle Interpretation von Zuhause. Diese lassen dabei aber - wie Altman und Gauvain bereits 1981 kritisieren - außer Acht, dass die Auffassung davon, was Zuhause ist, ebenso in sozio-kulturelle Prozesse eingebettet ist (zitiert nach Case 1996: 2). Im Gespräch mit meinen Interviewpartner:innen stellte sich vor allem heraus, dass Zuhause und die Vorstellung davon mit ambivalenten Gefühlen und Zuschreibungen verbunden ist. Zuhause ist nicht - wie das Duden-Wörterbuch beschreibt - ein Ort, wo man sich wohlfühlt, sondern viel mehr ein Spannungsfeld:

„Das ist mein Zuhause, und es ist eine Stadt, mit der ich mich sehr verbunden fühle, und viele Orte, mit denen ich mich verbunden fühle. Klar auch viele Menschen, mit denen ich mich verbunden fühle, aber auch halt sehr viel, was ich ablehne, und dann ist so ein bisschen diese Spannung von, will ich hier bleiben oder nicht?“ (Teilnehmerin I: Interview 7. Juni 2023)

„Ich meine auch wenn andere Leute [...] in Österreich mir [...] das Gefühl geben: Okay, es ist jetzt eigentlich nicht mein Zuhause. Denk ich mir: Okay, es ist aber trotzdem dort wo ich aufgewachsen bin. Also für mich ist Zuhause, dort wo man [...] vielleicht in irgendeiner Art und Weise weiß wie die Sachen laufen. [...] du kennst die Sprache und du kennst viele Leute, und du kennst und du weißt, wie die Sachen laufen zwischenmenschlich.“ (Teilnehmerin F: Interview 19. Mai 2023)

Aus diesen Ausschnitten geht klar hervor, dass bei diesen zwei Personen ein Verbundenheitsgefühl zu Österreich als Zuhause da ist. Die eigene Sozialisierung, „zu wissen, wie die Dinge funktionieren“, spielt dabei ebenfalls eine wichtige Rolle. Dieses Verbundenheitsgefühl wird aber einerseits durchbrochen durch die eigene Ablehnung gegenüber Österreich, weil – wie Teilnehmerin I beschreibt – Österreich „mega rassistisch“ ist. Andererseits aber auch dadurch, dass von außen – oder um es noch etwas pointierter zu formulieren –, von der *weißen* Dominanzgesellschaft eine klare Fremdzuschreibung passiert.

3.1.1 Zuhause als Spannungsfeld

„Das war für mich auch immer die Motivation zu reisen [...]: Als fremd wahrgenommen zu werden, vor allem wenn es [...] in dem Land ist oder in der Region, in der Gegend, in der du halt aufgewachsen bist. Ich finde, es ist so ein kränkendes, verletzendes Gefühl.“ (Teilnehmerin D: Interview 13. Mai 2023)

Teilnehmerin Ds Worte stehen exemplarisch dafür, welcher Gewalt in Österreich lebende BPoCs ständig ausgesetzt sind. Diese Form der Gewalt, die oftmals nicht als solche erkannt wird, wird auch als Othering bezeichnet. Othering kann wortwörtlich übersetzt werden als „jemanden oder etwas zum Anderen machen“. Dieser Begriff beschreibt damit einen Prozess, bei dem Individuen oder ganze Gruppen als anders gekennzeichnet bzw. anders behandelt werden. Das Andere steht dabei der Norm der *weißen* Dominanzgesellschaft gegenüber (Griffin 2017). Dieses Abweichen von der Norm wird betroffenen Menschen zugeschrieben, egal, ob diese Markierungen nun positiv oder negativ sind (Ogette 2022: 70). Othering ist ein Mittel zur Aufrechterhaltung von Machtstrukturen und kann Diskriminierung und Vorurteile legitimieren.

Das permanente In-Frage-stellen der eigenen Anwesenheit, vielleicht sogar der eigenen Existenz mit der Frage „Aber woher kommst du wirklich?“ ist, wie Grada Kilomba beschreibt, „not only an exercise of curiosity or of interest, but also an exercise in confirming dominant fantasies around ‚race‘ and territoriality“ (2020: 64). Handlungen und Aussagen die BPoC othern, passieren, weil sie als „race that does not belong“ kategorisiert werden (Essed 1991 zitiert nach Kilomba 2020: 64). Das äußert sich in der Herkunftsfrage, aber etwa auch so: „Hier sprechen mich Leute auf Englisch an. Ich bin so: ‚Hä? Ihr sprecht alle Deutsch, wieso sprecht ihr mich auf Englisch an?‘“ (Teilnehmerin C: Interview 11. Mai 2023). Situationen, wie Teilnehmerin C es hier erzählt, implizieren die koloniale Vorstellung, dass Österreichisch- bzw. Deutschsein gleichgesetzt werden kann mit *Weißsein*. Die Kategorie Schwarz wird immer als fremd oder ausländisch konstruiert. *race* ist folglich nicht losgelöst von nationalen Grenzen und davon, wie verschiedene Nationalitäten imaginiert werden. Durch Othering werden Schwarzsein und Österreichisch/Deutschsein als zwei nicht vereinbare Kategorien reproduziert.

„[...] ich bin in Österreich so oft beschäftigt mich zu rechtfertigen, ob ich nicht wirklich eine echte oder eine ganze Österreicherin bin, weil nach der Ansicht der Leute kann ich nur eine halbe Österreicherin sein, weil da ist ja irgendwas in mir drinnen, was nicht ganz österreichisch ist, wie auch immer die Leute das definieren.“ (Teilnehmerin B: Interview 10. Mai 2023)

Teilnehmerin Bs Statement zeigt deutlich auf, dass ihr Österreichischsein nicht mit den Norm-Vorstellungen wie Österreicher:innen aussehen, übereinstimmt und ihr infolgedessen dieser Teil der Identität abgesprochen wird. - Unabhängig davon, ob sie sich selbst als Österreicherin sieht. Identität ist damit sowohl ein Prozess des Sich Identifizierens als auch des Identifiziert Werdens (Duveen 2021: 259) und weist auf die Wichtigkeit der Beziehung zwischen dem Selbst und den Anderen hin. Wie Individuen ein Verständnis dafür entwickeln, wie sie sich selbst wahrnehmen und von anderen wahrgenommen werden, ist maßgeblich davon beeinflusst, wie man von anderen Personen betrachtet wird. Die strategischen Selbstdarstellungen (von Identität) können besonders auch von der Meta-Wahrnehmung – also wie man glaubt, von anderen wahrgenommen zu werden - geprägt werden. Identität ist daher auch ein „matter of negotiation, communication and resistance within and against the constraints of a given interaction's power dynamics“ (Lukate/Foster 2023: 343).

„In Österreich wurde ich schnell als fremd gelesen.“(Teilnehmer:in G: Interview 22. Mai 2023) Das Hinterfragen und Absprechen des Österreichisch-/Deutschseins ist Teil des Alltags meiner Gesprächspartner:innen. In diesen sich wiederholenden Situationen sind klar zugewiesene Rollen eingebettet: eine Rolle nimmt eine machtvolle – *weiße* – Position ein, während sie der anderen eine machtlose – andere – Position zuweist. Dieses Zuweisen verkörpert eine Form der Kontrolle durch die machtvolle Position. Sie entscheidet, wer Teil zugehörig ist und wer nicht und zieht dabei eine klare Grenze zwischen dem „Wir“ und „the racial Other“, das sich erklären muss (Kilomba 2020: 66). Die österreichische/deutsche Identität wird für die interviewten Personen zu einer schwer erkämpften Identität, die ständig neu ausgehandelt werden muss. Ihr Dasein, ihre Existenz in einem *weißen* Land wird kontinuierlich in Frage gestellt und muss gerechtfertigt werden. Grada Kilomba vergleicht diese Machtasymmetrie zwischen *weißen* Menschen und BPoC mit der Beziehung zwischen Herr:in und versklavter Person: Die Rolle der BPoC „is being asked and not doing the asking because it is the ‘slave’ who has to reply and the ‘master’ who controls“ (2020: 66). Gerade in der

Diskussion mit *weißen* Menschen über die Problematik der Frage „Woher kommst du (wirklich)?“, folgt dann oft das Argument, dass auch *weißen* Menschen diese Frage auf Reisen gestellt wird. Sie würden ebenso die Erfahrung machen, fremdgelesen zu werden und darum sehr wohl nachvollziehen können, was es bedeutet, die eigene Anwesenheit rechtfertigen zu müssen. „These however cannot be equalized, for even when the colonized asks, it is [the] colonizer who has the power.“ (Kilomba 2020: 67). Jene Dynamik zeigt auf, warum die Frage nach der Herkunft nicht dieselbe Verletzung verursacht, wenn sie von anderen BPoC gestellt wird. Die Selbstverständlichkeit mit der erwartet wird, dass „racial Others“ ihre Herkunft und Biographie offenlegen - ob nun in den Öffis, beim Einkaufen oder bei der Besichtigung einer Mietwohnung - unterstreicht die koloniale Dialektik: Das *weiße* Subjekt nimmt auch Jahrhunderte nach dem Ende der Sklaverei die Rolle des „master“, der absoluten Autorität, ein und zwingt das Schwarze Subjekt in die Unterwerfung:

„One suddenly becomes an object for white others to look at, address and question, at any time and any place. While the white subject is occupied with the question ‘what do I see?’ the Black subject is forced to deal with the question ‘what do they see?’“ (Kilomba 2020: 67)

3.2 Reisen als Widerstand gegen internalisierten Rassismus

Bereits relativ zu Beginn eines Interviews macht eine meiner Interviewpartner:innen einen Unterschied zwischen externalisiertem und internalisiertem Rassismus und welche Bedeutung dem Reisen dabei zufällt. Externalisierter Rassismus, der von außen an Personen herangetragen wird, lässt sich dekonstruieren, indem man sich z.B. Wissen aneignet, so Teilnehmerin A. Internalisierter bzw. verinnerlichter Rassismus hingegen beschreibt, wie Gruppen und Individuen, die nicht Teil der *weißen* Mehrheitsgesellschaft sind, negative Zuschreibungen von der *weißen* Mehrheitsgesellschaft über sich annehmen und akzeptieren. Dabei ist die Kontrolle der Wissensproduktion ein wichtiger Bestandteil. Das Wissen, welches die Interessen der unterdrückenden Gruppe unterstützt, wird als legitimes und wahres Wissen dargestellt, wohingegen jegliches andere Wissen als falsch und unwahr gilt (Pyke 2010: 557). Durch diese subtile Indoktrination wird marginalisierten Gruppen vermittelt, dass ihre Unterdrückung und Unterlegenheit gerechtfertigt ist (Markom/Tošić 2022:

242). Die negativen Stereotype werden von unterdrückten Gruppen reproduziert und manifestieren sich in deren Gedanken, Einstellungen und Verhaltensweisen: „Ich habe mich immer fremd und anders gefühlt [...] Ich dachte, es hat auch mit meinem Charakter zu tun.“ (Teilnehmerin D: Interview 13. Mai 2023) Dies zeigt sich aber zum Beispiel auch, wenn Schwarzen Frauen in einer *weiß* dominierten Gesellschaft kontinuierlich vermittelt wird, weniger intelligent, weniger attraktiv oder weniger kompetent zu sein. Dies führt dazu, dass diese ihr eigenes Potenzial unterschätzen, sich aber auch in beruflichen sowie privaten Situationen zurückhalten aus Angst vor Ablehnung oder Misserfolg. Frantz Fanon prägt hierzu den Begriff des „Dritte-Person-Bewusstseins“ und W.E.B. Du Bois den Begriff des „doppelten Bewusstseins“ (Markom/Tošić 2022: 242). Das heißt, marginalisierte Personen sehen sich selbst aus ihrer Perspektive, ihrer Lebensrealität. Zugleich aber nehmen sie sich aus der Position der *weißen* Dominanzgesellschaft wahr, welche sie zumeist als minderwertig oder anders betrachtet (Du Bois 1989 [1903]: 3f.). Internalisierter Rassismus trägt dazu bei, dass Schwarze Menschen ein negatives Bild von Schwarzen Menschen und damit sich selbst haben. Dennoch, wie verschiedene Studien zeigen, versuchen Personen, die permanent mit negativen Stereotypen von sich selbst bzw. ihrer zugehörigen Gruppe konfrontiert sind, diese zu unterwandern, neue auszuhandeln und positive Darstellungen von sich und der Community zu schaffen (Lukate/Foster 2023: 344). Reisen kann eine Möglichkeit schaffen, diesen verinnerlichten Rassismus abzubauen.

Es geht darum, wie Teilnehmerin C auch beschreibt, das im deutschen bzw. österreichischen Bildungssystem erlernte Wissen zu hinterfragen und sich selbst ein eigenes Bild zu machen. Denn die Bilder und Vorstellungen von sogenannten Ländern des Globalen Südens, die uns in Österreich vermittelt werden, sind keineswegs neutrale Perspektiven. Wie wir über diese Länder und über die Menschen aus diesen Ländern sprechen, denken sind einseitige Geschichten. Die liberianische Wissenschaftlerin und Aktivistin Robtel Neajai Pailey bezeichnet das Konzept oder vielmehr die Ideologie, die dahintersteckt, als *white gaze* (2020: 733). Ähnlich haben bereits andere Wissenschaftler:innen dieses Phänomen beschrieben: Samir Amin mit dem Begriff Eurozentrismus, Edward Said mit Orientalismus oder auch Glen Coulthard mit „colonial frame“. *Weiß*-Sein bzw. „white gaze“ – polemisch ausgedrückt – ist die Brille durch die der sogenannte Globale Norden sowohl sich als auch den Rest der Welt betrachtet. *Weiß*-Sein wird zur Norm, an der alles gemessen wird und damit zum

„primary referent of power, prestige and progress across the world“ (ebd.). Alles, was von *Weiß-Sein* abweicht, gilt als weniger vollkommen, weniger wert, weniger neutral, weniger entwickelt. Dieses System hat sich historisch manifestiert in Form von Sklaverei, Imperialismus und Kolonialismus, und (re)produziert sich bis heute fort in Globalisierung und Neoliberalismus und den damit verbundenen Machthierarchien (ebd. 730).

Für einige meiner Interviewpartner:innen bietet das Reisen nach z.B. Afrika so eine Möglichkeit, eurozentrische Stereotype und Ideen in Frage zu stellen (Teilnehmerin J: Interview 30. Juni 2023; Teilnehmer:in G: Interview 22. Mai 2023). Für Teilnehmerin B geht es daher beim Reisen auch konkret darum, Vorurteile abzubauen und ihr „Mindset“ zu öffnen. Sie nimmt oft wahr, dass etwa der Islam, die muslimischen Werte etc. nicht als Teil von Österreich wahrgenommen werden und es daher wichtig sei, auch mehrheitlich muslimische Länder zu besuchen (Teilnehmerin B: Interview 10. Mai 2023).

Teilnehmerin J spricht in dem Interview dezidiert von „Widerstand gegen den Alltagstrott“. Durch Reisen werden Einblicke in andere Lebensrealitäten geschaffen und gewohnte Perspektiven hinterfragt. Reisen schafft die Möglichkeit, bekannte Denkstrukturen in Frage zu stellen und sich diesen zu widersetzen:

„[...] dass man halt in seiner eigenen Welt drinnen bleibt und nichts von der Welt irgendwie sieht und auch nicht checkt, dass es auch andere Lebensrealitäten gibt und dass einerseits man eben dem, wie man das Leben halt Wertschätzung entgegenbringen sollte, und einmal jetzt aber auch, dass nicht immer alles so laufen muss, wie es jetzt bei uns in Österreich läuft [sic].“ (Teilnehmerin J: Interview 30. Juni 2023)

Weiter spricht Teilnehmerin J davon, dass sie durch Reisen über die gesellschaftlichen Verhältnisse im eigenen Land reflektieren kann. Beim Reisen kommt sie immer wieder zur Erkenntnis, dass in Österreich zu leben mit vielen Privilegien verbunden ist, zugleich aber das gesellschaftliche Zusammenleben auch anders möglich wäre und die Werte in Österreich nicht universell sind (Teilnehmerin J: Interview 30. Juni 2023). Reisen verändert und erweitert das eigene Weltbild und das Wissen Teilnehmerin F, über die Orte, die man besucht, aber auch über sich selbst.

Teilnehmerin H beschreibt Reisen darum auch als Ausbrechen aus einem Gefängnis und die Welt als einen Spiegel, durch den man sich selbst besser kennenlernen kann. Reisen beeinflusst als „culturalized movement“ damit ebenso den Prozess der Identitätsbildung (Drace-Francis 2020: 125). Das Erfassen und Interpretieren wahrgenommener Unterschiede sowie der Vergleich und die Abgrenzung von geographisch „Anderen“ werden durch Reisen ermöglicht. Gerade weil sich Reisende dadurch charakterisieren, Grenzen zu überschreiten, definieren und verstärken sie Grenzen wiederum. Zugleich ist der Prozess der Grenzüberschreitung ein wichtiger Moment für die Identität von Reisenden: „[...] the process of locating oneself in space and establishing boundaries beyond the personal body is an important part of identity-formation“ (ebd. 125f.). Reisen beeinflusst Identität und trägt ebenso zur Weiterentwicklung des Charakters bei, besonders dann, wenn es darum geht, die eigene Komfortzone zu verlassen (Teilnehmerin B: Interview 10. Mai 2023).

Aber nicht nur die Bilder über den Globalen Süden, sondern auch wie der Globale Norden verstanden wird, jene Perspektive, die Teilnehmer:in G in ihrem Interview auch als „Mainstream“ bezeichnet, kann durch Reisen hinterfragt werden. Anstatt diese Sichtweisen zu reproduzieren, ist es für Teilnehmer:in G wichtig, sich ein eigenes Bild zu kreieren. Dass die Realität keineswegs nur *weiß* ist, sondern viel komplexer und diverser. Teilnehmer:in G beschreibt etwa, dass im Französisch-Unterricht in der Schule Frankreich selbstverständlich als *weiß* dargestellt wurde. Als Teilnehmer:in G zum ersten Mal in Frankreich eine U-Bahn betrat, überraschte them, dass dort auf einmal so viele BIPOC waren. Durch Reisen eröffnen sich neue Perspektiven. Zufällige Bekanntschaften auf Reisen und der Austausch mit diesen ermöglichen einen nuancierten Blick auf diverse Lebensrealitäten und helfen dabei, eigene Vorurteile abzubauen (Teilnehmer:in G: Interview 22. Mai 2023).

Teilnehmerin B beschreibt dies auch so:

„vielleicht auch bisschen überdenken, dass das, was ich vielleicht alles mitbekommen habe, so wie ich sozialisiert bin, vielleicht nicht alles das Gelbe vom Ei ist und dass es da einfach schon ein bisschen ein größeres Spektrum gibt, und man sich vielleicht schon bisschen so die best of all zusammensuchen kann so und das Reisen, es öffnet dir halt einfach Blickwinkel und Perspektiven, die du einfach so zuhause nicht kriegst, wenn du dir Dokumentationen anschaust und Nachrichten und irgendwo im Nachbarswirtshaus, Nachbarscafe oder sonst über

irgendwelchen Leute sonst irgendwo redest. Also ich bin schon der Meinung, dass man die Welt ein bisschen besser kennenlernen sollte. Mit ihren [...] verschiedenen Landschaften und mit den verschiedenen Leuten.“ (Teilnehmerin B: Interview 10. Mai 2023)

3.3 Reisen als Empowerment durch Zugehörigkeit

„Black women are still searching for belonging and acceptance.“ (Williams 2021: 137)

Diese Worte schreibt die Anthropologie-Professorin Erica L. Williams aus einer afroamerikanischen Perspektive. Dennoch zeigt sich in den Gesprächen mit meinen Interviewpartner:innen, dass auch für sie beim Reisen der Wunsch nach Zugehörigkeit und Akzeptanz, der Wunsch danach dem Rassismus zu entkommen und der Wunsch ein Zuhause zu finden, mehr noch eine Heimat, die sie nicht als fremd markiert, eine große Rolle spielen. Teilnehmerin B beschreibt es mehr noch als Hoffnung, Teil der Mehrheit zu sein und unterzutauchen. Dieses Untertauchen hat aber nicht zur Folge, dass man eine Person von vielen ist, sondern im Gegenteil: Die eigene Individualität rückt ins Zentrum und race ist nur ein Merkmal von vielen, das die eigene Identität ausmacht. Gerade auch aus einer queeren Schwarzen Perspektive, betont Teilnehmer:in G, bedeutet Zugehörigkeit nicht einfach zu sein wie alle: „Zugehörigkeit bedeutet nicht für mich, dass ich gleich sein muss wie alle anderen, was ich lange Zeit dachte, sondern ich darf auch dazugehören, wenn ich anders bin.“ (Teilnehmer:in G: Interview 22. Mai 2023) Anderssein ist kein Ausschlussgrund. Anderssein ist vielmehr eine Bereicherung in gesunden Formen von Gemeinschaft. An den Orten, die Teilnehmer:in G bereits bereist hat, musste they sich nicht zwischen queeren oder Schwarzen Räumen entscheiden, so wie they es oftmals in Österreich erlebt hat. Queersein und Schwarzsein können koexistieren, ohne dabei das eine oder das andere zu negieren. They erzählt:

„Und dann war ich kurz in Amsterdam bei einem Black Pride Ball und einfach dieses kurze Reiseerlebnis, einfach aus dem Bedürfnis heraus, dass ich Repräsentation brauche, dass ich Räume brauche, wo ich einfach ich sein kann. Ich glaube, das ist was ganz anderes, als wenn eine Person mehr Privilegien hat und weiß ist und reist einfach nur, um, um eben so zu erforschen, zu erkunden oder irgendwie sich auch gewisse Orte anzueignen. Aber für mich ist es so, ich

brauche gewisse Orte, die ich hier gar nicht habe. Die gibt es nur im Ausland.“
(Teilnehmer:in G: Interview 22. Mai 2023)

Das Reiseverhalten ist geprägt von dem Wunsch, aus dieser Isolation auszubrechen, die meine Interviewpartner:innen in Österreich und Deutschland oftmals erleben. Diese Hoffnung auf Zugehörigkeit, sich in anderen Menschen wiederzusehen (Teilnehmerin A: Interview 6. Mai 2023), ist daher für meine Interviewpartner:innen ein wichtiges Kriterium in der Auswahl des Reiseziels und auch der Grund, warum diese vorwiegend in afrikanische Länder bzw. Länder mit einer großen afrikanischen Diaspora reisen. In diesem Bedürfnis nach Zugehörigkeit steckt auch der Wunsch nach Repräsentation. Repräsentation kann bedeuten, sichtbar zur Mehrheit der Bevölkerung zu gehören. Repräsentation zeigt sich aber ebenso auf anderen Ebenen des täglichen Lebens. Zum Beispiel, wenn es um den Zugang zu nicht-europäischen Lebensmitteln geht:

„Aber was ich halt voll schätze, wenn ich zum Beispiel nach Großbritannien [...] fahre, dass du in einen Supermarkt gehen kannst, und du bekommst afrikanische Produkte, und du musst da nicht, irgendwie eine halbe Stunde erst fahren so. Es ist direkt ums Eck.“ (Teilnehmerin J: Interview 30. Juni 2023)

Dass eine große Auswahl an Lebensmitteln, aber auch Restaurants mit z.B. karibischer, iranischer und afrikanischer Küche vorhanden sind, ist auch für Teilnehmer:in G wichtig, um sich repräsentiert und wohl zu fühlen. Insbesondere, da they damit Familie und their Aufwachsen verbindet.

Neben einem diversen Angebot rund um Essen auf Reisen, wird Repräsentation auch sichtbar in den Büchern, die meinen Interviewpartner:innen unterwegs begegnen. Wo in der Literatur in Österreich - das betrifft den Inhalt von Romanen, aber auch welche Erzählungen in Buchhandlungen zugänglich sind - zumeist eine einseitig *weiße* Perspektive dominiert, eröffnen Bibliotheken und Buchhandlungen auf Reisen ein breiteres Spektrum an Lebensrealitäten. Literatur von und für Schwarze Menschen ist kein Randphänomen, sondern wird als ein prominenter Teil des Literaturkanons wahrgenommen. Schwarze Menschen sind auf den Covers zu sehen und Protagonist:innen abseits der gängigen Tropen, erzählt Teilnehmerin J.

Eine große Auswahl schätzen Teilnehmer:innen G und D unter anderem auch, wenn es um Make Up und Haarprodukte geht (Teilnehmerin D: Interview 13. Mai 2023;

Teilnehmer:in G: Interview 22. Mai 2023). Besonders auf ihren früheren Reisen nach New York, so Teilnehmerin D, hat sie immer einen großen Vorrat an Conditioner für Haare und Foundation in ihrer Hautfarbe gekauft, weil die Optionen in Österreich nur sehr beschränkt waren (Teilnehmerin D: Interview 13. Mai 2023).

Mit Repräsentation geht aber nicht nur einher, dass Schwarze Reisende von Schwarzen Menschen umgeben sind und ihre Lebensrealitäten in der Zugänglichkeit von Produkten sichtbar werden, sondern auch, dass BIPOC in allen Positionen vertreten sind. Teilnehmerin J vergleicht hierfür Südafrika und London. Sie erlebte Südafrika als ein Land mit vielen BIPOCs. Diese waren aber zumeist in prekären Arbeitsverhältnissen zu sehen und hatten kaum Aufstiegsmöglichkeiten. Sie erzählt zum Beispiel, dass sie zwar viele Schwarze Angestellte in Supermärkten arbeiten sah, aber die Geschäftsleitung *weiß* war. Eine empowernde Komponente hat Reisen also vor allem dann, wenn Repräsentation auf allen Ebenen gegeben ist. Dies kann das Selbstbewusstsein stärken und ein positives Selbstbild fördern. Teilnehmerin J und G beschreiben Reisen deshalb auch als eine Notwendigkeit für ihr inneres Gleichgewicht:

„Es tut schon voll gut, für die eigene [...] Seele, wenn es viele Menschen, also People of Color gibt.“ (Teilnehmerin J: Interview 30. Juni 2023)

„Ich glaube, dass Reisen für mich auch irgendwie notwendig ist, also für mein seelisches Wohlbefinden, für mein Gefühl von ich gehöre irgendwie auch. Ich bin Teil dieser Welt, ich bin Teil von Communitys und Gesellschaften, die mich verstehen können, und es hilft mir, aus dieser Isolation auszubrechen, die ich in Österreich sehr, sehr lange, sehr stark gespürt habe und hin und wieder, immer noch spür‘.“ (Teilnehmer:in G: Interview 22. Mai 2023)

Besonders Teilnehmer:in Gs Aussage zeigt eingängig auf, welche zentrale Bedeutung Verbundenheit und Gemeinschaft für BIPOC, die in mehrheitlich *weißen* Ländern leben, hat. Reisen wird zu mehr als einem simplen Hobby, es wird zu einer Überlebensstrategie und einem Akt der Befreiung. Reisen kann die Freiheit eröffnen, ich selbst zu sein und die eigene vielschichtige Identität ausdrücken zu können, ohne dabei wieder in stereotype rassistische Rollen und Vorstellungen gedrängt zu werden:

„Jetzt war ich dreieinhalb Monate wieder in Ghana, wo nur Schwarze Menschen sind, was so schön ist, und dann kommt man hier zurück, und ich bin anders, oder

ich verhalte mich anders, weil mir das Umfeld andere Energie irgendwie gibt. Ich kann dort auf die Straße gehen und werde nicht so behandelt, wie ich hier behandelt werde. Deshalb kann ich auch unterschiedlichen Eigenschaften von mir [...] mehr Raum geben, als dass ich das hier könnte und deswegen bin ich in der Hinsicht schon eine andere Person oder nicht, eine andere Person, aber mehr ich selbst.“ (Teilnehmerin C: Interview 11. Mai 2023)

Mehr noch kann Reisen eine Auszeit von dem in Österreich und Deutschland erlebten Rassismus und dem damit einhergehenden Othering ermöglichen:

„Es ist schon nochmal ein anderes Gefühl, wenn man nicht auffällt. [...] Vielleicht auch ein bisschen ein befreiendes Gefühl.“ (Teilnehmerin F: Interview 19. Mai 2023)

Wie der zweite Bericht der FRA (European Union Agency For Fundamental Rights) „Being Black in the EU“ von 2023 zeigt, sind in der EU fast die Hälfte - in Österreich und Deutschland sogar über 70 % - aller Schwarzer Menschen mit Rassismus und Diskriminierung im Alltag konfrontiert. Das ist ein Anstieg von ca. 10 % seit 2016. Die Diskriminierung zeigt sich dabei unter anderem in Form von strukturellem Rassismus am Arbeits- und Wohnungsmarkt, im Bildungsbereich und durch rassistisch motivierte Übergriffe (FRA 2023).

Dabei sind verstärkte Polizeikontrollen ebenso Teil des Alltagsrassismus wie die Frage „Warum sprichst du so gutes Deutsch?“ Aussagen wie diese werden auch als Mikroaggressionen bezeichnet. Es handelt sich dabei, wie der Psychologe und Comedian Kevin Nadal in der Dokumentation „Microaggressions: The New Face of Discrimination“ beschreibt, um alltägliche Handlungen und Aussagen, die Personen aus marginalisierten Gruppen herabwürdigen. Dies geschieht bewusst als auch unbewusst, beabsichtigt und unbeabsichtigt (Microtraining Associates 2012). Mikroaggressionen beruhen auf Stereotype und reproduzieren diese. Sie können immer und überall passieren, meist unerwartet. Genau dieser Aspekt macht es beinahe unmöglich für BIPOC Orte zu finden, die frei von solchen Demütigungen sind und stellt eine enorme Belastung dar. Mikroaggressionen verursachen auf der körperlichen wie auch emotionalen Ebene erhöhten Stress, auch Minderheitenstress genannt. Dies kann unter anderem vermindertes Selbstbewusstsein, Traumata, Suizidgedanken, Depressionen und Essstörungen zur Folge haben (Kandlbauer/Kamucote 2022: 130 ff.).

Das Reisen zu Orten, wo die Mehrheit der Bevölkerung BIPOC sind, kann Mikroaggressionen vermindern und gleichermaßen zu höherem Selbstwert beitragen. So erzählt Teilnehmerin A mir etwa, dass ihr während eines längeren Aufenthalts in Argentinien zum ersten Mal gesagt wurde, dass sie schöne Haare hat. Etwas, das sie in Europa bisher noch nie erlebt hatte. Haare spielen nicht nur im Falle von Teilnehmerin A eine Rolle für ihr Gefühl der Zugehörigkeit, auch Teilnehmerin C berichtet davon:

„Also zum Beispiel in Ghana jetzt. Ich laufe mit Braids rum und es ist kein Problem, alle laufen mit Braids rum. Ich lauf’ hier [Österreich] mit Braids rum und die Leute sind so: ‘Was ist das?’ Ich sehe keine andere Person, die Braids hat. Das heißt auch, ich fühle mich irgendwie gleich viel sichtbarer. Und kann nicht in der Masse untergehen. Dort könnte ich. Ich sehe immer noch anders aus. Ich habe immer noch lighter skin, aber da gibt es auch lighter skin people and I can more be part of the whole Masse, like ever here.“ (Teilnehmerin C: Interview 11. Mai 2023)

In der Studie von Lukate und Foster „‘Depending on where I am...’ Hair, travelling and the performance of identity among Black and mixed-race women“ teilen die interviewten Frauen ähnliche Erfahrungen. Wo sich die Frauen zuhause normalerweise als Minderheit erlebten, machten sie im Reise-Kontext die Erfahrung Teil der Mehrheit zu sein (2023: 350 ff.). Auf einmal Teil der Mehrheit zu sein, nicht mehr als „anders“ abgestempelt zu werden, hat Auswirkungen auf das eigene Verständnis von Identität und Zugehörigkeit. Im Falle von Teilnehmerinnen A, C und E bedeutet das etwa die Möglichkeit, auf einmal in einer Menschenmenge verschmelzen zu können oder auch in der jeweiligen Lingua Franca der Region angesprochen zu werden, weil die eigene Anwesenheit selbstverständlich ist und keiner Erklärung bedarf. Auf ihrer Reise in Burkina Faso erzählt die kenianische Schriftstellerin, Aktivistin und Politikwissenschaftlerin Nanjala Nyabola, dass sie wider ihre Erwartungen nicht als fremd gelesen, sondern als einheimisch wahrgenommen wurde. Dadurch haben sich für sie Einblicke ermöglicht, die ihr als weiße Person womöglich verwehrt geblieben wären:

„The discovery that I could be invisible made it possible for me to relax fully into the role of observer. I realised that, if I said nothing, everyone would presume that I was local and let me get on with my business, much as they went on with theirs.“

That uncomfortable feeling you get when you go to a new place - that everyone is watching you - I didn't have that. And I could breathe.“ (2020: 35)

Nanjala Nyabola, aber auch eine meiner Interviewpartner:innen, Teilnehmerin J, betonen, dass Untertauchen einen gewissen Schutz bieten kann und „wir uns da eigentlich dadurch weniger Sorgen machen müssen, als wenn wir jetzt *weiße* Personen wären [...] sofern man nicht erkennt, dass wir Europäer:innen [sind]“. Gerade der europäische bzw. österreichische Habitus - wie man sich durch die Straßen bewegt, wie man Gespräche führt, wie man einkauft - und weniger das Aussehen lässt sie in einem Land mit zum großen Teil Schwarzer Bevölkerung mehr auffallen, erzählt Teilnehmerin I.

Insbesondere ihre Identität als mixed Person ermöglicht Teilnehmerin D sich wie ein Chamäleon an das jeweilige Stadtbild anzupassen, und zum Beispiel in Marokko als marokkanisch und in Südamerika als Latinx gelesen zu werden. Im Herkunftsland ihres Vaters, Nigeria, wird sie ganz klar als Nigerianerin identifiziert. Im Vergleich dazu hat sie bisher noch nie in Österreich, dem Herkunftsland ihrer Mutter, gehört, dass sie österreichisch aussehe oder Österreicherin sei. Teilnehmerin Ds Erzählungen zeigen, dass Identitäten nicht starr, sondern kontextabhängig sind. Um es mit den Worten des Sozialpsychologen Stephen Reichers auszudrücken: „‘The world is not homogeneous. Different contexts are differentially structured, and this means that our categories of understanding are similarly malleable’“(2004: 935)

Der Aspekt des Untertauchens bzw. als Teil der Menge wahrgenommen werden, können also auch eine gewisse Ambivalenz in sich bergen. So kann es für manche BPoC in bestimmten Kontexten, wie vorher beschrieben, ein Zugehörigkeitsgefühl schaffen, für andere BPoC hingegen bedeutet es wiederum, einer Kategorie zugeordnet zu werden, die sie sich selbst nicht ausgesucht haben. Teilnehmerin D beschreibt dies beispielhaft anhand einer Reise nach New York:

„Das hat mich dann schon gestört, dass mich dann alle auf Spanisch angesprochen haben, weil hier [Österreich] werde ich halt dann als Schwarz, afrikanisch wahrgenommen, und ich bin halt auch österreichisch, aber das passt noch. Aber dann, wenn ich als Lateinamerikanerin wahrgenommen werden, ständig auf Spanisch angesprochen werde, das hat mich dann irgendwann schon provoziert, weil es jetzt schon wieder eine falsche Identität ist, die mir da

aufgedrückt wird, nur aufgrund meines Äußeren.“ (Teilnehmerin D: Interview 13. Mai 2023)

Diese Zuschreibungen von der jeweiligen Gastgesellschaft gehen auch einher mit Erwartungen, wie sich Personen von dort verhalten sollten. An Teilnehmerin F werden etwa andere Ansprüche gestellt in Nigeria, dem Herkunftsland ihrer Eltern. Wenn ihre *weiße* Freundin in Nigeria in ein kulturelles Fettnäpfchen treten würde, wäre dies nicht so schwerwiegend, als wenn sie selbst diesen Fehler machen würde. Von Teilnehmerin F wird erwartet, den kulturellen Kontext zu kennen und sich dementsprechend anzupassen und zu verhalten. Ähnliches erlebt Teilnehmerin E in Tansania. Ihr werden weniger Privilegien zugestanden: Sie ist Schwarz und „irgendwie afrikanisch“, dementsprechend hat sie sich noch mehr anzupassen als eine *weiße* Person. Es wird erwartet, dass sie mit dem jeweiligen Kontext vertraut ist.

In der Studie von Benjamin et al zu intersektionalen Identitäten von Schwarzen Reisenden erzählt eine ihrer Interviewpartner:innen: „If I go to Brazil or Cuba, people might not think that I'm American. So they might treat me how they treat Black or darker-skinned folks in that place. But then as soon as they find out I'm American, I get a pass.“ (2022: 11) Dieses Beispiel zeigt ebenso die ambivalenten Erfahrungen, die Schwarze Personen - insbesondere aus dem Globalen Norden- machen. Sie haben durch ihr Schwarzsein eine marginalisierte Position inne, aber zugleich durch ihre nationale Zugehörigkeit eine privilegierte Position. Schwarzsein kann also unterschiedlich in unterschiedlichen geographischen Kontexten erfahren werden und maßgeblich von Nationalität, Kultur und anderen Faktoren abhängig sein. Oder in Nanjala Nyabolas Worten:

“As a black [sic] woman, there are spaces where my race and gender make me invisible, which means that I can immerse myself more fully into the lives of those around me. And there are spaces where it makes me hyper-visible, like taking the train from Vienna to Bern and being the only people in our full carriage who get their identity documents checked.” (2020: 36)

Diese Widersprüchlichkeit ihrer Position drückt sich nicht nur darin aus, welche Rolle ihnen im Reisekontext zugeschrieben wird, sondern auch wie die eigene Positioniertheit reflektiert wird. So drücken meine Gesprächspartner:innen ein großes Bedürfnis aus, sich von stereotypen Tourist:innen zu distanzieren: „Ich will überhaupt nicht nur so wirken. Ich will nicht so sein.“ (Teilnehmerin A: Interview 6. Mai 2023) Sie

verstehen dabei unter typischen (meist *weißen*) Tourist:innen, Personen, die kein echtes Interesse haben, die Menschen vor Ort kennenzulernen, sondern stattdessen berühmte Bauwerke besichtigen und nun glauben, alles über einen Ort zu wissen (Teilnehmerin C: Interview 11. Mai 2023; Teilnehmerin A: Interview 6. Mai 2023; Teilnehmerin E: Interview 17. Mai 2023). Abseits von touristischen Sehenswürdigkeiten bleibt die:der typische Tourist:in, so Teilnehmerin F, „in einem Hotel verschanzt, was eigentlich überall gleich aussieht, und [...] nur mit seinen Leuten [...], nur in dieser Konstellation bleibt und sich nicht wirklich austauscht mit anderen Leuten“ (Teilnehmerin F: Interview 19. Mai 2023). Zentral und allgegenwärtig ist dabei, die eigenen klischeehaften Vorstellungen zu bestätigen (Teilnehmerin B: Interview 10. Mai 2023).

Im Gegensatz dazu betonen meine Interviewpartner:innen, dass für sie die Verbindung zu den Menschen, besonders mit den BIPOC vor Ort, von großem Stellenwert ist. Teilnehmerin E erzählt dazu von ihrem Aufenthalt in Sansibar:

„[A]uf Sansibar zum Beispiel hatte ich das Gefühl [...], da lernt man so viele Menschen in so kurzer Zeit kennen, und ich habe das halt angenommen. [...] Ich halte nicht Abstand von Menschen, [...] außer in Gefahr natürlich, aber wenn ich ein gutes Gefühl habe, dann bin ich auch erst mal offen dafür, und ich glaub, das ist die Art und Weise wie ich Menschen kennenlernen oder ein Gefühl für das Leben von Menschen dort bekomme.“ (Teilnehmerin E: Interview 17. Mai 2023)

Zu reisen bedeutet, den Menschen vor Ort mit Offenheit und ehrlichem Interesse zu begegnen. Zugleich steht man trotz dieses Anspruchs an sich selbst „keine klassische Tourist:in sein zu wollen“, keineswegs außerhalb von globalen Machtsystemen. Die eurozentrische Sichtweise, in der man sozialisiert wurde, kann nicht wie ein Lichtschalter ein- und ausgeschaltet werden und es braucht auf Reisen eine bewusste Auseinandersetzung damit, um diese abzubauen (Teilnehmerin D: Interview 13. Mai 2023). Zugleich erschwert auch die eigene privilegierte Position eine Begegnung auf Augenhöhe mit den Menschen. Die Möglichkeit überall hin zu reisen - und zwar mit wenig bis gar keinen Visa-Beschränkungen - lässt einen dennoch zu einer Kompliz:in einer Tourismusindustrie werden, die von einer ungleichen Machtverteilung profitiert, so Teilnehmerin A.

Die Frage, wie sich globale Machtgefälle unterwandern lassen, gerade in oder vielleicht auch trotz der Position als Tourist:in, ist für meine Gesprächspartner:innen darum ständige Begleiterin auf Reisen:

„Ich glaube, das ist etwas, was ich auch immer mehr lerne: Es ist ein Geben und ein Nehmen. Und auf der einen Seite bin ich natürlich. Ja, ich gehe und ich nehme, und ich nehme, und ich nehme, und ich sage ja, ich erlebe so viel Gutes, und ich fühle mich so gut[...]aber auf der anderen Seite: I have to give back to.“
(Teilnehmerin C: Interview 11. Mai 2023)

Eine Form, dies zu tun, wurde bereits im vorherigen Kapitel erläutert: in Regionen des Globalen Südens reisen, um jene stereotypischen und rassistischen Vorstellungen mit ausdifferenzierten und multiperspektivischen Bildern zu ersetzen. Darüber hinaus verstehen meine Interviewpartner:innen die eigene Präsenz als wichtigen Faktor, der Einfluss auf die nationale Wirtschaft eines Landes hat: „Ich unterstütze [...], und mein Geld fließt dorthin, nicht wieder ins nächste europäische Land.“ (Teilnehmerin J: Interview 30. Juni 2023) Welche Unterkünfte, welche Essens- und Freizeitangebote sie in Anspruch nehmen, kann Ungleichverhältnisse vertiefen oder aber auch Strukturen vor Ort nachhaltig positiv verändern (Teilnehmerin C: Interview 11. Mai 2023; Teilnehmerin A: Interview 6. Mai 2023). Die privilegierte Position wird zur Motivation, für das eigene Handeln Verantwortung zu übernehmen. Dies kann unter anderem auch in Form von Berichterstattung erfolgen. Teilnehmerin C erzählt zum Beispiel vom Freedom Skate Park in Accra, ein Projekt von Surf Ghana Collective. Dieser wurde 2021 erbaut mit der Unterstützung von Vans, Tony's Chocolonely, der niederländischen Botschaft etc. (*Freedom Skatepark Accra*, o. D.) und von Persönlichkeiten wie Kamala Harris besucht. Zwei Jahre nach seiner Gründung wurde der Skatepark aber aufgrund von Problemen mit dem Bauunternehmen geschlossen. Da es von Seite der Unterstützer:innen aus dem Globalen Norden keine Reaktionen gab, so Teilnehmerin C, war dies für sie der Anstoß, die Sache selbst in die Hand zu nehmen:

„Ich habe diesen Skate Park zum Beispiel gepostet gehabt und es haben auch andere Leute, die keine Verbindung damit haben, so Bekannte und Freund:innen von mir, haben es auch gepostet gehabt, und dadurch kommt es halt in Kreise rein, die halt sonst nichts davon hören würden, und dadurch beschäftigen sich

vielleicht auch andere Menschen mit Umständen an anderen Orten.“ (Teilnehmerin C: Interview 11. Mai 2023)

Teilnehmerin C nutzt die Sozialen Medien und ihre Reichweite, um gesellschaftspolitische Themen außerhalb des Globalen Nordens zu dokumentieren und darauf aufmerksam zu machen. Sie und meine anderen Interviewpartner:innen sehen sich nicht isoliert von den Geschehnissen vor Ort, sondern in der Verantwortung darüber zu sprechen, zurück in Österreich und Deutschland, aber auch mit den Menschen an ihren Reiseorten. Als Teil der afrodiasporischen Communities wollen sie nachhaltig auf globale Abhängigkeitsverhältnisse einwirken, indem sie Freundschaften schließen und Allianzen schaffen:

„Aber für mich ist das Interesse nie irgendwie das gewesen, wohin zu fahren und dann vielleicht am Strand zu chillen und so mich irgendwie abzukapseln von anderen Personen. Also für mich [...] war's immer interessant, so auch Verbindungen zu etablieren [...] mit anderen Personen.“ (Teilnehmerin A: Interview 6. Mai 2023)

Wie Williams schreibt, ist Reisen für Schwarze Frauen mehr als nur das. Vielmehr versteht sie „solidarity with Black people around the world“ als zentrale Motivation, um andere Orte zu besuchen (Williams, 2021, 145).

3.4 Energie für den Widerstand: Reisen als Heilungsprozess und zur Stärkung der Resilienz

Rassismus als System der Unterdrückung wirkt sich auf verschiedenste Art und Weise negativ auf Schwarze Personen aus. Ein Aspekt, der bei meinen Interviews immer wieder zur Sprache kam, ist die mentale Gesundheit.

Studien zu Psychischer Gesundheit und Rassismus in Europa zeigen, dass rassifizierte Minderheiten infolge von Rassismus und der daraus resultierenden chronischen Belastung einem höheren Risiko ausgesetzt sind, unter psychischem Stress und allgemein schlechter mentaler Gesundheit zu leiden (Apers et al 2023: 1). Weltweit konnten Wissenschaftler:innen eine erhöhte Häufigkeit an psychischen Erkrankungen, insbesondere Schizophrenie, Angststörungen und - wie bereits oben genannt - psychischem Stress unter rassifizierten Gruppen feststellen (Berger/Sarnyai 2015: 2). Da Rassismus mit wirtschaftlichen und sozialen Konsequenzen einhergeht,

wirkt sich dies ebenfalls negativ auf die psychische Gesundheit aus. Mitunter bedeutet das eine schlechte Versorgung im Gesundheitssystem und die nicht rechtzeitige und angemessene Bereitstellung psychosozialer Dienste. Rassistisch geprägte Stereotype können darüber hinaus den Diagnoseprozess beeinflussen (Cloos/Bilsen 202: 1-2). Die negativen Auswirkungen von rassistischer Diskriminierung auf die Psyche von rassifizierten Minderheiten sind damit evident. Dennoch geht ein erhöhtes Risiko nicht zwangsweise mit der Entwicklung von psychischen Erkrankungen einher. Verschiedene Resilienzfaktoren, wie positive Copingstrategien, ein positives soziales Umfeld aber auch der persönliche Charakter, können dazu beitragen, die mentale Gesundheit zu unterstützen und Herausforderungen besser zu bewältigen (Dubus 2022: 8-9). Eine Form, die Resilienz und damit auch die mentale Gesundheit zu stärken, kann Reisen sein: „Also für mich war es auch, wie ich sehr depressiv war, was so die einzige Möglichkeit, mich da rauszubringen [sic], also wirklich meine Rettung, und in dem Sinne war es sehr gut für meine Mental Health.“ (Teilnehmerin D: Interview 13. Mai 2023) Auch Teilnehmerin J erzählt, Reisen löst bei ihr ein besonderes Gefühl aus, wo sie das Leben bewusst wertschätzen und genießen kann. Es tut ihrer Psyche gut zu sehen, wie viele schöne Dinge es auf der Welt gibt. Teilnehmer: innen D und G sprechen dabei explizit vom Reisen als eine heilsame Erfahrung:

“Also ich finde, erst mit diesem Gefühl von ‘Okay, hier bin ich sicher, hier bin ich weit weg von allem. Hier kann ich mal tiefer über Sachen nachdenken’, ohne dass es jetzt direkte Konsequenzen hat für mich oder dass andere mir das sofort absprechen. Dadurch konnte ich irgendwie einen Teil heilen, indem ich weggegangen bin.” (Teilnehmer:in G: Interview 22. Mai 2023)

“[M]ir war früher nicht klar, dass viele Erfahrungen, die ich gemacht habe, einfach rassistisch sind und mich in Österreich auch sehr unwohl fühle, mitunter aber nicht nur, weil die Leute sehr rassistisch sind. Und als ich dann begonnen habe zu reisen, war das für mich immer sehr heilsam, weil ich einfach aus Wien weg wollte.” (Teilnehmerin D: Interview 13. Mai 2023)

Der heilsame Aspekt ist dabei nicht nur, dass die rassistischen Erfahrungen anerkannt werden, sondern auch - wie Teilnehmerin D betont - der Abstand vom gewohnten - rassistischen - Alltag. Es geht dabei um Reisen als Auszeit von rassistischen und patriarchalen Strukturen, in denen man sozialisiert wurde.

Auch wenn diese Orte per se nicht von Machtsystemen wie der *weißen* Vorherrschaft oder dem Patriarchat frei sind, wie Teilnehmerin A betont. Auch für Teilnehmerin C ist es darum wichtig, sich dementsprechend Orte außerhalb Europas bzw. mit einer Bevölkerung mit hohem BIPoC-Anteil zu suchen, um sich von den gewohnten Zwängen zu befreien. Das ermöglicht z.B. Teilnehmerin B, sich mehr als Österreicherin zu identifizieren, als sie es in Österreich jemals könnte. Ähnlich erzählt Teilnehmerin I, dass sie sich authentischer fühlt, sobald sie Wien bzw. Österreich verlässt. Mehr sie selbst sein und Charaktereigenschaften offen zeigen können, ohne dabei in eine Schublade gesteckt zu werden und zu überlegen, wie dies von der Umgebung wahrgenommen wird, sind wichtige Faktoren, die für Schwarze Reisende zum Wohlbefinden beitragen können. Als Beispiel berichtet Teilnehmerin C davon, wie sie in Panama Musik gehört und diese laut genossen hat. Sie wurde nicht, wie sie es in Europa gewohnt war, skeptisch angeschaut, sondern viel mehr dafür wertgeschätzt, ihre Freude an der Musik so offen zu zeigen. Ähnlich erzählt auch Teilnehmer:in G, wie they beim Reisen, aber auch zurück in Österreich durch Reisen, viel gelassener und offener wird - auch in öffentlichen Räumen: „Es ist auch ein schönes Gefühl[...] dass [ich] mir sehr viel Anerkennung gebe, wenn ich reise und immer wieder merke, wie stark ich bin und wie mutig ich bin. [...] Es ist irgendwie so ein Raum-einnehmendes Gefühl.“ (Teilnehmer:in G: Interview 22. Mai 2023) Durch Reisen nehmen Schwarze Flinta Raum ein, der traditionell von einer männlich-*weiß*-heteronormativen Perspektive geprägt ist. Ihre Präsenz allein hinterfragt gängige Vorstellungen davon, wer reisen kann und wer das Privileg hat, sich frei und ungehindert in der Welt zu bewegen (Teilnehmerin A: Interview 6. Mai 2023):

„[M]eine Freundin [war] eifersüchtig [...], dass ich so viel reise und sie nicht, obwohl sie eigentlich aus einer viel privilegierteren [...] Familie gekommen ist [...]. Da war aber die Eifersucht, nicht nur, weil ich ihre Freundin bin, sondern ich glaube halt, weil da irgendwas falsch läuft. Wie kann die Schwarze Freundin so viel reisen und die weiße nicht? Man würde sich erwarten, dass Reisen [...] was ist, was weiße Menschen machen und was auch Männer machen, aber nicht so sehr Frauen.“
(Teilnehmerin D: Interview 13. Mai 2023)

In diesem Sinne hat Reisen einen befreienden Aspekt, weil sich meine Interviewpartner:innen außerhalb ihrer gewohnten Umgebung neu definieren und vorstellen können und sich auf diese Art und Weise selbst ermächtigen (Teilnehmer:in

G: Interview 22. Mai 2023). Diese Ermächtigung kann sich in verschiedenen Facetten des Lebens zeigen. Es kann bedeuten, die Dating-Szene zu erkunden, ohne die ständige Sorge exotisiert zu werden, aber auch das Nachtleben zu genießen, ohne sich innerlich auf Auseinandersetzungen mit den Türsteher:innen vorzubereiten. Keinesfalls soll damit gesagt werden, dass meine Interviewpartner:innen nicht auch solche Erfahrungen auf Reisen machen, aber dass sie sich mit mehr Leichtigkeit durch die Welt bewegen (Teilnehmer:in G: Interview 22. Mai 2023).

Andererseits geht es beim Reisen auch um Auszeit und Flucht vor alltäglichen Sorgen:

„Wegfahren, ja, Reisen ist für mich, glaube ich, so auch so ein bisschen eine Art entfliehen vom Alltag.“ (Teilnehmerin I: Interview 7. Juni 2023)

„Wenn ich an Reisen denk, dann denke ich, an Urlaub von daheim wo man sich dann einfach mal abseits des Alltagsstress, wo man sich um Termine und sonst irgendwelche Alltagssorgen kümmern muss, halt dahinter lassen kann. Und dann endlich weiß ich nicht für das Buch, was schon seit zwei Monaten im Eck liegt, Zeit nimmt oder vielleicht als Buch oder so Boulevard-Zeitschriften oder mal für einfach Gehirn frei machen für so Sachen. Und ja, Reisen ist für mich Pause von der, weiß ich nicht, aktuellen Lebensstandpunkt.“ (Teilnehmerin B: Interview 10. Mai 2023)

Teilnehmerin Bs Statement zeigt, wie entstressend Reisen sein kann und sich dies wiederum positiv auf die mentale Gesundheit auswirkt. Teilnehmerin E spricht auch explizit von „Entspannung“ und „in Ruhe kommen“. Ähnliche Zusammenhänge zwischen Gesundheit und Tourismus konnten z.B. auch McCabe und Johnson in ihrem Artikel „The happiness factor in tourism: Subjective well-being and social tourism“ nachweisen. Reisen bzw. Urlaub geht nicht nur einher mit einem kurzfristig verbesserten Wohlbefinden, sondern wirkt sich auch auf lange Frist auf die Lebenszufriedenheit aus (2013: 60). Die Resilienz kann so durch Reisen gefördert werden und Schwarze Menschen in der eigenen Identität stärken:

“Da hol ich mir vom Reisen Energie, damit ich in meinem eigenen Land Widerstand leisten kann.” (Teilnehmerin B: Interview 10. Mai 2023)

“[...] wenn ich von diesen Reisen zurückkomme, [mich] plötzlich einfach stärker fühl und [...] unabhängiger, vor allem, ich glaube, unabhängiger von den Meinungen von Menschen hier oder von Enttäuschungen, auch Verletzungen in Bezug auf mein Liebesleben sogar.” (Teilnehmer:in G: Interview 22. Mai 2023)

Bei *Social tourists*, gesellschaftlich benachteiligte Tourist:innen z.B. Menschen mit Behinderung, BIPoC etc., deren Lebensumstände nach der Rückkehr unverändert bleiben, ist der positive Einfluss von Reisen jedoch nur von kurzer Dauer (McCabe/Johnson 2013). Teilnehmerin B beschreibt etwa, dass das Gefühl von Bestärkt-Sein nach einiger Zeit verschwindet. Reisen bietet für sie eine Auszeit, aber kein Ende der Mikroaggressionen des alltäglichen Lebens. Die anfängliche Sicherheit verblasst und verwandelt sich in Unsicherheit.

Durch das Reisen kann aber auch die Perspektive aufgemacht werden, dass es auch immer die Möglichkeit gibt, woanders zu leben. "Wenn einem das Leben hier zu eng wird", wie Teilnehmerin I beschreibt, löst das Wissen wegziehen zu können ein Gefühl von Freiheit aus. Für Teilnehmerin E wird Reisen so zum Widerstand, weil sie dadurch neue Orte kennenlernt, die ihr zeigen, dass sie nicht in einem System gefangen sein muss und aktiv entscheiden kann, wo sie ihr Leben verbringen möchte. Sie hat unter anderem einige Monate in Tansania verbracht. Besonders diese Zeit weg von Deutschland hat für sie den Wunsch verstärkt, sich in einem Land mit einer Schwarzen Bevölkerung ein Leben aufzubauen. Das Reisen hat ihr ermöglicht, sich realistisch vorzustellen, in einem komplett Schwarzen Umfeld zu leben und zu arbeiten ohne aufzufallen.

Reisen bzw. noch einen Schritt weiter zu gehen - nämlich Auszuwandern - bedeutet für meine Interviewpartner:innen ihre mentale Gesundheit zu zentrieren und diese zu stärken. Es ermöglicht ihnen, sich aktiv dem gewohnten Alltag und den damit einhergehenden Unterdrückungssystemen zu entziehen und auf diese Weise Widerstand zu leisten.

3.5 Reisen in seiner Ambivalenz: Gewaltvolle Momente

Obwohl Reisen - wie die vorangehenden Kapitel zeigen - viele widerständische Momente in sich bergen kann, ist es dennoch kein Raum frei von Machtsystemen. Die Frage nach Sicherheit und Schutz vor Diskriminierung ist auf Reisen allgegenwärtig und gewinnt gerade in einem ungewohnten Umfeld nochmal mehr an Bedeutung. Dies beginnt bereits bei der Vorbereitung auf eine Reise:

Wie sehr kann ich mich frei bewegen, vor allem als Schwarze Frau? Gibt es guten Zugang zum Internet (Teilnehmerin J: Interview 30. Juni 2023)? Wie muss ich mich kleiden, um meine Sicherheit gewährleisten zu können (Teilnehmer:in G: Interview 22. Mai 2023)? Welche weiteren Maßnahmen, abseits vom Kleidungsstil, kann ich ergreifen, um sicher zu sein (Teilnehmerin C: Interview 11. Mai 2023)? Wie rassistisch ist ein mögliches Reiseziel (Teilnehmerin I: Interview 7. Juni 2023)? Wie queerfeindlich ist eine Region und wie offen kann ich meine Queerness zeigen (Teilnehmer:in G: Interview 22. Mai 2023)? sind nur ein paar der vielen Fragen, die meine Gesprächspartner:innen vor und während dem Reisen beschäftigen. Gerade wie die zwei letzten Fragen beantwortet werden, bestimmt, ob eine Region überhaupt in Frage kommt als Reiseziel. Zur Recherche hierfür schaut Teilnehmerin D z.B. vor allem YouTube-Videos von People of Color, vorzugsweise von Frauen. Da sie schon mehrmals die Erfahrung gemacht hat, dass im Gespräch mit Männern bzw. in Videos von Reisebloggern, Sicherheit kaum bis gar nicht mitbedacht und eine intersektionale Perspektive völlig ausgeklammert wird.

Durch die Überschneidung von zwei oder mehr Formen der Diskriminierung fühlen sich Schwarze Flinta im Reisekontext vulnerabel, übersexualisiert und entmächtigt (Benjamin et al. 2022: 10). Teilnehmerin E spricht von der Sorge und dem Gefühl, als Frau - insbesondere als Schwarze Frau- zur Zielscheibe von sexualisierter Gewalt zu werden. Dass es dabei nicht nur bei einer Sorge bleibt, zeigen die Erlebnisse, die Teilnehmerin E und B mit mir teilen:

„[...]jetzt muss ich grad daran denken, dass jemand in Dubai mich so am Arm gepackt hat und mit mir ein Treffen ausmachen wollte für Sex, und das war ein super-schockierend. Ich habe das noch nie vorher erlebt auf diese Art und Weise. [...] Es [...] war richtig schlimm. Ich konnte mich zum Glück schnell aus der Situation rausnehmen, und dann war auch alles wieder okay. Aber [...] das war sehr schockierend.“ (Teilnehmerin E: Interview 17. Mai 2023)

„Ich habe eher das Ding mit Catcalling. Wenn ich irgendwo, gerade im Sommer knapp bekleidet, wo gehe natürlich sich die Männer bemüßigt fühlen, mir das auf primitivste Art und Weise mitzuteilen, von Pfeifen bis zu Schlabber- und Kussgeräusche[n].“ (Teilnehmerin B: Interview 10. Mai 2023)

Wie diese zwei Beispiele verdeutlichen, „Black women’s bodies and perceived sexual availability have an impact on their experiences abroad“ (Gill 2019: 408). Dennoch

entsprechen aber *weiße* Frauen auch im Reisekontext dem Schönheitsideal, erzählt Teilnehmerin A über ihre Reise in Mexiko. Dort ist ihr bei einem Spaziergang mit einer *weißen* US-Amerikanerin aufgefallen, dass die Menschen diese sehr oft angesprochen haben. Einerseits, weil Teilnehmerin A in diesem Umfeld als mixed Person weniger auffällt. Andererseits sieht sie darin auch das Fortwirken des europäischen Schönheitsideals. Je mehr du diesem entsprichst – helle Haut, glatte Haare, schmale Nase und Lippen, helle Augen – desto mehr wirst du als attraktiv wahrgenommen (Bryant 2013: 80f.). Dies bemerkte Teilnehmerin A unter anderem auch dadurch, dass in den mexikanischen Medien vor allem Personen zu sehen waren, die dem europäischen Schönheitsideal entsprachen. Wie verschiedene Studien bereits dokumentieren konnten, fördert die

„re/production of historically formed notions of afro-textured hair and dark skin as other to Whiteness, beauty, femininity, acceptability and professionalism, which nurture lingering preferences for lighter skin and straighter hair textures throughout Black communities in Africa and the diaspora” (Lukate/Foster 2023: 345).

Ähnlich berichtet Teilnehmerin E, als sie mit einer *weißen* Freundin in Griechenland war und diese dort aufgrund ihres Äußeren viel Aufmerksamkeit bekommen hat. In beiden Erzählungen sind die *weißen* Frauen gegenüber ihrem eigenen Aussehen und den damit verbundenen gesellschaftlichen Vorstellungen von Schönheit völlig ignorant - im Gegensatz zu Teilnehmerin E und A. Sie haben dabei nicht das Bedürfnis, ebenso in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu rücken. Dennoch haben rassifizierte Schönheitsnormen Einfluss auf den Selbstwert von Schwarzen Frauen, wie schon Bryant feststellen konnte: „If young [B]lack women stand in contrast to what society dictates as attractive, they may find it difficult to grow to accept themselves.” (2013: 81).

Paradoxerweise werden Schwarze Frauen also nicht als schön im herkömmlichen Sinne betrachtet, aber ihnen wird – nicht zuletzt durch mediale Repräsentation - Promiskuität nachgesagt. Durch diese Hypersexualisierung sind Schwarze Flinta besonders gewaltvollen Erfahrungen, wie die Beispiele davor zeigen, aber vermehrt ausgeliefert, so Teilnehmerin H, die u.a. ein Reiseunternehmen für Schwarze Menschen im deutschsprachigen Raum gegründet hat. Dementsprechend bewegen sich Schwarze Flinta auf Reisen anders. Wie sich dieses „anders“ Reisen zeigt, beschreibt Teilnehmer:in G sehr plastisch:

„[...] [I]ch merke schon, dass es einfach manchmal so dieses Gefühl ist, von 'Oh gewisse Orte, da würde ich gerne hin' aber ohne einem Mann weiß ich einfach, dass es unsicherer ist für mich, und das finde ich sehr schade, und ich will mich trotzdem nicht abhalten lassen, aber es hält mich doch irgendwie zurück oder es ist doch ein gewisses Privileg, dass ich einfach als Schwarze weibliche gelesene Personen nicht zu sehr habe. [...] [I]ch [höre] auch oft Geschichten von vor allem Männern, auch Männern of Color, die viel freier reisen als ich, und mich so ein bisschen eifersüchtig macht und ich dadurch merke, dass wir einfach unterschiedliche Lebensrealitäten haben, sogar wenn ich eben mich Trans identifizier'. Und ich habe auch oft darüber nachgedacht, wenn ich jetzt Hormone nehmen würde und eine Transition machen würde und dann Leute würden mich das männlich lesen, war eines der ersten Sachen, die ich mir gedacht habe. 'Boah, dann würde ich ja ganz anders reisen'" (Teilnehmer:in G: Interview 22. Mai 2023)

Meine Interviewpartner:innen haben darum verschiedene Strategien entwickelt, um sich vor rassistischen, sexuellen und queerfeindlichen Übergriffen zu schützen. Angefangen damit - wie bereits weiter oben erwähnt- sich zu informieren, wie sicher es in einem Land ist für Schwarze Flinta. Gerade die Vorbereitung auf eine Reise spielt für Teilnehmerin J insofern auch eine wichtige Rolle, da sie hier besonders organisiert vorgeht, z.B. indem sie bereits vor der Reise kontrolliert, wie sie von A nach B kommt. Dadurch, dass sie sowohl bewusster auf ihre Umgebung achtet als auch auf ihr eigenes Verhalten, erzählt sie, kann sie sich aber zugleich nicht so frei bewegen wie in Wien. Ähnlich wie Teilnehmerin J betont auch Teilnehmerin D, dass sie genau recherchiert, welche Viertel für sie sicher sind als Frau und welche man eher meiden sollte, sowie mit welchen Verkehrsmitteln sie sich am besten fortbewegt. Teilnehmerin Ds Sicherheitsgefühl erhöht sich zudem durch das Reisen mit mindestens einer weiteren Person sowie dem Vermeiden von Clubs und Alkohol. Teilnehmerin I spricht hier auch konkret von performativer Sicherheit: "Es ist halt andauernde Performance, und das ist halt so das Mühsame. Also, wie muss ich performen, damit ich einerseits Sicherheit ausstrahle, aber gleichzeitig auch sicher bin." (Teilnehmerin I: Interview 7. Juni 2023)

Gleichwohl nehmen nicht alle meine Interviewpartner:innen so viel Zeit für ihre Reisevorbereitungen in Anspruch. Teilnehmerin F entscheidet sich sogar manchmal bewusst dafür, sich weniger zu informieren. Denn sie hat manchmal das Gefühl, dass sie durch z.B. Schwarze Influencer:innen, die auflisten, welche Länder gut bzw.

schlecht zu bereisen sind, mehr voreingenommen ist. Auch Teilnehmerin C plant nicht groß im Vorhinein für ihre Reisen. So ist sie auf Reisen zwar regelmäßig im Kontakt mit ihrer Mutter, aber macht sich abgesehen davon nicht aktiv um ihre Sicherheit Gedanken, denn „es kann auch immer in sicheren Situationen unsicher werden“. Diese Aussage verdeutlicht nochmals die ambivalente Position, in der sich Schwarze Flinta befinden. Denn es ist egal wie viele Vorkehrungen getroffen werden, sie sind dennoch nicht gefeit vor Diskriminierung und Übergriffen auf Reisen. Eingebettet in gesellschaftliche Machtdynamiken werden im Reisesektor ebenso Macht und Marginalisierung reproduziert (Benjamin et al. 2022: 12).

An dieser Stelle möchte ich nochmals rückverweisen auf mein Kapitel zu Reiseräume als *weiße* Räume. „[M]ost White supremacists do not know that they are White supremacists“ (Allen, 2001, 484). *Weiß*e Tourist:innen und Akteur:innen in der Tourismus-Branche sind sich demzufolge nicht unbedingt ihrer rassistischen Einstellungen bewusst bzw. wissen nicht, dass sie von systemischem Rassismus profitieren. Auch wenn sich *weiße* Personen individuell gegen Rassismus aussprechen, profitieren sie dennoch von einem System, das *Weiß*e als Gruppe privilegiert. Als *weiß* wahrgenommen zu werden, bedeutet mehr als eine bloße Klassifizierung. Es ist ein sozialer und institutioneller Status und eine Identität, die mit rechtlichen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Rechten und Privilegien verbunden ist, die anderen verwehrt werden (Benjamin & Dillette: 2021: 3). Die eigenen Erfahrungen als *weiße* Person werden als Norm wahrgenommen und internalisiert. Di Angelo spricht hier auch von „white privilege“ (DiAngelo, 2018; zitiert nach Benjamin & Dillette 2021: 3). Selbes gilt für den Tourismussektor,

“[W]here the tourism industry has adopted a White male gaze perpetuating the acceptance and centering of Whiteness through marketing promotional materials [...], press trips, and the influencer economy [...]. This visual creates a sense of belonging where White people are not only curating these touristic landscapes and experiences, envisioning themselves in activities, but also perpetuating the racist stereotype that Black travellers do not belong in these spaces and places [...].”
(Benjamin/Dillette 2021: 3f)

Auch im Gespräch mit meinen Interviewpartner:innen zeigt sich, auf welcher unterschiedlichen Art und Weise sich weiße Vorherrschaft auf Reisen manifestieren kann, etwa in Form von verstärkten Kontrollen am Flughafen:

„Es hat nicht geläutet bei meiner Schwester, und dann [hieß] es aber 'Ja, zufällig ausgewählt, Sonderkontrolle, nur Zufall, Zufall.' Da geht meine [weiße] Mutter durch, es [...] passt. Dann gehe ich durch, es läutet auch nicht 'Ah Sonderkontrolle, Zufall, Zufall, Zufall.' Und da war ich richtig wütend[...]“ (Teilnehmerin D: Interview 13. Mai 2023)

Aber auch, dass Schwarzen Menschen und People of Color verweigert wird in Hotels einzuchecken, obwohl sie reserviert haben, ist kein Einzelfall (Teilnehmerin H: Interview 31. Mai 2023). Schwarze Menschen werden im Reisesektor nicht als Reisende wahrgenommen, sondern viel mehr als Kuriosität, die fotografiert werden muss (Teilnehmerin F: Interview 19. Mai 2023) oder als potentielle Gefahr, die es zu kontrollieren gilt (Teilnehmerin E: Interview 17. Mai 2023; Teilnehmerin H: Interview 31. Mai 2023). Othering und andere Ausformungen von Rassismus werden also keineswegs zuhause zurückgelassen, sondern sind für Schwarze Flinta auch auf Reisen allgegenwärtig. Dies wird unter anderem dadurch sichtbar, welche Privilegien *weißen* Tourist:innen zukommen. Auf ihrer Reise in Indien gemeinsam mit ihrer *weißen* Mutter hat Teilnehmerin D erlebt, wie ihre Mutter von den Tourguides - im Vergleich zu ihr - sehr höflich behandelt wurde. Ähnliches erzählt zum Beispiel auch die Schriftstellerin und Politikwissenschaftlerin Nanjala Nyabola, als sie bei einer Wanderung im Himalaya-Gebirge als einzige Schwarze Frau von ihrem Bergführer diskriminiert wurde:

„I experience race differently when I'm in countries like Nepal or India, because I get none of the privileges of whiteness. I experience intense scrutiny or unequal treatment from ordinary people who also themselves come from a place where they have no privilege. They have raced me - decided, based on cultural generalisations, who they think I am - in order to process my presence [...]“ (Nyabola 2021: 199).

Meine Gesprächspartner:innen erfahren aber auf Reisen nicht nur Rassismus, der gegen sie gerichtet ist, sondern erleben ebenso *weiße* Tourist:innen, die die lokale BIPoC-Bevölkerung an den Reiseorten abwerten und dehumanisieren. Teilnehmerin D berichtet etwa von einer Reise mit einer Reisegruppe in Nigeria:

„Die Frau[...], das Stereotyp einer Britin [...] war einfach so arrogant, hat immer herabgeschaut auf die nigerianische Kultur und uns dann immer erklärt, wie viel besser das die Briten machen, und [...] die war richtig konservativ, auch für den

Brexit gewählt und eben gefordert, dass sich die Leute in ihrem Land anpassen, und die hat das nicht geschafft, sich für zwei Wochen auch nur halb anzupassen. Also, ich finde das, was ich bis jetzt mitbekommen habe, auch von den Erzählungen von weißen Reisenden, und eben auch das, was ich mit ihnen erlebt habe, ist, dass sie oft so eine richtige Arroganz und Eurozentrismus haben [...]. Der Standard ist sozusagen ihr Land und ihre Werte, und wenn etwas abweicht, dann ist es [...] meistens schlechter, und dann haben sie dieses Überlegenheitsgefühl.“ (Teilnehmerin D: Interview 13. Mai 2023)

Ebenso erzählt Teilnehmerin H, als sie 2018 für sechs Monate in der Dominikanischen Republik in der Tourismusbranche gearbeitet hat, von der Fetischisierung von Schwarzen Männern durch weiße Tourist:innen,

„wie sie so aggressiv so versucht haben, so [dominikanischen] Männer zu gefallen, und alle irgendwie ihren karibischen Traum erfüllen, und das war so irgendwie richtig so komisch, das einfach zu sehen und eine war [...] so richtig schwer verliebt innerhalb von drei Tagen.“ (Teilnehmerin H: Interview 31. Mai 2023)

Als Objekt der Begierde werden Schwarze Männer als animalisch und stark imaginiert. Die Exotisierung macht sie zum absolut Anderen, welches als Projektionsfläche für weiße Fantasien dient (Bhattacharyya 2002: 107). Das Begehren, Schwarze Körper zu konsumieren, setzt sich fort, im Bedürfnis weißer Tourist:innen ihre rassistischen Vorstellungen zu bestätigen. Dass die Menschen in der Dominikanischen Republik auch ein schönes Leben haben können – besonders in Anbetracht dessen, dass diese Region 2017 von einem schweren Hurrikan betroffen war – hat eine weiße Tourist:innengruppe, die Teilnehmerin H gemeinsam mit einem Tourguide begleitet hat, sehr überrascht. Anstatt aber über ihre eigenen Stereotypen zu reflektieren, kam die Frage: „Kannst du uns das echte Domenika zeigen, weil das ist zu schön?“ (Teilnehmerin H: Interview 31. Mai 2023) Es soll kein Austausch auf Augenhöhe geschaffen werden, der einen differenzierten Blick auf globale Machtdynamiken und damit auch auf die eigene Positioniertheit ermöglicht. Vielmehr steht die eigene Bereicherung im Zentrum (ebd.).

Diese Erlebnisse meiner Interviewpartner:innen illustrieren, wie sie auch auf Reisen permanent mit Diskriminierung konfrontiert sind, ob sich diese nun direkt gegen sie oder andere BIPoCs richtet: „Dann endet es einfach nicht, und manchmal ist man einfach sehr müde, weil man will einfach nur eine schöne Zeit haben.“ (ebd.). Anstatt

durch Reisen und abseits der gewohnten Umgebung Energie zu tanken, kann Reisen zu einer kräftezehrenden, manchmal sogar (re)traumatisierenden Erfahrung werden.

Conclusio

Viele Seiten, Artikel und Gespräche später bin ich nun am Ende meiner Masterarbeit und damit auch meiner Reise angekommen. Bevor ich aber diese endgültig abschließe, möchte ich nochmal zurückblicken auf alles, was ich lernen konnte und auf das blicken, was es noch zu lernen gibt.

Als Grundlage für meine empirische Forschung habe ich mich zuallererst mit der Frage auseinandergesetzt, in welcher Form sich Machtsysteme auf Schwarze Menschen im Reisekontext auswirken. Dabei habe ich vier Hauptthemen herausgearbeitet, beginnend damit, dass Schwarze Reisende ungleich behandelt werden. Ihre Anwesenheit wird als Eindringen in *weiße* Räume interpretiert, was Ausgrenzung und Diskriminierung zur Folge hat. Schwarze Reisende fühlen sich permanent als anders markiert in „traditionally White-dominated spaces“ (Dillette/Benjamin 2019: 1366). Dies zeigt sich unter anderem durch schlechten Kundenservice, Schwierigkeiten bei der Nutzung von Taxidiensten, Hotel- und Airbnb-Unterkünften, Belästigung und physische Gewalt durch die Polizei (Davis/Mitchell 2022: 1697). Schwarze Reisende aus dem Globalen Süden werden durch zusätzliche Visabeschränkungen stark eingeschränkt und stigmatisiert (Mau et al 2015; zitiert nach Vezzoli/Flahaux, 2017: 1142). Vorstellungen von Afrikanisch-sein und damit Schwarz-Sein haben weltweit Bedingungen und Verhältnisse geschaffen, die Schwarzen Menschen den Zugang zu *weißen* Räumen und damit auch zu Reiseräumen erheblich erschweren oder sogar unmöglich machen kann.

Auch mangelnde Repräsentation hat sich als Herausforderung für Schwarze Reisende herauskristallisiert. So sind Schwarze Menschen in vielen Aspekten der Tourismusindustrie, sei es in der Werbung, im Management von Hotels und Reiseveranstalter:innen oder als Reiseleitung, unterrepräsentiert. Dies führt dazu, dass Schwarze Menschen in der Branche oft unsichtbar gemacht werden, obwohl sie einen nicht zu unterschätzenden wirtschaftlichen Anteil in der Tourismusbranche einnehmen (Arthur 2023: 2). Anstatt die spezifischen Bedürfnisse von Schwarzen Menschen zu berücksichtigen, reproduzieren etwa Marketing-Strategien *weiße* Dominanz (Davis 2018: 157; Davis/Mitchell 2022: 1694).

Ähnliche Entwicklungen spiegeln sich auch in der Forschung wider. Nur wenige Wissenschaftler:innen nehmen die Reiseerfahrungen und das Reiseverhalten der Schwarzen Diaspora in den Blick (Benjamin/Dillette 2021: 2). Nicht überraschend, wenn man bedenkt, dass auch andere marginalisierte Gruppen wenig Aufmerksamkeit bekommen. Dabei könnten gerade durch einen intersektionalen Ansatz, also den Fokus auf die Schnittstellen verschiedener Unterdrückungskategorien, die Lebensrealitäten von mehrfach diskriminierten Personen in ihrer Diversität differenzierter untersucht werden.

Eine Bewegung, die diese ineinandergreifenden Machtsysteme zu unterwandern versucht, ist das Black Travel Movement. Diese Bewegung entstand als Antwort auf die oberflächliche Solidarität von Reiseunternehmen seit den Black Lives Matter Protesten 2020. Sie kritisiert, dass sich viele Unternehmen aus der Tourismusbranche gegen Rassismus ausgesprochen haben, aber keine konkreten Handlungen folgten (Benjamin et al 2022: 2). Das Anliegen des Black Travel Movement ist es, der Diskriminierung Schwarzer Menschen im Reisesektor entgegenzuwirken und Reiseräume angepasst an die Bedürfnisse Schwarzer Menschen zu gestalten. Ein wichtiges Instrument dafür sind die Sozialen Medien (Harvey 2014: 1052). Durch diese wertvolle Ressource können BIPOC ihre Lebensrealitäten teilen und auf strukturelle Diskriminierung und gesellschaftliche Machtdynamiken aufmerksam machen, die ansonst in der *weißen* Dominanzgesellschaft keine Beachtung finden.

Wie aber können Schwarze Flinta aus Österreich und Deutschland abseits vom Black Travel Movement das Patriarchat und die *weiße* Vorherrschaft auf ihren Reisen kritisieren und unterwandern? Diese Frage war meine ständige Wegbegleiterin auf meiner Masterarbeits-Reise und hat mir als Kompass gedient, um mein Ziel nicht aus den Augen zu verlieren. Sie hat auch die Wahl meiner theoretischen Einbettung sowie meine Methode maßgeblich beeinflusst. Die Critical Race Theory und das Konzept der Counter Narratives haben sich hierfür als besonders nützlich erwiesen. CRT versteht Rassismus als institutionell und strukturell verankert in der Gesellschaft und damit auch in der Tourismusbranche. Counter Narratives als eine Methode der CRT stellt die Erzählungen und Lebensrealitäten von Schwarzen Menschen in den Mittelpunkt und durchbricht eurozentrische Epistemologien (Brayboy/Chin 2019: 439). Es erfordert vielmehr noch „theories of social transformation, wherein knowledge is generated specifically for the purpose of addressing and ameliorating conditions of oppression,

poverty, or deprivation” zu entwickeln (Lincoln 1993: 33). Gerade weil im Großteil der aktuellen Forschung der Fokus auf der Marginalisierung selbst und weniger auf widerständische Momente liegt, habe ich mich bewusst dafür entschieden, Counter Narratives in Form von zehn Leitfragen-Interviews als Methode anzuwenden. Dadurch sollen Prozesse der Selbstermächtigung und die Selbstwirksamkeit Schwarzer Flinta hervorgehoben werden. Mein eigenes situiertes Wissen als Schwarze österreichische Frau ist dabei ebenso eine wichtige Quelle und Bestandteil meiner Forschung.

An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, dass mir bewusst ist, dass unabhängig davon, welche Methode ich gewählt habe, dieser dennoch Grenzen gesetzt sind, die multidimensionalen Lebensrealitäten meiner Gesprächspartner:innen ganzheitlich zu erfassen. Diese Arbeit leistet aber mit Hilfe der Counter Narrative Methode der CRT wie auch der Grounded Theory einen Beitrag zu einem tieferen Verständnis für die Komplexität intersektionaler Reiseerfahrungen und deren Potential für Widerstand.

Welche patriarchalen und rassistischen Strukturen können nun durch Reisen unterwandert werden? Zum Beispiel die eurozentrische Vorstellung, dass Schwarze Menschen nicht zugleich österreichisch bzw. deutsch sein können. Meinen Interviewpartner:innen wird in Österreich und Deutschland tagtäglich die Frage nach ihrer Herkunft gestellt. Ihr Aussehen passt nicht in die Normvorstellung von Österreich und Deutschland. Sie werden als fremd gelesen in einem Land, das sie als Zuhause verstehen, in dem sie aufgewachsen sind, was ein kränkendes und verletzendes Gefühl auslöst. Durch Reisen können sie sich dem Othering in ihrem Zuhause entziehen und in ihrer Identität als Schwarze Österreicher:in/Deutsche:r gestärkt werden. Sie können österreichisch/deutsch sein ohne ständig skeptischen Blicken und unangenehmen Nachfragen wie “Aber woher kommst du jetzt wirklich?” zu begegnen.

Besonders dann, wenn Schwarze Flinta an Orte reisen, wo es viele BIPOC gibt bzw. der Großteil der Bevölkerung BIPOC ist, wird die Herkunftsfrage immer seltener gestellt. Sie können dazugehören und untertauchen. Ein Wunsch, der für meine Interviewpartner:innen die Auswahl des Reiseziels wesentlich beeinflusst. Zugehörigkeit und Repräsentation können sich dabei auf ihren Reisen in verschiedenen Formen zeigen. Von diversen Angeboten rund um Essen, über Schaufenster voll mit Romanen von und für Schwarze Menschen bis hin zur Repräsentation von Schwarzen Menschen in den unterschiedlichsten Berufen.

Zugehörigkeit eröffnet Schwarzen Flinta die Freiheit, als Individuum wahrgenommen zu werden und nicht als Projektionsfläche für *weiße* eurozentrische Vorstellungen zu fungieren. Als einheimisch wahrgenommen zu werden, kann darüber hinaus dazu beitragen, Minderheitenstress zu verringern und die mentale Gesundheit zu stärken. Reisen wird in diesem Sinne auch zu einer heilsamen Erfahrung und ermöglicht eine Auszeit vom stressigen mit Mikroaggressionen-gefüllten Alltag. Meine Interviewpartner:innen fühlen sich durch Reisen empowered und tanken zugleich Energie für den Widerstand zuhause.

Widerstand wird aber nicht nur geleistet gegen die eigene Diskriminierung zuhause, sondern auch gegen internalisierten Rassismus. Das Aufwachsen und Leben in einer *weiß* dominierten Gesellschaft beeinflusst das Selbstbewusstsein und den Selbstwert Schwarzer Flinta, die permanent als anders markiert werden, enorm. Sie sind tagtäglich mit negativen Darstellungen über sich selbst konfrontiert, was sich in ihren Gedanken, Einstellungen und Verhaltensweisen widerspiegelt. Das Reisen in Länder mit einem hohen BIPoC-Anteil kann destruktive Stereotype über sich selbst und BIPoCs unterwandern und positive Bilder schaffen. Hegemoniales Wissen wird in Frage gestellt und der eigene Horizont erweitert. Reisen wird zum Widerstand gegen eurozentristische Denkstrukturen.

Gerade aber, wenn man als Schwarze Flinta an Orte reist, wo man zumindest durch das Aussehen ebenso Teil der einheimischen Bevölkerung sein könnte, kann es passieren - wie meine Interviewpartner:innen berichten - , dass Erwartungen an die eigene Person gestellt werden, die sie nicht erfüllen können. Menschen erwarten von ihnen, den jeweiligen kulturellen Kontext zu kennen und sich dementsprechend zu verhalten. Tun sie das nicht, werden ihnen, im Gegensatz zu *weißen* Reisenden, kulturelle Fettnäpfchen nicht so schnell verziehen.

Reisen kreiert also auch einen Raum voller Ambivalenzen und Reibungen. Meine Gesprächspartner:innen erzählen, dass Reisen Teil ihrer widerständigen Praxis ist, aber ebenso durchdrungen von Momenten der Diskriminierung. Dies beginnt bereits mit den Überlegungen, welches Reiseziel sie auswählen und was sie tun können, um sich als Schwarze Flinta im Reisekontext vor Übergriffen zu schützen. Denn Schwarze Flinta werden weltweit in den medialen Darstellungen als promiskuitiv und weniger wert dargestellt, was sich auch auf ihre Reiseerfahrungen auswirkt. Damit sind sie

vermehrt sexualisierter und rassistischer Gewalt ausgesetzt. Sie erzählen von gegen sie gerichteter Diskriminierung, wo sie klar als anders – als nicht-*weiß* - markiert werden, wie etwa „zufällige“ Sicherheitskontrollen am Flughafen oder sexueller Belästigung als einzige Schwarze Reisende. Solche Erfahrungen müssen meine Interviewpartner:innen immer wieder machen – ob mit oder ohne Vorbereitung und Sicherheitsvorkehrungen. Marginalisierung zeigt sich auch in den Privilegien, die *weißen* Tourist:innen zukommen und wie diese die BIPOC-Bevölkerung an den Reiseorten abwerten und benutzen. Solche Erlebnisse sind ermüdend und lösen Resignation aus. Diese geteilten Erfahrungen bestätigen bisherige Studien: Reisen eröffnet nicht immer Räume für Widerstand und Empowerment, sondern kann ungleiche Machtdynamiken nochmals deutlicher aufzeigen.

Die Gespräche mit meinen Interviewpartner:innen haben mich gerade selbst als Schwarze Frau nicht unberührt gelassen. Manche Erzählungen haben mich wütend gemacht, andere haben mich zum Lachen gebracht und wieder andere Geschichten haben mich empowered und mich dazu ermutigt, wieder auf Reisen zu gehen. Die Interviews haben mir gezeigt, wie wichtig es ist, als Community solche Erfahrungen zu teilen. Reisen hat nicht nur Widerstandspotential, sondern auch die Kraft, Menschen zusammenzubringen, besonders auch durch das Teilen von Geschichten, dem Erzählen und dem Zuhören. Wie kann diese Kraft, dieses Wissen genutzt werden, um die Schwarze Diaspora kollektiv zu stärken? Welche Möglichkeiten eröffnen sich dadurch, sowohl in gesellschaftlichen als auch akademischen Diskursen? Diese Fragen bleiben wohl offen oder, um Nanjala Nyabola zu zitieren: „I don't think I have all the answers, but this is where I begin, hopefully: by asking the right questions.“ (2021: xxi)

Quellenverzeichnis

Alderman, D. (2013). Introduction to the special issue: African Americans and tourism. *Tourism Geographies*, 15(3), 375–379.

Alexopoulou, M. (2023). „Rasse/race“, In: I. Bartels, I. Löhr, C. Reinecke, P. Schäfer, L. Stielike (Hrsg.), *Inventar der Migrationsbegriffe*, Zugriffen am 30.07.2024 unter <http://www.migrationsbegriffe.de/rasse>

Alimahomed, S. (2010). Thinking outside the rainbow: women of color redefining queer politics and identity. *Social Identities*, 16 (2), 151-168.

Allen, R. L. (2001). The globalization of white supremacy: Toward a critical discourse on the racialization of the world. *Educational Theory*, 51(4), 467.

Anderson, Benedict (1983) *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London/New York: Verso.

Anzaldúa, G. (1990). *Haciendo cara, una entrada*. In G. Anzaldúa (Hrsg.), *Borderlands/La frontera: the new mestiza (xv-xxviii)*. San Francisco, CA: Aunt Lute Books.

Apers, H. & Van Praag, L. & Nöstlinger, C. & Agyemang, C. (2023). Interventions to improve the mental health or mental wellbeing of migrants and ethnic minority groups in Europe: A scoping review. *Cambridge Prisms: Global Mental Health*, 10(23), 1–25.

Arthur, T. O. (2023). White Travel Imaginary and Media Contestations of Race. *Annals of Tourism Research*, 100, 1-14.

Bacchetta, P. & El-Tayeb, F. & Haritaworn J. (2018). *Queers of Colour and (De)Colonial Spaces in Europe 1*. In: P. Bacchetta, S. Maira & H. Winant (Hrsg.), *Global Raciality* (158-170). London/New York: Routledge.

Bashi, V. (2004). Globalized anti-blackness: Transnationalizing Western immigration law, policy, and practice. *Ethnic and Racial Studies*, 27(4), 584-606.

Barskanmaz, C. (2019). Recht und Rassismus. Das menschenrechtliche Verbot der Diskriminierung aufgrund von Rasse. Berlin: Springer.

Bauer, M. W. & Gaskell, G. (2014). Towards public accountability: Beyond sampling, reliability and validity. In: M. W. Bauer & G. Gaskell (Hrsg.), *Qualitative researching with text, image and sound* (337–351). Thousand Oaks: Sage Publications Ltd.

Bell, D. (1987). *And we will not be saved: The elusive quest for racial justice*. New York: Basic Books.

Bell, D. (1992). *Faces at the bottom of the well: The permanence of racism*. New York: Basic Books.

Bell, D. (1996). *Gospel Choir: Psalms of survival for an alien land called home*. New York: Basic Books.

Benjamin, S. & Dilette, A. K. (2021). Black Travel Movement: Systemic racism informing tourism. *Annals of tourism*, 88, 1-10.

Benjamin, S. & Laughter, J. (2022). Toward critical race tourism: Valuing counter-narratives and endarkened storywork. *Journal of Sustainable Tourism*, 1–17.

Benjamin, S. & Dilette, A. & Robinson, E. (2022). Black travel is not a monolith. *Tourism Geographies: An International Journal of Tourism Space, Place and Environment*, 1–19.

Benjamin, Stephanie (2021). The story of Nearest Green. Zugriffen am 17.08.2023 unter <https://theconversation.com/the-story-of-nearest-green-americas-first-known-black-master-distiller-164311>

Berger, R. (2015). Now I see it, now I don't: Researcher's position and reflexivity in qualitative research. *Qualitative Research*, 15(2), 219–234.

Berger, M & Sarnyai, Z. (2015) "More than skin deep": stress neurobiology and mental health consequences of racial discrimination. *Stress*, 18(1), 1-32.

Berkeley Art Center. (1998). *Ethnic nations: Black images in the White mind*. Berkeley, CA.

Berlin, I. (2010). *The Making of African America: The Four Great Migrations*. New York: Viking.

Bhattacharyya, G. (2002). The exotic. In: G. Bhattacharyya (Hrsg.), *Sexuality and society: An introduction* (102–97). London/New York: Routledge.

Bird D. (2019). Gender. In: Forsdick C & Kinsley Z, Walchester K (Hrsg.), *Keywords for Travel Writing Studies: A Critical Glossary* (99-101). London/New York: Anthem Press.

Boukhris, Linda (2017). The Black Paris project: the production and reception of a counter-hegemonic tourism narrative in postcolonial Paris. *Journal of Sustainable Tourism*, 25(5), 684-702.

Brah, A. & Phoenix, A. (2004): Ain't I a woman? Revisiting Intersectionality. *Feminist Challenges: Crossing Boundaries*, 5(3), 75-86.

Bramwell, B. & Lane, B. (2014). The “critical turn” and its implications for sustainable tourism Research. *Journal of Sustainable Tourism*, 22(1), 1–8.

Braun, V. & Clarke, V. (2006). Using thematic analysis in psychology. *Qualitative Research in Psychology*, 3(2), 77-101.

Braun, V. & Clarke, V. (2022). *Thematic analysis: A practical guide* (1. Ausgabe). Thousand Oaks: Sage.

Brayboy, J. & Chin, J. (2019). A match made in heaven: Tribal critical race theory and critical Indigenous research methodologies. In: J. T. DeCuir-Gunby, T. K. Chapman, & P. A. Schutz (Hrsg.), *Understanding Critical Race Research Methods and Methodologies* (51–63). London/New York: Routledge.

Brown, J.N. (2009). Black Europe and the African Diaspora: A Discourse on Location. In: D. Clarke Hine & T. D.Keaton & S. Small (Hrsg.), *Black Europe and the African Diaspora*. Urbana and Chicago: University of Illinois.

Bryant, S. L. (2013). The Beauty Ideal: The Effects of European Beauty on Black Women. *Colombia Social Work Review*, IV, 80-91.

Burrell, T. (2010). *Brainwashed: Challenging the myth of Black inferiority*. Toronto: Smiley Books.

Buzinde, C. & Santos, C. & Smith, S. (2006). Ethnic representations: Destination imagery. *Annals of Tourism Research*, 33(3), 707–728.

Campt, T. (2004). *Other Germans: Black Germans and the Politics of Race, Gender and Memory in the Third Reich*. Ann Arbor: University of Michigan Press.

Caton, K. (2012). Taking the moral turn in tourism studies. *Annals of Tourism Research*, 39(4), 1906–1928.

Carter, P. (2008). Colored places and pigmented holidays: Racialized leisure travel. *Tourism Geographies*, 10(3), 265–284.

Case, D. (1996). Contributions of Journeys away to the definition of home: An empirical study of a dialectical process. *Journal of Environmental Psychology*, 16, 1-15.

Chambers (2022). „Are We All in This Together? Gender Intersectionality and Sustainable Tourism“. *Journal of Sustainable Tourism*, 30(7), 1586-1601.

Charmaz, K. C. (2011). Den Standpunkt verändern: Methoden der konstruktivistischen Grounded Theory. In: G. Mey & K. Muck (Hrsg.), *Grounded Theory Reader* (2. aktualisierte und erweiterte Aufl.) (181-205). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.

Clarke, V. & Braun, V. (2017). Thematic analysis. *The Journal of Positive Psychology*, 12(3), 297–298.

Cloos, P. & Bilsen, J. (2021). Editorial commentary: public mental health and racism in Europe. *Archives of Public Health*, 79 (200), 1-2.

Crenshaw, K. (1991), Mapping the margins: Intersectionality, identity politics, and violence against women of color. *Stanford Law Review*, 43 (6), 1241-1300.

Czaika, M. & de Haas, H & Villares-Valera, M. (2018). The Global Evolution of Travel Visa Regimes. *Population and Development Review*, 44(3), 589–622.

Davis, J. (2018). Selling whiteness? - A critical review of the literature on marketing and racism. *Journal of Marketing Management*, 34(1–2), 134–177.

Davis, J. Foster & Mitchell, T. A. (2022). Understanding Racial Capitalism using the Photovoice method: Black Tourism in France. *Journal of Marketing Management*, 38 (15-16), 1691-1726.

DeCuir-Gunby, J. & Chapman, T. & Schutz, P. (2019). *Understanding critical race research methods and methodologies*. London/New York: Routledge.

De Genova, N. (2018). The “migrant crisis” as racial crisis: Do Black Lives Matter in Europe? *Ethnic and Racial Studies*, 41(10), 1765-1782.

Delgado, R. (1989). Storytelling for oppositionists and others: A plea for narrative. *Michigan Law Review*, 87(8), 2411–2441.

Denzin, N. K. & Lincoln, Y. S. (2005). Introduction: The discipline and practice of qualitative research. In: N. K. Denzin & Y. S. Lincoln (Hrsg.), *The Sage handbook of qualitative research* (2. aktualisierte Aufl.) (1–32). Thousand Oaks: Sage.

Denzin, N. K. & Lincoln, Y. S. & Smith, L. T. (Hrsg.). (2008). *Handbook of critical and indigenous methodologies*. Thousand Oaks: Sage.

Dernikos, B. P. (2016). “Queering” #BlackLivesMatter. *Unpredictable Intimacies and Political Affects*. SQS, 1-2(2016), 46-56.

Deutschmann, A. (2014). Inhaltsanalysen: Qualitative Verfahren der Textanalyse und Textinterpretation. In: P. Dannecker und B. Englert (Hrsg.), *Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung* (95-110). Wien: Mandelbaum.

DiAngelo, R. (2015, 9. April). White Fragility: Why It’s So Hard to Talk to White People About Racism. The Good Men Project. Abgerufen am 22. Juli 2024 unter <https://goodmenproject.com/featured-content/white-fragility-why-its-so-hard-to-talk-to-white-people-about-racism-twlm/>

DiAngelo, R. (2018). *White fragility: Why it's so hard for white people to talk about racism*. Boston: Beacon Press.

Dillard, C. B. (2006). When the music changes, so should the dance: Cultural and spiritual considerations in paradigm ‘proliferation’. *International Journal of Qualitative Studies in Education*, 19(1), 59–76.

Dillette, A. & Benjamin, S. (2022). The Black Travel Movement: A Catalyst for Social Change. *Journal of Travel Research*, 61(3), 463-476).

Dillette, A. K., & Benjamin, S. (2019). Tweeting the Black Travel Experience: Social Media Counternarrative Stories as Innovative Insight on #TravelingWhileBlack. *Journal of Travel Research*, 58(8), 1357–1372.

Drace-Francis, A. (2020). Identity. In: C. Forsdick, & Z. Kinsley, & K. Walchester (Hrsg.), *Keywords for Travel Writing Studies: A Critical Glossary* (125-126). London/New York: Anthem Press.

Du Bois, W.E. B. (1989 [1903]). *The Souls of Black Folk*. New York: Bantam.

Duden (2023, 14. April). Zuhause. Duden. Zugriffen am 22.07.2024 unter <https://www.duden.de/node/211619/revision/1399998>

Dubus, N. (2022). Resiliency with Forced Migrants: A Qualitative Study of Providers and Forced Migrants through Resilience Perspective. *Behav. Sci*, 12 (27), 1-13.

Duveen, G. (2001). Representations, identities, resistance. In: K. Deaux & G. Philogène (Hrsgs.), *Representations of the social* (257–270). Oxford: Blackwell Publishers.

Essed, P. (1991). *Understanding Everyday Racism: An Interdisciplinary Theory* (Bd. 2). Thousand Oaks: Sage.

Freedom Skatepark Accra. (o. D.). The very first fully functional skate park in the heart of Accra. Zugriffen am 22.07.2024 unter <https://www.freedomskatepark.org/>

FRA. European Union Agency For Fundamental Rights (2023, 25. Oktober). Schwarze in der EU sind immer größerem Rassismus ausgesetzt. Zugriffen am 22. Juli unter <https://fra.europa.eu/de/news/2023/schwarze-der-eu-sind-immer-groesserem-rassismus-ausgesetzt>

Gammage, M. M. & Alameen-Shavers, A. (Hrsg.) (2019). *Challenging Misrepresentations of Black Womanhood: Media, Literature and Theory*. London: Anthem Press.

Gill, T. M. (2019). 'The World is Ours, Too': Millennial Women and the New Black Travel Movement. In: D. Willis & E. Toscano & K. Brooks Nelson (Hrsg.), *Women and Migration: Responses in Art and History* (395-414). Cambridge: Open Book Publishers.

Globe News Wire. (2018, 20. Dezember). African American travel represents \$63 Billion opportunity. Zugegriffen am 22. Juli 2024 unter <https://www.globenewswire.com/news-release/2018/12/20>

Griffin, G. (2017) Othering. In: *A Dictionary of Gender Studies*. Oxford University Press. Zugegriffen am 22.07.2024 unter <https://www-oxfordreference-com.uaccess.univie.ac.at/view/10.1093/acref/9780191834837.001.0001/acref-9780191834837-e-283>.

Hall, S. (1992). What is This 'Black' in Black Popular Culture? In: Dent, G. (Hrsg.) *Black Popular Culture* (21-36). Seattle: Bay Press.

Hall, S. & Back, L. (2009). "At Home and Not at Home: Stuart Hall in Conversation with Les Back." *Cultural Studies*, 23 (4), 658–687.

Harris, A. P. (1994). The jurisprudence of reconstruction. *Columbia Law Review*, 82, 741.

Harvey, K. (2014). *Encyclopedia of Social Media and Politics*. Thousand Oaks: Sage.

Hirst, P. & Thompson, G. (1999). *Globalisation in question - the international economy and the possibilities of governance*. Cambridge: Polity.

Hooks, B. (2015). *Black looks: Race and representation*. London/New York: Routledge.

Johnson, A.-G. (2022). Discrimination and technologies in tourism: Applying critical race theory to future studies. *The International Journal of Tourism Research*, 24(2), 308–310.

Kalous, I. (2022). *Black Travel Writing. Contemporary Narratives of Travel to Africa by African American and Black British Authors* (Bd. 35). Bielefeld: transcript Verlag.

Kandlbauer, M. & Kamucote A. (2022). Müsst ihr so empfindlich reagieren? Ihr nehmt das viel zu ernst! In: M. Kandlbauer, M. Kandlbauer & N. Anyanwu (Hrsg.), War das jetzt rassistisch? 22 Antirassismus-Tipps für den Alltag (128-135). Wien: leykam.

Kiesling, E. (2017). The Missing Colors of the Rainbow: Black Queer Resistance. *European journal of American studies*, 11-13(2017), 1-21.

Kilomba, G. (2020) (6. Aufl.). *Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism*. Münster: Unrast Verlag.

Krenčeyová, M. & Gomes, B. (Hrsg.) (2022). Stichproben. *Wiener Zeitschrift für Kritische Afrikastudien. Spezialausgabe: Anti-/Rassismus in Österreich: Perspektiven, Praxen, Positionierungen*, 43.

Ladson-Billings, G. (1998). Teaching in dangerous times: Culturally relevant approaches to teacher assessment. *Journal of Negro Education*, 67(3), 255–267.

Lincoln, Y. (1993). I and thou: method, voice, and roles in research with the silenced. In: D. McLaughlin & W. Thierney (Hrsg.), *Naming silenced lives* (29-47). London/New York: Routledge.

Lofland, J. & Lofland, L. H. (1984). *Analyzing Social Settings* (2. Aufl.). Belmont: Wadsworth.

Lukate, J. M. & Foster, J. L. (2021). 'Depending on where I am...' Hair, travelling and the performance of identity among Black and mixed-race women. *British journal of social psychology*, 62, 342-358.

Majavu, M. (2017). *Uncommodified Blackness: The African male experience in Australia and New Zealand*. New York:Springer. .

Markom, C. & Tošić, J. (2022). *Einführung in die Bildungsanthropologie*. Wien: new academic press.

Mau, S. & Gülzau, F. & Laube, L. & Zaun, N. (2015). The Global Mobility Divide: How Visa Policies Have Evolved Over Time. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 41 (8), 1192–213.

McCabe, S. & Johnson, S. (2013). The happiness factor in tourism: Subjective well-being and social tourism. *Annals of Tourism Research*, 41, 42–65.

McKittrick, K. & Woods, V. (Hrsg.) (2007). *Black geographies and the politics of place*. Boston: South End Press.

Microtraining Associates (Produktionsforma) (2012). *Microaggressions: The New Face of Discrimination*. [Film]. Zugegriffen am 22.07.2024 unter <https://video.alexanderstreet.com/watch/microaggressions-the-new-face-of-discrimination>

Mixed-race. (2024). *Cambridge Wörterbuch*. Zugegriffen am 31.07.2024 unter <https://dictionary.cambridge.org/de/worterbuch/englisch/mixed-race>

Mooney, S. (2018). Illuminating intersectionality for tourism researchers. *Annals of Tourism Research*, 72, 175–176.

Morgenstern, E. (2020). The Enslaved Man Who Taught Jack Daniel To Make Whiskey. *The Sporkful*. Zugegriffen am 17.08.2023 unter <https://www.sporkful.com/enslaved-man-jack-daniel-whiskey-nearest-green/>

Neumayer, E. (2006). Unequal Access to Foreign Spaces: How States Use Visa Restrictions to Regulate Mobility in a Globalized World. *Transactions of the Institute of British Geographers*, 31 (1), 72-84.

Nowell, L. S., Norris, J. M., White, D. E., & Moules, N. J. (2017). Thematic analysis: Striving to meet the trustworthiness criteria. *International Journal of Qualitative Methods*, 16(1), 1–13.

Nyabola, N. (2021). *Travelling While Black: Essays inspired by a Life on the Move*. London: Hurst.

Olivas, M. (1990). The chronicles, my grandfather's stories, and immigration law: the slave traders chronicle as racial history. *Saint Louis University Law Journal*, 34, 425-441.

Ogette, T. (2022). *Ein rassismuskritisches Alphabet*. München: cbj Kinder- und Jugendbuchverlag.

Pailey, Robtel Neajai (2020). De-centering the 'White Gaze' of Development. *Development and Change*, 51(3), 729-745.

Palmer, Colin A. (2000). Defining and Studying the Modern African Diaspora. *The Journal of Negro History*, 85 (1/2), 27-32.

Peters, C. (2021). Instagramming Diasporic Mobilities: The Black Travel Movement and Differential Spatial Racialization. *Communication, Culture & Critique*, 14(2), 201–219.

Pitts, J. (2020). *Afropean. Notes from Black Europe*. London: Penguin Random House.

Pyke, K. D. (2010). What is Internalized Racial Opression and Why Dont't We Study it? Aknowledging Racisms's Hidden Injuries. *Sociological Perspectives*, 53, 551-572.

Queer. (o. D.). Diversity Arts Culture Berlin. Zugegriffen am 22. 07. 2024, unter <https://diversity-arts-culture.berlin/woerterbuch/queer>

Reicher, S. (2004). The context of social identity: Domination, resistance, and change. *Political Psychology*, 25(6), 921–945.

Rich, A. (Hrsg.) (1986). "Notes toward a Politics of Location." In *Blood, Bread, and Poetry: Selected Prose 1979-1985* (210-231). New York: W. W. Norton.

Rich, A.(1978). *The Dream of A Common Language: Poems 1974-1977*. New York: W. W. Norton.

Said, E. (Hrsg.) (2004). *The Politics of Knowledge. In Reflections on Exile and other Essays* (372-85). Cambridge, Mass. : Harvard University Press.

Sanders, B. (2019). Jim Crow laws. In: *A Dictionary of Gangs*. Oxford University Press. Zugegriffen am 20.07.2024 unter <https://www-oxfordreference-com.uaccess.univie.ac.at/view/10.1093/acref/9780191845611.001.0001/acref-9780191845611-e-132>.

Schultz, U. (2014). Über Daten nachdenken Grounded Theory Studien in entwicklungsbezogener Forschung. In: P. Dannecker & B. Englert (Hrsg.), *Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung* (75-93). Wien: Mandelbaum.

- Small, S. (2009). Introduction: The Empire Strikes Back. In: D. Clarke Hine & T. D. Keaton & S. Small (Hrsg.), *Black Europe and the African Diaspora*. Urbana and Chicago: University of Illinois.
- Sobande, F. (2017). Watching me watching you: Black women in Britain on YouTube. *European Journal of Cultural Studies*, 20 (6), 655-671.
- Solorzano, D. (1998). Critical race theory, racial and gender microaggressions, and the experiences of Chicana and Chicano scholars. *International Journal of Qualitative Studies in Education*, 11, 121-136.
- Stephenson, M. (2006). Travel and the 'freedom of movement': Racialized encounters and experiences amongst ethnic minority tourists in the EU. *Mobilities*, 1(2), 285–306.
- Stephenson, M. & Hughes, H. (1995). Holidays and the UK Afro-Caribbean community. *Tourism Management*, 16(6), 429–435.
- Stephenson, M. L. & Hughes, H. L. (2005) Racialised boundaries in tourism and travel: A case study of the UK black Caribbean community. *Leisure Studies*. 24(2), 137-160.
- Tackie, L. (2023). Review von Isabel Kalous' *Black Travel Writing*. *Contemporary Narratives of Travel to Africa by African American and Black British Authors*. *CompLit Journal of European Literature, Arts and Society*. *Sketches of Black Europe in African and African Diasporic Narratives*, 2 (6), 224-228.
- Toliver, S. R. (2021). *Recovering Black storytelling in qualitative research: Endarkened storywork*. London/New York: Routledge.
- Torpey, J. (1998). Coming and Going: On the State Monopolization of the Legitimate, Means of Movement. *Sociological Theory*, 16 (3), 239–59.
- Trinh, T. (1989). *Woman, native, other: Writing postcoloniality and feminism*. Bloomington: Indiana University Press.
- Unterweger, C. (2016). *Talking Back. Strategien Schwarzer österreichischer Geschichtsschreibung*. Wien: Zaglossus.

- Vezzoli, S. & Flahaux, M.-L. (2017). How do post-colonial ties and migration regimes shape travel visa requirements? The case of Caribbean nationals. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 43 (7), 1141- 1163.
- Vargo, S. & Lusch, R. (2004). Evolving to a new dominant logic for marketing. *Journal of Marketing*, 68 (1), 1–17.
- Veland, S., Scoville-Simonds, M., Gram-Hanssen, I., Schorre, A. K., El Khoury, A., Nordbø, M. J., Lynch, A. H., Hochachka, G., & Bjørkan, M. (2018). Narrative matters for sustainability: The transformative role of storytelling in realizing futures. *Current Opinion in Environmental Sustainability*, 31, 41–47.
- Wekker, Gloria (2009). Another Dream of a Common Language: Imagining Black Europe... In: D. Clarke Hine & T. D. Keaton & S. Small (Hrsg.), *Black Europe and the African Diaspora*. Urbana and Chicago: University of Illinois.
- Williams, J. D. & Nwankwo, I. K. (2017). Travelin' Women: Black Feminist Migrations, Diasporas, and Cosmopolitanisms. *Meridians* (Middletown, Conn.), 15(2), 382–388.
- Williams, P. J. (1991). *The alchemy of race and rights*. Cambridge, Mass: Harvard University Press.